

Die
Kolonialtruppen und Kolonialarmeen
der Hauptmächte Europas.

Ihre geschichtliche Entwicklung und ihr gegenwärtiger Zustand.

Von

W. von Bremen,

Oberleutnant z. D. zugeteilt dem Großen Generalstabe.



Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1902.

S. 17/84

Inhalt.

	Seite
Vorwort	5
I. Geschichtliche Entwicklung	6
1. Portugal	6
2. Spanien	10
3. England	18
4. Frankreich	31
5. Holland	36
6. Deutschland	40
II. Gegenwärtiger Zustand	48
1. England	48
2. Frankreich	54
3. Die Niederlande	65
4. Deutschland	72
III. Schlußwort	76

Stadt- u. Univ.-Bibl.
Frankfurt/Main

Druck von Behagen & Kasper in Wiesfeld

Vorwort.

So lange es Kolonien auf der Welt gibt, hat es auch Streitkräfte zu ihrem Schutze gegeben, aber vielerlei Wandlungen haben sie im Laufe der Jahrhunderte erlebt, und wo heute die Großmächte der alten und der neuen Welt im Wettbewerb um Ausdehnung oder Festigung ihres Kolonialbesitzes stehen, hat die Frage nach der Organisation der zu ihrem Schutz notwendigen Kräfte erneute Wichtigkeit gewonnen. Bei einer dieser Mächte, Frankreich, hat im vergangenen Jahre nach langen Versuchen und parlamentarischen Streitigkeiten diese Frage durch Schöpfung einer wirklichen „Kolonialarmee“ einen gewissen Abschluß gewonnen. In England ist sie durch den Transvaalkrieg in ein neues Stadium getreten, und auch dem Deutschen Reich ist durch die Chinaexpedition die Aussicht auf eine andere Organisation seiner Kolonial- oder Schutztruppen näher gerückt worden.

Es fehlt bisher an einer zusammenfassenden Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der europäischen Kolonialtruppen. Erst das vortreffliche und groß angelegte Werk des Dr. Alfred Zimmermann, das die Entstehung, Entwicklung, Erfolge und Aussichten der europäischen Kolonien eingehend schildert, gab auch hierüber dankenswerten Aufschluß, der hier mit benutzt wurde. Ebenso ist der gegenwärtige Zustand der Kolonialtruppen der Hauptkolonialmächte immer noch weniger bekannt als man es erwarten sollte.

Die geschichtliche Entwicklung der Landheere zu kennen, gilt ja dem, der ihr heutiges Wesen richtig beurteilen will, für notwendig, so mag uns auch eine Wanderung durch die Geschichte der kolonialen Kämpfe zunächst darüber belehren, in wie verschiedener Weise im Laufe der Jahrhunderte eine Organisation der Kolonialtruppen bestanden hat. Wir werden daraus ersehen, wie verschieden die Aufgaben sind, die an sie herantreten können, wie verschieden diese zu lösen versucht sind, und wie endlich die heutigen Kolonialtruppen oder -Armeen organisiert sind und sein können.

So möchte auch für die Frage der zukünftigen Organisation der deutschen Kolonialtruppen diese kleine Schrift einen bescheidenen Beitrag liefern.

I. Geschichtliche Entwicklung.

1. Portugal.

Wenn wir heute von Kolonien sprechen, so verbinden wir damit meist allein den Begriff überseeischer Besitzungen oder Schutzgebiete. Ursprünglich war er ausgedehnter, denn das wovon er seinen Namen trägt, die römische Kolonie, colonia, bedeutete überhaupt nur eine Ansiedlung außerhalb des heimatlichen Staatsgebietes, wobei es keineswegs erforderlich war, daß das Meer sich trennend dazwischen legte. Diese Bedeutung hat der Begriff auch Jahrhunderte lang beibehalten, wir sprechen heute noch von der deutschen Kolonisation des Ostens, und so wurden Preußen und die heutigen russischen Ostseeprovinzen deutsche Kolonien. In jahrhundertlangem Klingen wurden hier weite Gebiete erst mit dem Schwert, dann in friedlicher Arbeit Heiden und Polen abgerungen und dem Deutschthum gewonnen, und wenn auch große Teile davon politisch verloren gegangen, andere erst nach Jahrhunderten dem Deutschen Reiche wieder gewonnen sind, so dürfen wir doch auch heute noch mit gerechtem Stolz von deutschen Kolonien des Ostens sprechen. Erst mit dem Zeitalter der Entdeckungen, als neue Welttheile sich erschlossen und die Portugiesen als die ersten übers Meer hinauszogen, gestaltete sich der Begriff der Kolonien zu einem andern. Es wurden entweder Ansiedlungskolonien, in denen der Überschuß an heimischer Volkskraft sich niederläßt und in mehr oder weniger enger Verbindung mit dem Mutterlande auch eigene politische Gemeinwesen gründet, oder reine Handelskolonien zur Ausnutzung des Bodens und Versorgung des Heimatlandes mit überseeischen Landesprodukten, in denen nur kaufmännische Niederlassungen entstehen ohne eigentliche Besiedelung mit heimischen Volksgenossen.

Schon diese Verschiedenartigkeit der Kolonien läßt es verstehen, wie verschieden auch die Kräfte zu ihrer Erhaltung oder Verteidigung, die Kolonialtruppen, eingerichtet sein konnten. Als die Römer ihr Weltreich bis an den Rhein und die Donau ausbreiteten, gründeten sie feste Lager zum Schutz ihrer Herrschaft, ebenfalls Kolonien genannt, aus

denen dann später durch Vermischung der Eroberer mit den Unterworfenen in vielen Fällen die Mittelpunkte eines neuen Volkslebens wurden. Zunächst dienten auch hier römische Legionen der Verteidigung des eroberten Gebietes, nicht lange aber, und auch die Unterworfenen traten in den Sold ihrer Herren. Deutsche Legionen wurden gebildet zum Schutz eroberten deutschen Landes gegen die eigenen Landsleute. Es waren die ersten Fremdenlegionen, von denen uns die Geschichte meldet, und deutsche Leibwächter umgaben schon die Person des Pompejus und römischer Cäsaren, wie sie achtzehn Jahrhunderte später das Leben französischer Könige mit ihrem Blute schützten. So gehören diese deutschen Legionen in römischem Solde auch zu den ersten Kolonialtruppen, von denen wir wissen. Aber auch von einer deutschen Kolonialarmee weiß uns unsre fernere Geschichte ein großartiges Vorbild zu nennen. Es war der deutsche Ritterorden. In jahrzehntelangem Kampf eroberte er ein großes Land, er besiedelte es mit deutschen Kolonisten, er gründete von den Ufern der Weichsel bis zum Niemen einen deutschen Staat mit so straffer militärischer und bürgerlicher Verwaltung, wie sie das damalige Deutsche Reich nirgends kannte, er brachte ihn im Bunde mit der Hanse zu glänzender Blüte und verteidigte ihn ruhmreich ein Jahrhundert lang gegen Polen und Litauen. Herrscher über diese deutsche Kolonie des Ostens und Verteidiger zugleich ist er uns ein Bild machtvoller deutscher Kolonialarbeit des Mittelalters geworden, und als das Meer selbst in der unglücklichen Tannenberger Schlacht unterliegt und die deutsche Kolonie politisch für Deutschland verloren geht, da hat doch die deutsche Art so tiefe Wurzel geschlagen, daß sie auch durch polnische Wirtschaft in drei Jahrhunderten nicht vernichtet werden konnte und nur der politischen Wiedergewinnung bedurfte, um aufs neue zu schöner Blüte zu erwachen.

Ganz verschieden von dieser deutschen Kolonisationsarbeit des Mittelalters ist nun der Drang nach kolonialer Ausbreitung, wie er am Ausgang des Mittelalters die Völker des Abendlandes, zunächst die romanischen Nationen ergreift. War bei der deutschen Kolonisation des Ostens frommer Glaubenseifer zur Ausbreitung des Kreuzes die erste Triebfeder, so wird es nun die Kunde von den märchenhaften Reichthümern neuer Länder, die in kurzer Folge entdeckt werden.

Portugal gebührt der Ruhm, zuerst von allen Nationen Europas den Schleier, der seit Jahrhunderten den größten Teil Afrikas und Asiens sowie ganz Amerika verhüllte, gelüftet zu haben, und zwar waren es hier nicht Großkaufleute oder Kapitalisten, sondern ein einziger, weitblickender Mann, Infant Heinrich, der Seefahrer genannt, welcher die neue weltumwäzende Kolonialbewegung hervorrief. Durch die Bekämpfung der Mauren in Nordafrika war sein Blick auf diesen Erdteil

gerichtet, und er ruhte nicht, bis er trotz immer neuer sich aufstürmender Hindernisse durch Ausrüstung und Entsendung von Expeditionen — selbst hat er nie eine ausgeführt — zuerst Afrika erschloß, was in weiterer Folge zur Entdeckung des Seeweges nach Indien führte. Auch dies fiel Portugal zu, während das von Kolumbus entdeckte Amerika zum größten Teil den Spaniern, die bald mit den Portugiesen in Wettbewerb traten, verblieb. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war nach der bekannten Bulle Papst Alexanders VI. die damals bekannte Welt außerhalb Europas zwischen Spanien und Portugal geteilt. Spanien besaß ganz Mittelamerika und das nördliche und westliche Südamerika sowie die Philippinen, Portugal West- und Ostafrika, Vorder- und Hinterindien.

In einem Zeitraum von mehr als fünfzig Jahren hatten die Portugiesen riesige Gebiete erobert, aber außer in Brasilien, machten sie nicht den Versuch, diese Länder völlig für sich zu gewinnen und zu zivilisieren. Ihr einziges Bestreben war eine rücksichtslose Ausbeutung ihrer Kolonien. Dem entsprachen auch die militärischen Maßnahmen. Vor allem wurden die wichtigsten Orte, die das Meer und die Handelswege beherrschten, besetzt und meist mit Citadellen versehen, die im Stande waren, mit ihren Geschützen den Ort nötigenfalls in Asche zu legen. Hier wurde eine meist nur schwache Besatzung portugiesischer Truppen hineingelegt. Da selbst gegen hohen Sold Portugiesen hier nur schwer zum Dienen sich entschlossen, so griff man zu dem Mittel, auch Sträflinge aus Portugal in die Kolonien zu schicken, aus denen man dann kleine Truppenträger bildete. So hatte das Fort Elmina an der Westküste Afrikas, als es 1637 vor den Holländern kapitulieren mußte, nur eine Besatzung von 30 verbannten Sträflingen. Besser hatte sich die aus 80 Sträflingen bestehende Besatzung von Mozambique gehalten, als sie 1607 von den Holländern angegriffen wurde. Aus acht Schiffen beschossen diese das Fort und machten mehrere Sturmversuche, denen die kleine Schar der Belagerten tapfer widerstand, so daß der Feind nach langer Belagerung unverrichteter Sache wieder abziehen mußte.

Neben diesen schwachen portugiesischen Truppen wurden auch sehr bald solche aus Eingeborenen gebildet, die sich zum Teil gut bewährten. Als 1570 die Kaffern einen großen Einfall in Mozambique machten, wurden überall die Eingeborenen zusammengezogen, und der portugiesische Kommandeur rückte mit ihnen gegen die Kaffern. Er fiel mit einem Teil seiner Truppen in einen Hinterhalt und wurde trotz tapferer Gegenwehr niedergemacht. Ebenso hatten sich an der Westküste Afrikas Negertruppen, die Portugal in Dienst genommen hatte, gut bewährt. Als die Holländer das schon erwähnte Elmina 1625 zum erstenmal angriffen, wurden sie durch diese Negertruppen mit großem Verlust

zurückgeworfen. Auch in Indien, wo Portugal ebenfalls eine Reihe fester Forts angelegt hatte, waren die portugiesischen Besatzungen nur schwach. Von einer Errichtung von Eingeborenenruppen mußte hier Abstand genommen werden, da die Inder die portugiesische Herrschaft nur mit dem größten Widerstreben ertrugen. Durch maßlose Bedrückungen waren sie schließlich so aufgebracht, daß 1546 ein allgemeiner Aufstand gegen die Portugiesen ausbrach. Tapfer verteidigten sich aber überall die kleinen Besatzungen der Forts, und der Gouverneur raffte alles, was er an Truppen zusammenbringen konnte, höchstens 4000 Mann, zusammen, womit er gegen die etwa 40000 Mann starke indische Armee, die das Fort Diu, nördlich von Goa, belagerte, vorging und sie vollständig schlug. Schon 1570 brach abermals eine allgemeine Verschwörung indischer Fürsten aus, die mit einem Angriff auf Goa begann. Sogar zur See wagten die indischen Fürsten gegen die portugiesische Flotte vorzugehen, wurden aber in zwei Gefechten geschlagen. Auch die Belagerungen der Forts mißlangen überall, und nach zehn Monaten war der Aufstand wieder niedergeschlagen.

Mit dem Ende des 16. Jahrhunderts begann aber der Niedergang der portugiesischen Kolonien in Asien und Afrika. Es waren ihnen in den Holländern und Engländern gefährliche Bewerber entstanden, vor denen sie bald überall zurückweichen mußten. Die Schuld war die unglaubliche Mißwirtschaft, die immer mehr und mehr eingerissen war. Die aus Portugal entsandten Truppen erhielten entweder monatelang gar keinen oder nur unregelmäßig ihren noch dazu niedrigen Sold, sie gingen deshalb zu Hunderten in die Klöster und wurden Mönche. In Goa allein gab es damals 30000 Geistliche und Mönche, von denen ein großer Teil ehemalige Soldaten waren. Die Stellen als Festungskommandanten wurden an die Meistbietenden verkauft. So gewähren die kolonialen Streitkräfte Portugals in Indien von dieser Zeit an das Bild völligen Niederganges.

Eine von der in Afrika und Indien gehandhabten völlig abweichende Kolonialpolitik hatte Portugal in Brasilien verfolgt. Nachdem zuerst der Kolonialbesitz dort als Krondomäne betrachtet worden war, entschloß man sich schon gegen Mitte des 16. Jahrhunderts, dort Lehen, sogenannte Capitania's, einzurichten, die an große Unternehmer, Donatarios, vergeben wurden. Zum Schutze wurden in einzelnen Küstenplätzen kleine portugiesische Besatzungen unterhalten, in der Hauptsache aber mußten diese großen erblichen Lehnsleute ihren Besitz selbst schützen und erhielten dafür den Befehl zur Errichtung von Milizen. Es liegt hier also der erste Fall vor, daß die Kolonisten selbst in ausgedehnter Weise zur Verteidigung der Kolonie herangezogen wurden. Die in Brasilien bestehende portugiesische Centralregierung verfügte um diese Zeit nur etwa

über 600 Soldaten. Da es an Kolonisten mangelte, mußte man sich entschließen, rückfällige Sträflinge als solche dorthin zu schicken, die hier den freiwillig Eingewanderten gleichgestellt wurden. Somit befanden sich auch hier Sträflinge unter den Milizen, während in Afrika, wie wir gesehen, sogar feste Truppenkörper aus Sträflingen, allerdings leichter Art, gebildet waren.

Diese schwachen Kräfte waren zum Schutz gegen die Eingeborenen ausreichend, dagegen zu schwach, als die Niederländer auch hier zu Beginn des 17. Jahrhunderts festen Fuß zu fassen suchten. Portugal machte gewaltige Anstrengungen sich ihrer zu erwehren, und sandte 1625 auf einmal 12000 Mann regulärer Truppen hinüber, die gegen die Truppen des im Solde der holländisch-westindischen Kompagnie stehenden Grafen Moritz von Nassau-Siegen mehrere Jahre mit wechselndem Erfolge kämpften. Graf Nassau hatte zu dieser Zeit schon 1000 Indianer in Sold genommen, seine holländischen Söldner aber traten später, als sie lange Zeit ihren Sold nicht erhalten hatten, ohne weiteres in portugiesische Dienste, und 1654 war Portugal wieder im Alleinbesitz Brasiliens, das von nun an im wesentlichen wieder durch Milizen geschützt wurde.

2. Spanien.

Neben Portugal trat bald als bedeutendste Kolonialmacht Spanien. Zwischen beiden Mächten wurde die bekannte Welt außerhalb Europas, wie erwähnt, durch den Papst geteilt. Nachdem Kolumbus die neue Welt entdeckt hatte, tritt uns als erstes spanisches Expeditionskorps für neue Eroberungen die kleine Truppe entgegen, mit der Fernando Cortes 1519 seinen Zug in das Innere Mexikos unternahm. Es waren nur 300 Spanier, 16 Reiter, 7 Geschütze und 1300 indianische Krieger, mit denen er das gewaltige Reich Montezumas stürzte. Um den nicht zuverlässigen Elementen jede Möglichkeit des Rückzuges zu nehmen, ließ er bekanntlich die Schiffe, die ihn ans Land getragen hatten, verbrennen. Mit nur 200 Söldnern eroberte wenig später Pizarro Peru, mit ähnlichen kleineren Korps Chile.

Zum Schutz der eroberten Gebiete wurden in Mexiko zunächst milizartige Einrichtungen getroffen und die befreundeten Indianer in Truppen organisiert, als aber im Jahre 1568 englische und französische Angriffe auf die Kolonie erfolgten, schritt man zur Bildung eines kleinen, natürlich aus Söldnern errichteten stehenden Heeres. In der Hauptstadt und allen wichtigen Punkten wurden Kompagnien gebildet, und im nördlichen Teile, wo noch unbotmäßige Stämme wohnten, sogenannte Presidios, militärische Stationen, geschaffen. Auch in Peru, wo gegen die spanische Herrschaft von einzelnen unzufriedenen Spaniern Aufstände

angezettelt wurden, mußte man von den Milizeinrichtungen zu stehenden Truppenkörpern übergehen. So schuf sich der dortige Vizekönig Mendoza 1556 eine zuverlässige Leibgarde von 400 Musketieren. In Chile erforderte der Kampf mit den angrenzenden Araukariern größere militärische Anstrengungen. Hier leisteten neben kleinen festen Truppenkorps indianische Hilfskorps von mehreren tausend Mann gute Dienste. Aber noch 1588 mußten wieder 600 reguläre Soldaten aus Spanien nachgesandt werden, mit deren Hilfe es schließlich gelang, den letzten Widerstand niederzuerwerfen.

In Cuba war zunächst wenig für den Schutz des Landes gethan; erst als die Engländer es 1586 angriffen und mit Hilfe von einigen Hundert aus Mexiko gerade anwesenden Milizen und Truppen abgewiesen waren, wurden Befestigungen an den wichtigsten Punkten errichtet, die, mit Miliztruppen verteidigt, gute Dienste gegen die Engländer leisteten. Auf den Philippinen wurde eine aus Europäern gebildete Truppe von 400 Mann stationiert, die in sechs Kompagnien eingeteilt war.

In Mexiko war im Laufe der Jahre die kleine stehende Truppe wieder aufgegeben und zu einem Grenzwächterkorps zusammengeschmolzen. Erst 1642 finden wir wieder ein Bataillon zu zwölf Kompagnien, das von seinen Offizieren, reichen und vornehmen Männern, unterhalten wurde. Hundert Jahre später entstand hieraus ein Regiment, daneben war eine Bürgerwehr vorhanden. Die Ausbildung aber war völlig vernachlässigt. Erst 1765 wurden zwei reguläre Kavallerieregimenter, drei berittene und sechs Infanterie-Milizregimenter aus Freiwilligen errichtet, zusammen 25000 Mann. Indianer und Neger wurden in besonderen Regimentern zusammengestellt. 1768 kamen aus Spanien noch sechs reguläre Regimenter zu je drei Bataillonen an, so daß 10000 Mann Linientruppen vorhanden waren. 1772 entließ man drei eingeborene Regimenter und sandte die spanischen in die Heimat. 1794 gab es nur 4700 Reguläre und 10000 Milizen. Vor dem Ausbruch der Unruhen 1808 waren nur 5000 Mann regulärer Infanterie, 1000 Dragoner und 720 Artilleristen, daneben etwa 22500 Milizen, zu zwei Dritteln Infanterie, zu ein Drittel Reiterei vorhanden. Trotz der recht mangelhaften Einrichtungen betrug die Kosten dieser Kolonialverteidigung doch 14 Millionen Mark jährlich.

In Peru begnügte man sich auch in der Folgezeit meist mit farbigen Hilfstruppen, in Chile mit Milizen. Zu Ende des 18. Jahrhunderts gab es hier neben 15000 Milizen nur 1200 Mann regulärer Truppen. Eine ganz geringe Wehrmacht erhielt die 1620 unter dem Namen Rio la Plata von den anderen La Platagebieten abgezweigte Kolonie mit der Hauptstadt Buenos Ayres, nämlich 150 Mann, sowie eine Anzahl Milizen.

Da die hartnäckigen Kämpfe, die Spanien jahrelang um seine Kolonien geführt hat, und die schließlich mit dem Verlust des größten Theils derselben endeten, ein wichtiges Kapitel in der Verwendung von Kolonialtruppen und Kolonialarmeen bilden, so verdienen sie ein näheres Eingehen.

Von allen spanischen Kolonien waren die westindischen Inseln am schwächsten mit Kolonialtruppen besetzt. Auf Cuba gab es nach seiner Besitznahme jahrzehntelang keinen Soldaten. Erst als andere Nationen immer begehrlicher ihre Blicke auf diese reichen Besitzungen richteten, entschloß man sich zu einigen, wenn auch immer noch schwachen Verteidigungseinrichtungen. Als 1655 eine von Cromwell gesandte starke englische Flotte vor San Domingo erschien, war dies nur von 300 schlecht bewaffneten Soldaten verteidigt, aber mit Hilfe der schnell bewaffneten Bürger gelang es dennoch, die Engländer, die anderwärts gelandet und durch die Märsche geschwächt waren, zu vertreiben. Dagegen geriet Jamaika, wo es gar keine Truppen gab, in ihre Hände. Nun wurden wenigstens bei Habanna Befestigungen angelegt und die Besatzung verstärkt. Hundert Jahre später erfolgte ein neuer stärkerer Angriff der Engländer. Als am 6. Juni 1762 53 englische Kriegsschiffe mit 200 Transportschiffen vor Habanna erschienen, konnten den zwanzig englischen Regimentern, die damit ankamen, nur etwa 2600 spanische Soldaten gegenüberreten. Bis zur Mitte des August wurde dennoch die Stadt mit äußerstem Heldennut verteidigt, dann mußte sie kapitulieren. 5000 Engländer blieben als Besatzung bis zum Friedensschluß 1763, nach welchem sie Habanna wieder räumten, darin. Nach diesen Erfahrungen entschlossen sich die Spanier zu einer Verstärkung der dortigen Kolonialtruppen. Es wurden an regulären Truppen drei Infanteriebataillone zu je 800 Mann, ein Dragoner-Regiment von 300 Mann und eine Artilleriebrigade errichtet, außerdem aber Milizkorps von Kreolen und Farbigen in der Stärke von 5300 Mann Fußvolk und 800 Reitern. So traf der 1779 mit England ausbrechende Krieg die Verteidigung Cubas in besserem Stande, und die Engländer wagten infolgedessen auch keinen Angriff auf die Insel. Ebenso vorteilhaft machten sich diese Maßregeln in dem 1793 beginnenden Kriege Spaniens gegen Frankreich bemerkbar, in dem Cuba völlig von den Kriegswirren verschont blieb, während das Ungeschieh der Spanier an andern Orten sie im Frieden von Basel 1795 ihre Kolonie San Domingo kostete. In gleicher Weise hielten die guten Befestigungen Cubas und die verhältnismäßig starken Kräfte die Engländer auch in dem von 1796 bis zum Frieden von Amiens 1801 währenden Kriege von einem Angriff auf die Insel ab. Die Erschütterungen in Spanien durch die Napoleonischen Kriege wurden allerdings auch auf Cuba empfunden, doch hielt die Kolonie trotz

mancher Unruhen treu zum Mutterlande. Erst der Meid, den der Reichtum der Insel in den Vereinigten Staaten weckte, sollte schließlich zum Verluste führen. Die ersten Versuche, sich der Insel durch von Unzufriedenen geleitete Expeditionen zu bemächtigen, fielen schon in die Jahre 1849 und 1851. Beide Male landete ein von der spanischen Regierung gemahregelter Feldmarschall, Lopez, mit einigen Hundert Mann auf Cuba, wurde aber jedesmal von den Kolonialtruppen Spaniens geschlagen und schließlich gefangen. Das fortgesetzte Schüren der Vereinigten Staaten unter den einheimischen Bewohnern führte aber schließlich 1868 zu einem offenen Guerillakrieg, in dem die Vereinigten Staaten die Insurgenten als kriegführende Macht anerkannten. Infolge dieser unaufhörlichen Kämpfe mußte Spanien in der Zeit von 1868 bis 1876 nicht weniger als 145000 Mann hinüberschicken, die schließlich nach langwierigen Kämpfen den Aufstand unterdrückten. Erst 1878 gelang es Martinez Campos einen dauernden Frieden mit den Insurgenten zu schließen. 1888 landete bereits wieder ein von Amerika unterstützter Kreole Agnero auf der Insel, mußte aber bald zurückkehren und wühlte nun in den Vereinigten Staaten weiter. Zugleich wurde neben anderen Reformen in den spanischen Cortes von einem cubanischen Senator Verminderung der Truppen und Ersatz derselben durch eine Miliz gefordert, ohne daß dem Folge gegeben wurde.

Schließlich brach im Jahre 1895 ein neuer gefährlicher Aufstand aus, den Spanien nicht zu unterdrücken vermochte, obwohl es in den drei Jahren bis 1898 wiederum 160000 Mann aus dem Mutterlande hinübersandte. Es ist noch in frischer Erinnerung, wie die Vereinigten Staaten diese Lage benutzten, um endlich ihre Absicht der Erwerbung Cubas zu verwirklichen. Die starken auf Cuba stehenden spanischen Kräfte, gegen 160000 Mann, hinderten eine unmittelbare Invasion, und es ist bekannt, daß erst die Vernichtung der spanischen Seestreitkräfte vor Santiago am 3. Juli 1898 die Kapitulation dieses Platzes zur Folge hatte. Die verhältnismäßig geringen amerikanischen Streitkräfte, die auf der Insel gelandet waren, 13000 Reguläre und 2000 Freiwillige, hatten die Einschließung von der Landseite bewirkt, die jedoch auch nur infolge der Unthätigkeit der außerhalb Santiagos liegenden Spanier vermocht. Schließlich war es der Hunger, der die Besatzung zur Übergabe zwang. Durch den Verlust der Flotte war die Insel von sämtlicher Zufuhr abgeschnitten, und dies war der Hauptgrund, der Spanien zum Frieden zwang, der es diese letzte große Kolonie kostete. Es war hier, wo der Verlust der Flotte zum erstenmale entscheidend in die Waagschale gefallen war, während die Stärke der zur Verteidigung der Kolonie vorhandenen Landtruppen genügt haben würde, jeden Verlust zur Eroberung der Insel erfolgreich abzuwehren.

Wir wenden uns der Entwicklung der Verhältnisse in den andern Kolonien Spaniens sowie den militärischen Anstrengungen zu, die zu ihrer Erhaltung gemacht wurden, aber ihren endlichen Verlust ebenfalls nicht verhindern konnten. In erster Linie war es Mexiko, eine der ältesten Besitzungen Spaniens, das seine Unabhängigkeit erkämpfte, ihm folgte Südamerika. In Mexiko war 1810 ein Aufstand gegen die spanische Herrschaft ausgebrochen, in dem sich aber die Miliztruppen gut bewährten, so daß es der Regierung, wenn auch erst nach jahrelangen Kämpfen, gelang, den Aufstand niederzuwerfen. So blieb hier die Lage bis 1819 noch ruhig, während schon in den südamerikanischen Kolonien lebhafteste Kämpfe tobten. Da entschloß sich Ferdinand VII. noch einmal zu einer großartigen Kräfteanstrengung zur Rettung aller bedrohten Kolonien in Amerika, indem er gegen 22 000 Mann zu Anfang des Jahres 1819 im Hafen von Cadix versammelte. Aber wie es in Spanien so oft bis in die neueste Zeit geschehen ist, man hatte das Wichtigste vergessen, nämlich genügend Transportschiffe zusammenzubringen, außerdem aber fehlte es wieder an Geld. Die Truppen erhielten ihren Sold nicht, wurden unzufrieden und nicht geneigt, das Schicksal der in den letzten acht Jahren schon nach Amerika entsandten 42 000 Mann zu teilen, und meuterten. Endlich brach im Januar 1820 eine Revolte im Heer aus, der eine allgemeine Erhebung und Einsetzung einer revolutionären Regierung folgte. Dies besiegelte das Schicksal dieser Kolonie.

In Mexiko bestanden zu dieser Zeit von den überhaupt vorhandenen 35 Regimentern 24 aus Eingeborenen, und es gelang einem ehrgeizigen Patriotenführer und ehemaligen Offizier Iturbide, sie auf seine Seite zu bringen und den Vizekönig schon 1821 zu stürzen. Iturbide ließ sich zum Kaiser Augustin I. ausrufen. Aber infolge seiner Mißwirtschaft war auch bald zur Besoldung der Truppen kein Geld vorhanden, es brach eine Empörung aus, und eine Republik wurde eingesetzt, die 1824 ihre Verfassung verkündete. Mexiko war für Spanien verloren.

Auch in den spanischen Kolonien Süd- und Mittelamerikas brachen gegen Ende des 18. Jahrhunderts vielfach Unruhen aus, wesentlich genährt durch die in Spanien selbst herrschende Mißwirtschaft. England suchte sich diese Lage bald zu nütze zu machen, und schon Pitt sann von 1790 an auf Angriffe gegen diese Kolonien. 1805 landeten 1800 Engländer bei Buenos Ayres und schlugen die Milizen der La Plata-Kolonie, aber einem argentinischen Offizier, Jacques Liniers, einem geborenen Franzosen, gelang es durch Unterstützung des damaligen spanischen Vizekönigs von Argentinien, mit 1000 Mann und einigen Kanonen die Engländer einzuschließen und zur Übergabe zu zwingen.

Nun aber wurde eine Art republikanische Regierung eingerichtet und stärkere militärische Maßregeln zur Verteidigung getroffen. Es wurden Milizen, Infanterie, Kavallerie und Artillerie, in der Stärke von 2000 Mann, aufgestellt, für Waffen und Munition gesorgt und Befestigungen angelegt. Aber schon 1807 nahmen die Engländer Montevideo und erschienen bald mit 12 000 Mann, denen die Argentinier nur etwa 8000 größtenteils ungeübte Mannschaften gegenüberzustellen vermochten. Trotzdem gelang es Liniers, seinen Gegnern bei ihrem Angriff auf Buenos Ayres am 5. Juli 1807 solche Verluste beizubringen, daß sich ihr Führer bereit erklärte, gegen das Versprechen freien Abzugs die Kolonie zu räumen. Nun gaben die Engländer vor der Hand ihre Absichten auf, aber die bald darauf in Spanien eintretenden Umwälzungen durch Napoleon machten sich unheilvoll bemerkbar. Unruhen brachen aus, und nur mit Mühe gelang es, die spanische Herrschaft vorläufig zu erhalten. Auch in Neugranada glückte es noch 1809, durch die treu gebliebenen peruanischen Soldaten die Revolution zu unterdrücken, aber durch ihre Grausamkeit machten sie sich aufs äußerste verhaßt. Peru wurde ebenfalls noch durch Siege spanischer Truppen behauptet. Doch die Kämpfe um die Losreißung dauerten unaufhörlich fort, und nur der Uneinigkeit der verschiedenen Kolonien untereinander hatte es Spanien zu danken, das es seine Herrschaft bis zum Jahre 1816 im wesentlichen überall wiederherzustellen vermochte.

In Venezuela hatte schon 1811 ein Kongreß die Unabhängigkeit proklamiert, und hier wurde besonders der später berühmte gewordene Bolivar ein Hauptkämpfer gegen Spanien. Er machte den für einen Insurgenten gewiß bemerkenswerten Vorschlag, die Miliztruppen, mit denen man Spanien bekämpfte, durch Soldtruppen zu ersetzen, setzte dies auch durch und erfocht eine Reihe von Siegen gegen die Spanier, bis die Nachricht von der Wiedereinsetzung Ferdinands VII. im Mutterlande auch hier einen Umschwung herbeiführte. Das Land war der Kämpfe überdrüssig, Bolivars Soldaten desertierten zum Teil, und er wurde von den spanischen Truppen geschlagen. 1815 sandte Spanien noch einmal 12 000 Mann nach Venezuela, denen es gelang, die spanische Herrschaft überall wieder zu sichern, aber das grausame Verfahren des Generals Morillo bei der Niederwerfung der Unruhen erzeugte auch jetzt wieder eine so tiefe Erbitterung, daß Bolivar aufs neue daran denken konnte, den Kampf mit kleinen Kruppen wieder zu beginnen. Es gelang ihm, bis 1817 den Spaniern verschiedene kleine Niederlagen beizubringen. Durch Freiwillige aus England verstärkte er seine Truppen dergestalt, daß er 1819 den Kampf sogar gegen einen Teil der spanischen Hauptmacht wagen konnte, die er auch schlug. Er erklärte nun Venezuela und Neugranada unter dem Namen Kolumbien für eine einzige Republik und

damit war hier die Herrschaft Spaniens endgültig gebrochen. Zwar war immer noch ein unbefiegttes spanisches Korps von fast 12 000 Mann vorhanden, das, falls es Verstärkungen aus Spanien erhielt, Bolivars Republik hätte stürzen können. Aber wie oben schon erzählt, kam es wegen der Erhebung in Spanien nicht zur Absendung der geplanten Verstärkung, und so waren auch diese Kolonien Spanien entrissen, nicht zum wenigsten wieder durch Unterstützung Englands.

Wie im Norden Bolivar, so hatte im Süden ein anderer Führer, San Martin, ein ehemaliger spanischer Offizier den Kampf aufgenommen. Er hatte in Argentinien 4000 Mann erworben und gut organisiert, mit denen er 1817 den gefährlichen Zug über das Gebirge nach Chile machte. Von 9200 Maultieren kamen nur 4300, von 1600 Pferden nur 500 über das Gebirge, die aber durch das Entgegenkommen der Einwohner schnell ersetzt wurden. Die vor San Jago stehenden Spanier wurden geschlagen. Noch einmal gelang es spanischen Truppen, die in der Stärke von 3500 Mann von Peru zu Schiffe nach Chile gebracht wurden, die Patrioten zu schlagen. Da sie aber ihren Sieg nicht benutzten, sammelten sich letztere wieder und schlugen nun ihrerseits die Spanier. Eine von Spanien aus gesandte Verstärkung von 2000 Mann wurde durch Bestechung der Schiffsmannschaften, wahrscheinlich mit englischem Gelde, nicht nach Chile sondern zum Teil nach Buenos Ayres geführt, während der Rest ebenfalls durch englische Schiffe genommen wurde. So war auch diese Kolonie für Spanien verloren und bildete sich 1819 als Republik Chile.

Jetzt war Peru die letzte spanische Besitzung in Südamerika. Auch hier landete der schon erwähnte San Martin im September 1820 mit 4000 Mann, um der spanischen Herrschaft ein Ende zu machen. Aber obwohl ein großer Teil der aus Venezolanern gebildeten spanischen Truppen und zahlreiche kreolische Offiziere zu ihm übergingen, gelang es San Martin nicht, die Spanier endgültig zu besiegen, vor allem, da er es nicht verstand, das Land durch zweckmäßige Einrichtungen zu gewinnen. 1822 mußte er sogar das Land verlassen, und es schien, als ob Peru für Spanien erhalten bleiben könne. Da wendete sich im Sommer 1823 Bolivar hierher, aber auch ihm wollte das Werk der Befreiung zunächst nicht gelingen. Als die Macht nicht half, nahm er zur List die Zuflucht und benutzte die unter den spanischen Generalen infolge der Verhältnisse im Mutterlande herrschenden Gegensätze zwischen absoluten und konstitutionellen Monarchisten, die er auf alle Weise zu verschärfen suchte. Wie in Spanien Ferdinand VII. absoluter König geworden war, so proklamierte ein General das absolute Königtum, während ein anderer den bisherigen Vizekönig zu halten suchte. Aber ein Teil der Streitkräfte Bolivars wurde geschlagen, und schon schien seine Sache verloren, als

ein anderer Teil am 9. Dezember 1824 das spanische Hauptheer völlig besiegte. Im März 1825 wurde auch der letzte Teil der Spanier geschlagen, und Peru hatte sich damit ebenfalls endgültig losgerissen.

So waren die gewaltigen amerikanischen Kolonien bis auf Kuba und Puertorico für Spanien verloren. Wie auch diese verloren gingen, ist schon erwähnt. Es ist aber kaum eine Frage, daß die Kolonien trotz aller Kämpfe um ihre Unabhängigkeit dieses Ziel nicht erreicht haben würden, wenn ihnen nicht die Unterstützung Englands zu teil geworden wäre. Auch die Vereinigten Staaten standen schon damals auf Seite der Kolonien, waren aber noch nicht stark genug zu aktivem Eingreifen. Dagegen waren sie die ersten, die schon 1822 die Unabhängigkeit Kolumbiens anerkannten und durch die von England allerdings sehr unbeabsichtigt hervorgerufene Verkündung der Monroe-Doktrin 1823 eine Einmischung der alten Welt zur Unterstützung Spaniens für eine Wiedergewinnung seiner Kolonien verhinderten. Ein Versuch zur Vereinigung aller ehemals spanischen Kolonien nach dem Muster der Vereinigten Staaten, wie er schon 1823 unternommen wurde, führte wegen der Verschiedenartigkeit der Interessen zu keinem Ergebnis.

Wir haben jetzt nur noch das Schicksal der Philippinen bis zu ihrem noch in frischem Andenken stehenden Verlust zur verfolgen. Die geringe Zahl der Kolonialtruppen von 400 Mann, die Spanien, wie erwähnt, ursprünglich auf den Philippinen hielt, hatte dort einen schweren Stand den Eingeborenen gegenüber, die lange sich tapfer gegen die spanische Herrschaft wehrten. Trotzdem bildeten die Spanier auch hier bald Truppen aus Eingeborenen. Mit 1600 Mann solcher eingeborenen Truppen, denen sie 1400 spanische zuteilten, wurden 1606 von hier aus Expeditionen nach den benachbarten Molukken unternommen, um die Holländer, welche diese Inseln den Portugiesen abgenommen hatten, wieder zu vertreiben. Es gelang, mehrere Siege über die Holländer zu erkämpfen, die nun ihrerseits die Philippinen zu erobern strebten. Doch auch hier wurden die Holländer 1617 geschlagen. Den fortdauernden Kämpfen mit den Holländern folgten neue mit mächtigen chinesischen Seeräubern, deren sich die Spanier nur mit Mühe erwehrt. Als diese Gefahr beseitigt war, entstand zu Anfang des 17. Jahrhunderts in den Engländern ein neuer Feind. Aus der Zeit dieser allerdings vergeblichen englischen Versuche stammen die Befestigungen von Manila und des Hafens von Cavite, wie sie noch im letzten spanisch-amerikanischen Kriege gedient haben. Die Aufwendung für die militärischen Zwecke der Philippinen, Kolonialtruppen und Befestigungen, stiegen derartig, daß sie beinahe die Hälfte aller Ausgaben der Kolonialverwaltung umfaßten, nämlich 3120000 Pesos von 6970000 Pesos Gesamtausgaben im Jahre 1757. Bei dem im Jahre 1762 ausbrechenden Kriege mit England er-

schien alsbald ein 13 Schiffe starkes englisches Geschwader mit 3700 Mann Landungstruppen vor Manila, das nur von 600 Soldaten und 80 Kanonen verteidigt war. Nach tapferer Verteidigung fiel die Stadt den Engländern in die Hände, da die Eingeborenen sich bald weigerten, an dem Kampf teilzunehmen. Im Innern begann aber nun ein Guerillakrieg, indem spanische Freischaren den Kampf fortsetzten. Im Pariser Frieden gestand England wieder die Räumung Manilas zu. Ein zweiter Versuch Englands, sich 1797 der Philippinen zu bemächtigen, scheiterte, da Spanien inzwischen seine Kolonialtruppen verstärkt hatte.

Die eingeborenen Truppen, die Spanien hier inzwischen organisiert hatte, bewährten sich nicht, sondern empörten sich 1827 unter einem kreolischen Offizier, wurden jedoch überwältigt. 1843 folgte noch einmal ein Aufstand eingeborener Soldaten in Manila, 1872 ein ebensolcher in Cavite. Trotz ihrer Tapferkeit unterlagen sie auch jetzt beide Male und wurden streng bestraft. Die Ausgaben für Kolonialtruppen und Befestigungen blieben dauernd hoch. Die 14300 Mann erforderten 1887 für Unterhalt und kleinere Expeditionen fast 4 Millionen Pesos von den 9 Millionen Gesamtausgaben. Die Erhaltung von 18 größeren und kleineren Marinefahrzeugen kostete ebenfalls 2 1/2 Millionen.

Trotz dieser großen Kosten befanden sich die Verteidigungseinrichtungen von Manila in einem elenden Zustande, als der letzte spanisch-amerikanische Krieg ausbrach. Die veralteten Holzschiffe waren durchaus nicht den amerikanischen Panzern gewachsen, und das Ergebnis ist bekannt. Nach Vernichtung der Flotte am 5. Mai 1898 konnten auch die gänzlich ungenügenden Befestigungen einen Angriff der bis Ende Juli auf 10000 Mann angewachsenen amerikanischen Invasionsarmee nicht lange standhalten, und am 13. August kapitulierten Manila, wodurch 13000 Spanier Kriegsgefangen wurden. Der Verteidigung der Spanier hatte auch hier wie so oft trotz persönlicher Tapferkeit die zielbewußte Energie gefehlt.

Damit hatte das große spanische Kolonialreich seinen Untergang gefunden, und die spanischen Kolonialtruppen, die vier Jahrhunderte hindurch in allen Weltteilen gekämpft haben, gehören bis auf unbedeutende Reste auf den Balearen, den Kanarischen Inseln und in Afrika der Geschichte an.

Den Portugiesen und Spaniern waren auf dem Gebiete kolonialer Erwerbungen bald die Engländer, Holländer und Franzosen gefolgt. Ihnen werden wir uns jetzt zu, um zu sehen, in welcher Weise diese ihre Kolonien militärisch zu sichern sich bestrebten.

5. England.

Waren es bei Portugal und Spanien Forschungstrieb kühner Entdecker und Unternehmungsgeist von Kaufleuten, die den Antrieb zu

kolonialer Thätigkeit gaben, so gingen bei England die ersten Anfänge auf diesem Gebiete von Fischern aus, die schon im 14. Jahrhundert Island besuchten. Bereits im folgenden Jahrhundert wurden Handelsverträge mit der Insel abgeschlossen. Das Streben nach Auffindung einer nordwestlichen oder später nach einer nordöstlichen Durchfahrt nach Indien führte zu kühnen Fahrten, aber erst nachdem die Vernichtung der spanischen Armada 1588 England die Seeherrschaft in allen nordischen Meeren gegeben hatte, kam es im Anfange des 17. Jahrhunderts zu wirklichen kolonialen Gründungen in Nordamerika. Diese ersten Kolonien bedurften noch nicht eines Schutzes durch eigentliche Kolonialtruppen, da die Eingeborenen sie zunächst wenig bedrohten und die Ansiedler selbst, soweit es erforderlich war, die Verteidigung ihres Besitzes übernehmen konnten. Auch in Ostindien begann England im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts den Grund zu seiner späteren Kolonialmacht zu legen. Da diese ersten Unternehmungen aber, abweichend von dem Verhalten der Spanier bei ihren Kolonialgründungen, nicht vom Staate unmittelbar ausgingen, sondern der Staat einer großen Handelsgesellschaft, der Ostindischen Kompagnie, die Erlaubnis dazu erteilt hatte, so mußte diese auch auf eigene Hand ihre Faktoreien und Niederlassungen schützen. Kolonialtruppen gab es in der ersten Zeit hier nicht. Die Kaufleute scheuten vorläufig jeden gewaltsamen Zusammenstoß, und als die Vertretung der Kompagnie in Indien dort im Jahre 1639 zum Schutze ihrer Niederlassung in Madras das Fort St. George anlegte, wurde dies von den Direktoren sogar gemißbilligt, da man zu große Kosten und Schwierigkeiten fürchtete. Doch behielt man es schließlich auf den Rat der Vertretung.

In Nordamerika bildeten sich bereits um die Mitte des 17. Jahrhunderts in einigen Kolonien, wie in Massachusetts, feste Milizeinrichtungen zum Schutze der Kolonie. Jeder Kolonist über 16 Jahren, außer Geistlichen, Lehrern und Beamten, war unentgeltlich zum Militärdienst verpflichtet und mußte zuerst jeden Monat, dann später alle sechs Wochen und noch später alle drei Monate sich zu einer kurzen Übung einfinden. Die Offiziere wurden alle Jahre neu gewählt und erhielten ebenfalls keinerlei Vergütung. Als sich 1643 Massachusetts, Neu-Plymouth, Connecticut und New Haven zu den „Vereinigten Kolonien von Neu-England“ zusammenschlossen, wurde über den militärischen Schutz festgesetzt, daß im Kriege Massachusetts 100 und jeder andere Staat 45 Mann stellen sollten. Man nahm also nur ein sehr bescheidenes Truppenkorps in Aussicht. Ein größerer Kampf mit den Indianern brach erst 1675 aus, und es zogen 2000 Milizen der vereinigten Kolonien gegen sie aus. Der Feldzug endete mit der Verdrängung des betreffenden Stammes, hatte aber die Kolonien 600 Mann gekostet.

Die von Holländern gegründeten Kolonien New York und New Jersey wurden von den Engländern 1664 weggenommen, da Holland den dort befindlichen 200 Soldaten keine Verstärkung sandte. Zwar nahm Holland sie noch einmal 1673 mit 600 dort hingeschickten Soldaten den Milizen der englischen Kolonien ab, räumte sie aber im folgenden Jahre nach dem Friedensschluß endgültig.

In Ostindien erhielt etwa zu derselben Zeit, nämlich 1661, die Ostindische Kompagnie von Karl II. die Befugnis, nach eigenem Entschluß Krieg mit nichtchristlichen Fürsten zu führen und Frieden zu schließen, sowie Festungen zu bauen und Soldaten anzuwerben. So warb die Kompagnie zum Schutze von Bombay, dessen Besitz ihr in demselben Jahre vom Könige übertragen war, der es als Mitgift seiner Gemahlin, Infantin Katharina von Portugal, erhalten hatte, 1500 Mann indischer Truppen und schützte den Ort mit 100 Kanonen. Wir finden also zu gleicher Zeit zwei ganz verschiedene Arten von Kolonialtruppen in den englischen Kolonien, in Nordamerika Milizen, die sich aus den Kolonisten ergänzten, in Indien eingeborene Truppen im Solde privater Gesellschaften. Bei diesem letzteren Verfahren zeigte sich aber der arge Übelstand, daß die große Sparsamkeit der Ostindischen Kompagnie die Zahl der notwendigen Kolonialtruppen immer mehr einschränkte, so daß Bombay zeitweilig nicht mehr als 100 Mann Besatzung hatte und die Niederlassungen oft in die schlimmste Lage gerieten.

Als in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Reibungen der englischen Kolonien in Nordamerika mit den französischen in Canada und Acadien — dem späteren Neu-Schottland — immer heftiger wurden, waren längere, oft wiederholte Kriegszüge die Folge, in denen größtenteils Milizen auf beiden Seiten kämpften, aber auch Indianer wurden von den Engländern dabei verwendet, bewährten sich jedoch nicht immer. Zweimal sandte England aktive Truppen, so 1710 ein ganzes Regiment. An Milizen waren mehrere Tausend Mann aufgebracht. Diese Kräfte erwiesen sich jedoch zu schwach, um eine Entscheidung herbeizuführen. Diesen Kämpfen hatte der Friede von Ryswyck 1697, den 1702 wieder beginnenden Streitigkeiten der Utrechter Friede 1713 ein Ende gemacht. Erst im Jahre 1744 begann der Entscheidungskampf um die Vorherrschaft in Nordamerika zwischen den englischen und französischen Kolonien, der fast 20 Jahre dauerte und mit dem vollständigen Siege der englischen Kolonien endete. Obwohl zwischen Frankreich und England in Europa vom Nachener Frieden 1748—1757 Friede herrschte, nahm der Kampf in den Kolonien doch seinen ununterbrochenen Fortgang.

Die französischen Kolonien konnten bei ihrer Bevölkerung von 80000 Weißen etwa 12000 Milizen ins Feld stellen, die 13 englischen

Kolonien dagegen zählten 1200000 Weiße und konnten daher bedeutend mehr Milizen aufbringen. Die französische Besatzung aus dem Mutterlande war nur schwach, an englischen Besatzungstruppen waren zunächst 7000 Mann vorhanden. Um bei den Milizen schärfere Disziplin zu erreichen, waren schon bei Beginn des Kampfes von dem englischen Befehlshaber die in der berüchtigten Mutiny-Bill enthaltenen barbarischen Kriegsartikel des englischen Heeres auf die Milizen der Kolonien ausgedehnt. Es war dies dringend notwendig, um ihre Leistungsfähigkeit zu steigern, da es auch an guten Offizieren und der nötigen Erfahrung vollkommen fehlte. Alles dies konnte durch im ganzen bewiesene persönliche Tapferkeit nicht ausgeglichen werden. Allerdings stand es auch mit den Milizen der französischen Kolonien nicht besser, und erst durch Sendung französischer Offiziere wurde etwas Wandel geschaffen, aber fortwährende Streitigkeiten dieser mit den Milizoffizieren blieben nicht aus, die nur durch das energische Eingreifen des von Frankreich gesandten Marquis de Montcalm gebessert wurden. Zunächst erlitten die Franzosen einige Erfolge, und erst nachdem die englischen Kolonien bedeutende Kräfte an Milizen aufboten — die vier New Englandstaaten stellten allein im Jahre 1758 20000 Milizen — und nachdem das Mutterland eine große Zahl aktiver Regimenter entsandt hatte, gestaltete sich die Lage für England immer günstiger. Frankreich war infolge des Siebenjährigen Krieges nur im Stande, im ganzen 2500 Mann hinüberzusenden, während sich die englischen Verstärkungen aus der Heimat auf wenigstens 15000 Mann beliefen. So kann man nicht mit Unrecht sagen, daß die Siege Friedrichs des Großen, gegen den Frankreich in Europa immer neue Truppen ins Feld stellte, den Engländern ihre Herrschaft in Nordamerika erkämpft haben. Mit der Eroberung von Montreal 1760, wo die Franzosen nur noch über 3000 Mann gegenüber 20000 Engländern verfügten, war die französische Macht gebrochen. Die französischen Milizen waren, als sie sich vom Mutterlande verlassen sahen, massenhaft desertiert, während die Zuversicht und Haltung der englischen Milizen entsprechend gewachsen waren. Im Pariser Frieden 1763 mußte Frankreich in den Verlust seiner nordamerikanischen Kolonien sich ergeben.

In Indien hatten inzwischen die Kolonialverhältnisse eine Änderung dahin erfahren, daß sich neben der alten Ostindischen Kompagnie verschiedene neue gebildet hatten, die 1733 zu einer einzigen wieder vereinigt wurden, deren Verwaltung alsdann in den Händen von drei Präsidenschaften in Bombay, Madras und Calcutta lag. Jeder Präsident war zugleich Oberbefehlshaber der Truppen seines Bezirkes. Diese bestanden jetzt aus englischen und fremden Söldnern sowie portugiesischen Mischlingen. Auch wurden hier zuerst die Eingeborenen

zu Milizen formiert, den später so bekannt gewordenen „Sepoys“ — aus dem indischen Sipahi, d. h. Soldat entstanden. So bestand unter anderm die Besatzung von Madras damals aus 250 europäischen Söldnern mit 182 kleineren Geschützen, 8 Feldgeschützen und 3 Mörsern. Als Polizeitruppe dienten 200 Eingeborene, Peons, während die portugiesische Bevölkerung beim Ausbruch von Unruhen eine bis zwei Kompagnien auf eigene Kosten stellen mußte. Natürlich war diese Besatzung in keiner Weise stark genug, um einem ernstlichen Angriff widerstehen zu können, und dies sollte sich schnell zeigen, als 1745 auch hier der Krieg mit Frankreich ausbrach, das ebenfalls seit etwa hundert Jahren in Indien eine Anzahl Niederlassungen besaß. Als der französische Admiral Labourdonnais am 15. September 1746 mit 2500 Mann kurz vorher gelandeter Truppen vor Madras erschien, mußte dies schon nach sechs Tagen kapitulieren. Nun bewogen die Engländer den Nabob des benachbarten Gebietes, des sogenannten Carnatic, mit 10000 Mann gegen Madras aufzubrechen. Es gelang den Franzosen nicht nur, sich gegen die Belagerung zu halten, sondern auch mit Hilfe eines von Pondichery herankommenden Entsatzkorps von 1000 Mann die Truppen des Nabob entscheidend zu schlagen. Es war dies der erste Sieg europäischer über indische Truppen. Um diese Scharke auszuweken, wurden aus England etwa 3700 Mann gesandt, die es aber nicht vermochten, Pondichery oder Madras zu nehmen, so daß die Franzosen im Besitz von Madras blieben, das sie erst im Machener Frieden wieder herausgeben mußten.

Mit dieser Beteiligung der Truppen eines indischen Nabobs an den Kämpfen der Engländer und Franzosen trat hier eine völlig neue Periode in den kolonialen Kämpfen ein, da von nun an auch die indischen Heere eine große Rolle spielen sollten. Außerdem wurde die Eifersucht indischer Fürsten gegen einander hierbei von Engländern wie Franzosen in gleicher Weise ausgenutzt. In den bis zum Pariser Frieden von 1763 hier ebenso wie in Nordamerika sich abspielenden Kämpfen um die Vorherrschaft traten oft gewaltige Heere der indischen Fürsten auf die eine oder andre Seite. Es waren Heere von 10000, häufig von 40000, in einem Falle sogar von 300000 Mann mit 800 Kanonen und 1300 Elefanten. Die Engländer und Franzosen selbst stellten meist nur wenige Hundert Söldner des eigenen Landes sowie einige Tausend in ihren Diensten stehende indische Sepoys hinzu. Der Zustand der europäischen Kolonialtruppen war ein sehr minderwertiger, und sowohl der englische wie der französische Befehlshaber schildern ihn in ihren Berichten nach der Heimat in den schwärzesten Farben. Der bekannte englische Geschichtschreiber Macaulay schreibt über diese Soldaten der Ostindischen Kompagnie: „The worst and lowest wretches that the

company's crimps could pick up in the flashhouses of London“, und der französische Generalgouverneur von Pondichery, Dupleix, schrieb nach der Heimat: „Ce qui nous parvient n'est qu'un ramassis de la plus vile canaille.“ Es waren also nicht wie in Nordamerika Kolonisten, die als Milizen für den eigenen Herd fochten, sondern Söldner der geringsten Art, in Sold genommene indische Truppen, Sepoys, und die Hilfstruppen indischer Fürsten, die den endlichen Sieg der englischen Kolonien hier erfochten. Die französischen Truppen meuterten mehrfach und setzten ihre Offiziere ab, weil sie oft lange ihren Sold nicht erhielten, so daß oft die Spitzen der Kolonien und die Offiziere den Sold aus eigener Tasche bezahlten. Dadurch verschlechterte sich die Lage der Franzosen zusehends, und es wurde schließlich den Engländern möglich, ihre letzten Erfolge mit nur 750 weißen Soldaten und etwa 3000 Sepoys zu erringen. Der Friede von Paris gab auch hier wie in Nordamerika der französischen Kolonialmacht den Todesstoß.

In Nordamerika sollte nach der Beseitigung der französischen Kolonien bald eine Wendung der Dinge eintreten, die schließlich zur völligen Loslösung der Kolonien vom Mutterlande führte, wobei merkwürdigerweise auch die Frage der Kolonialtruppen entscheidend mitwirkte. Nach Beseitigung der französischen Herrschaft waren nämlich nur in den einzelnen Forts kleine stehende englische Garnisonen aus dem Mutterlande verblieben, während die aus den Kolonisten entnommenen Milizen nur im Falle der Not versammelt werden sollten. Schon 1763 machten sich in England Bestrebungen geltend, den Kolonien die Kosten für ein dort zu unterhaltendes stehendes Heer von 10000 Mann aufzuerlegen. Dies stieß in den Kolonien auf den lebhaftesten Widerstand, da sie ein starkes Mißtrauen gegen ein von ihnen unabhängiges Heer hegten, das selbst durch die Furcht vor etwaigen neuen Angriffen Frankreichs nicht überwogen wurde. Die Kosten sollten durch eine Stempelsteuer aufgebracht werden, aber die Unzufriedenheit in den Kolonien nahm solche Formen an, daß die Regierung nachgab und das 1765 gegebene Gesetz noch in demselben Jahre wieder aufhob, da sie es nicht zu einem Kampf der im ganzen etwa 5000 Mann starken Garnisonen gegen die von den Kolonien eventuell ins Feld zu stellenden 150000 Milizen kommen lassen wollte. Nach einem kurzen Zustande der Ruhe machte England abermals Versuche, andre Zölle aufzulegen und die schon erwähnte sogenannte Mutiny-Akte überall einzuführen, die neben den barbarischen Kriegsartikeln für die Milizen auch gewisse Leistungen für das Militär verlangte. Offener Widerstand und der Ruf nach Loslösung vom Mutterland war jetzt die Folge. Schon erfolgten Angriffe auf das englische Militär. Noch einmal lenkte die Regierung ein, aber die Mißstimmung war nicht mehr zu beseitigen, und gering-

fügige Ausschreitungen in Boston gaben schließlich den Anlaß zum Ausbruch. Die Engländer zogen ihre Truppen zusammen und verstärkten sie, die Aufregung in Amerika wuchs immer mehr, am 5. September 1774 trat der erste Kongreß in Philadelphia zusammen und nahm scharf gegen die englischen Forderungen, insbesondere auch gegen die Schaffung eines stehenden Heeres Stellung. Schon im Winter wurden in Massachusetts 12000 Milizen einberufen, und als die englische Regierung Zufuhr von Waffen und Munition untersagte, kam es zu offenem Angriff auf das englische Militär. Im Frühjahr 1775 wurde schon die Aufstellung von 30000 Milizen in New England beschlossen.

In dem nun entbrennenden achtjährigen Kriege fochten somit Milizen gegen ein stehendes Heer, und man hat ihn von diesem Gesichtspunkt aus auch wohl mit dem Transvaalkriege verglichen. Aber es waltete zwischen den amerikanischen Milizen des achtzehnten Jahrhunderts und den Buren doch erhebliche Unterschiede. Am ähnlichsten sind noch die beiderseitigen Zahlenverhältnisse. Während das Burenheer auf etwa 30000 Mann geschätzt werden darf, hat die Stärke der amerikanischen Milizen diese Zahl auch niemals überschritten. Aber während die Buren vorzüglich bewaffnet und mit reichlicher Munition versehen waren, fehlte es in Amerika an Waffen und Munition fast immer. Zwar sind auch die Buren besonders im ersten Teile ihres Feldzuges zu einer bedingungslosen Unterordnung nicht immer sehr geneigt gewesen, aber einen solchen absoluten Mangel an jeglicher Disziplin wie die amerikanischen Milizen zu jeder Zeit des Krieges zeigten, haben sie sich doch nicht zu Schulden kommen lassen. Zu Tausenden desertierten diese letzteren, wollten nur unter Offizieren dienen, die sie gewählt hatten, fügten sich keiner Vorschrift, die ihnen nicht paßte, und gingen nach Hause, sowie ihre Dienstverpflichtung abgelaufen war. Schließlich konnten sie nur durch Zusicherung hoher Geldprämien auf drei Jahre verpflichtet werden. Ganze Regimenter verließen heimlich das Lager, wenn irgend ein Mißerfolg bekannt wurde. Man könne sich, schrieb Washington schon 1776, ebensogut auf einen zerbrochenen Stab stützen wie auf diese Truppen. Man mußte sich schließlich trotz aller Abneigung gegen die stehenden Heere doch entschließen, festere Einrichtungen zu schaffen. Die Wahl der Offiziere wurde abgeschafft, die Staaten ernannten sie. Prämien von 20 Dollars und 100 Acres Land wurden den gemeinen Soldaten, den Offizieren entsprechend mehr geboten, scharfe Kriegsartikel wurden eingeführt, und Washington erhielt diktatorische Gewalt. Aber alles das würde nicht genügt haben, den endlichen Erfolg zu bringen, wenn nicht den Engländern ungeahnte Schwierigkeiten von andern Mächten bereitet wären und den Amerikanern von auswärts Hilfe gekommen wäre.

Schon bei der Aufstellung und Verstärkung seiner Truppen war England auf die größten Schwierigkeiten gestoßen. Zwar hatte das Parlament 1775 die Verstärkung der Landtruppen in Amerika auf 55000 Mann bewilligt, aber in England wollte sich kein Material mehr für die Werber finden. Die erwähnte Zahl konnte bei weitem nicht erreicht werden. England mußte sich entschließen, fremde Truppen deutscher Kleinstaaten gegen Bezahlung in Dienst zu nehmen, und der König von England erreichte es als Kurfürst von Hannover, daß hannoversche Truppen zur Ablösung englischer Posten nach Gibraltar und Minorca gingen. Dann kam dazu die unglaublich schwächliche Kriegführung der englischen Generale, während auf amerikanischer Seite auch unter den schwersten Verhältnissen die Thatkraft Washingtons niemals verzagte. Aber die Haupthilfe ward den Amerikanern doch von auswärts. Frankreich sandte Offiziere, Truppen, Schiffe, Waffen, Munition, und bis zuletzt war es bereit, das Notwendigste zu liefern — das Geld! Endlich aber trat noch ein Feind gegen England auf — Rußland. Katharina II. rief 1780 den Bund der bewaffneten Neutralität mit Schweden, Dänemark, Holland, Preußen, Spanien und Frankreich ins Leben, da England während des Krieges die Schifffahrt durch Mißachtung der Rechte der Neutralen aufs schwerste verletzt hatte. So sah England ganz Nordeuropa gegen sich. Seine Küsten sogar waren durch eine Landung der Franzosen bedroht. Man mußte 300000 Soldaten und Seeleute bezahlen. England verlangte schließlich nach Frieden. Dies und nicht die geringen Erfolge amerikanischer Milizen führte das Nachgeben herbei, denn es drohte fast eine Auflösung des amerikanischen Heeres, die Washington nur durch seine Klugheit und Energie verhinderte. So war die Unabhängigkeit der amerikanischen Kolonien vom Mutterland das endliche Ergebnis des achtjährigen Kampfes. Es war das folgenschwerste Ereignis, das Englands koloniale Geschichte bisher erlebt hatte und an dem die Schwäche seiner aktiven Kolonialtruppen und die geringen dafür aufgewendeten Mittel neben der falschen Behandlung der Kolonien die Schuld trugen.

Während in Nordamerika der Kampf um die Selbständigkeit der englischen Kolonien tobte, war auch in Indien die Lage sehr mißlich geworden. Fast unaufhörlich dauerte dort der Kampf teils mit einheimischen Fürsten, teils mit Franzosen und Holländern fort, und mehr als einmal stand auch hier die Ostindische Kompanie vor dem Bankerott. Im wesentlichen waren es die Mißwirtschaft und die Bereicherungssucht der Beamten, die diese Lage herbeiführten. Die von der Gesellschaft unterhaltenen Truppen empfangen oft ihren Sold lange Zeit nicht, auch nahmen sie an der allgemeinen Bereicherungssucht teil, und als diese nicht befriedigt wurde, brach 1764 unter den Truppen der Kompanie

eine offene Meuterei aus. Ein Teil der europäischen Soldtruppen ging sogar zum Gegner über, ein anderer Teil verweigerte seinen Offizieren den Gehorsam. Es war ein Vorläufer des berühmten Sepoyaufstandes von 1857, und die Mittel, welche die Engländer im 19. Jahrhundert zur Niederwerfung und Züchtigung anwendeten, waren schon hundert Jahre früher ganz dieselben gewesen. Als ein ganzes Bataillon Sepoys desertiert war, ließ der mit Verstärkungen von königlichen Truppen herbeigeholte englische Befehlshaber die Flüchtigen verfolgen, sofort aus der Mitte der Ergriffenen 24 summarisch verurteilen und in barbarischer Weise hinrichten, indem er sie trotz der Bitten und Drohungen ihrer Kameraden vor die Mündungen von Kanonen binden und so ihren Körper in alle vier Winde zererschossen ließ, eine Todesart, die nach dem Glauben der Eingeborenen ihnen den Eingang ins Himmelreich unmöglich machte und daher ihre Landsleute besonders erbittern mußte.

Nachdem die englische Herrschaft einigermaßen gesichert erschien, ging die Gesellschaft sofort an eine Herabsetzung der Gehälter der Offiziere, die bisher im Kriege doppelt hoch gewesen waren. Diese Maßregel rief indessen wieder eine solche Unzufriedenheit und Mißstimmung hervor, daß 200 Offiziere sich 1766 zu einer völligen Verschwörung verbanden, den Dienst niederlegten und sich verpflichteten, einer für den andern einzustehen. Aber die Anführer wurden verhaftet, und als die anderen bei ihrem Vorhaben beharrten, wurden jetzt die Sepoys gegen sie aufgeboten, die sie zur Unterwerfung zwangen. Ein anderer merkwürdiger Fall der Verwendung englischer Kolonialtruppen ist hier noch zu verzeichnen, indem man sogar an einen indischen Fürsten englische Truppen in Sold gab, um mit ihnen benachbarte Gebiete zu unterwerfen. Im allgemeinen gestaltete sich die Lage der ostindischen Gesellschaft aber immer ungünstiger, die Mißwirtschaft nahm nicht ab, und England entschloß sich daher schließlich 1784 zu einer Umgestaltung der Gesellschaft in der Art, daß ihre Selbständigkeit wesentlich auf das Handelsgebiet beschränkt wurde, während die politische und militärische Leitung auf das Mutterland überging.

Etwa zu derselben Zeit, wo in Nordamerika der größte englische Kolonialbesitz verloren ging, traten so zwar die Kolonien in Indien zum Mutterland in ein festeres politisches Verhältnis, aber es sollte doch erst die Zeit der Napoleonischen Kriege eine neue Blüte der englischen Kolonialmacht heraufführen und die Weltherrschaft Englands in kolonialer Beziehung begründen. Besonders wertvoll wurde für England das reiche und fruchtbare Westindien, das es Frankreich abgenommen hatte. Bemerkenswert ist hier, daß die Franzosen in diesen Gebieten fast nur Negerkorps als Kolonialtruppen verwendeten, da die Europäer in

dem Klima sehr litten. Diesen Gedanken nahm auch England auf und wollte wegen der großen Sterblichkeit seiner weißen Kolonialtruppen — einmal waren in zwei Monaten 40 Offiziere und 600 Mann gestorben — 1797 in Westindien fünf Negerregimenter errichten. Aber die Pflanzer, die nach dem furchtbaren Negeraufstande in Domingo 1790 in der Negerbewaffnung eine zu große Gefahr für sich erblickten, widerstrebten dem heftig, so daß sich England schließlich begnügte, diesen Kolonien die Verpflichtung aufzuerlegen, 2000 Mann weißer Truppen auf eigene Kosten zu halten.

Wenn England so in Westindien davon Abstand nehmen mußte, eingeborene Regimenter zu bilden, so gelang ihm dies in Westafrika, wo es besonders in Sierra Leone seine Herrschaft allmählich immer fester begründete, besser. Hier wurden in den Küstenplätzen zu Anfang des 19. Jahrhunderts zahlreiche Milizen aus Eingeborenen gebildet, die dann auch im Kampfe gegen die Aschantis gute Verwendung fanden. Daneben bestand allerdings seit langem ein Korps weißer Truppen, die im Solde der früheren afrikanischen Handelsgesellschaft gestanden hatten und bei deren Auflösung als Royal African-Colonialcorps in den Staatsdienst übergetreten waren. Es waren dies sechs Kompagnien weißer Soldaten, wozu noch drei Kompagnien schwarzer gehörten. Die weißen Kompagnien wurden 1819 nach der inzwischen den Holländern abgenommenen Kapkolonie gesandt, und an ihre Stelle traten fünf Kompagnien des 2. Westindia-Regiments. Später wurden aber zwei Kompagnien des weißen African-Colonialcorps nach der Goldküste zurückverlegt, und von England aus wurde das Korps noch verstärkt. Die Sterblichkeit unter den Weißen war aber so groß, daß von diesen beiden 1823 wieder eingetroffenen Kompagnien zu Ende 1824 nur noch ein Mann am Leben war. Ähnlich waren die Verluste der aus England gesandten Verstärkungen. So konnten auch die 1825 noch einmal zur Herstellung der Ruhe gesandten weißen Soldaten des Kolonialkorps und Westindia-Regiments nicht lange an der verderblichen Küste aushalten und wurden bis auf ganz geringe Reste wieder fortgenommen.

Es blieben nun bis in die neuere Zeit nur Negertruppen in Westafrika stationiert, in der Gambiakolonie drei Kompagnien, in Sierra Leone fünf Kompagnien, an der Goldküste das ebenfalls aus Schwarzen bestehende Gold-Coastcorps und einige Abteilungen des schwarzen Westindia-Regiments. In England herrschte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Neigung, überhaupt keine größeren Aufwendungen für die Kolonien zu machen und dementsprechend auch nicht für deren militärischen Schutz. Im Jahre 1865 waren für die Kolonialtruppen in Westafrika 127800 Pfund Sterling verausgabt, und diese Summe erschien dem Mutterlande zu hoch. So wurden die schwarzen Truppen

im nächsten Jahr auf 1100 reduziert. Bei den neuen Aschantiunruhen 1872 erwiesen sich diese aber als zu schwach, und es mußten schleunigst 1800 Mann diesmal weißer Truppen gesandt werden. Die Verluste dieser Truppen durch das Klima waren indessen wieder so groß, daß in dem kurzen Feldzug 71 vom Hundert erkrankten und 43 vom Hundert sich nach der Rückkehr nach England als dienstuntauglich erwiesen. 40 Offiziere waren gestorben, davon nur sechs an Wunden. So blieb auch jetzt wieder nur ein Westindia-Regiment hier, das schließlich noch auf zwei Kompagnien vermindert wurde, die aber noch 1881 26100 Pfund Sterling erforderten. Im übrigen wurden in ganz Westafrika noch etwa 1400 Haussahs und etwa 1000 Mann schwarzer Polizeitruppen unterhalten.

Größere Aufwendungen für Kolonialtruppen mußte England von vornherein in der den Holländern zu Anfang des 19. Jahrhunderts abgenommenen Kapkolonie machen. Hier wurden von Anfang an drei Regimenter Infanterie, Artillerie- und Pionier-Abteilungen sowie 300 bewittene Schützen stationiert, die in fortbauenden Kämpfen mit den unruhigen Kaffernstämmen begriffen waren. Der Kampf gegen die Basutos 1852 erforderte allein 2500 Mann, die aber große Verluste erlitten, so daß die Engländer froh waren, als die Basutos zum Frieden sich geneigt zeigten. Der Zuschuß, den England für militärische Aufwendungen, die zum Teil von der Kapkolonie getragen wurden, in diesen Jahren leistete, betrug allein 344500 Pfund Sterling und stieg bis zum Jahre 1862 auf 1190000 Pfund, wofür 15000 Mann unterhalten wurden. Unter diesen Umständen fand in England die Ansicht immer mehr Geltung, daß die Kolonien, die wie das Kapland Selbstverwaltung besäßen, auch für ihren militärischen Schutz selbst zu sorgen hätten. Erst die Entdeckung der Diamantfelder 1867 machte die englische Regierung geneigter, weiter etwas dafür zu thun, sie verlangte jedoch, daß die Kolonie zur Erhaltung jedes Infanteristen 40, jedes Artilleristen 70 Pfund Sterling beisteure.

Daß die britische Macht bei dem Ende 1880 ausbrechenden Kampf mit den Boerenstaaten und deren Unabhängigkeit völlig ungenügend war, erwies sich als eine Folge der britischen Sparfamkeitspolitik. Die verschiedenen englischen Niederlagen, deren entscheidende am Majuba Hill am 27. Februar 1881 stattfand, waren das Ergebnis. Die unter Roberts aus England nachgesandten Verstärkungen von 10000 Mann kamen erst an, als die Entscheidung gefallen und der Waffenstillstand abgeschlossen war, der die Selbstregierung anerkannte. Daß England 1884 auch auf die damals noch behauptete Souveränität verzichtete, ist bekannt.

Einfacher als in der Kapkolonie gestalteten sich die militärischen Verhältnisse in dem gleichen Zeitraum in dem von den Franzosen er-

oberkten Kanada. Hier unterhielt England dauernd nur etwa 4000 Mann regulärer Truppen in weit zerstreuten Posten, während daneben die Milizeinrichtung weiter bestand. Die Milizen erwiesen sich, als die Vereinigten Staaten 1811 einen Angriff versuchten, als treu und retteten die englische Herrschaft.

Auch einige Aufstandsversuche im Innern vermochten nicht weiteren Boden zu gewinnen. Schon 1840 erzielte Kanada weitgehende politische Zugeständnisse, und die Stärke der britischen Truppen wurde von 7000 allmählich auf 1800 Mann herabgesetzt. Die Milizeinrichtung erhielt eine festere Gestalt, und als 1867 Kanada, Neu-Braunschweig und Neu-Schottland zur „Dominion of Canada“ vereinigt wurden, erfuhr die Miliz noch eine weitere Festigung. Alle Männer von 18—26 Jahren gehören ihr an, jährlich werden 45000 Mann ausgebildet, und im Jahre 1896 waren bereits 34814 Mann aktiver Miliz vorhanden.

Eine ganz andre Entwicklung der Kolonialtruppen als in allen andern Kolonien fand im verfloffenen Jahrhundert in Indien statt. Ein zweiter Sepoyaufstand im Jahre 1806, ebenfalls hervorgerufen durch zu weit gehende Einschränkungen, wurde gleich jenem des Jahres 1764 noch schnell niedergeworfen, dann aber machte die Niederwerfung der Mahratten wieder gewaltige Anstrengungen notwendig. Nicht weniger als 91000 Mann regulärer Truppen und 23000 Irreguläre mußten 1817 hierzu aufgeboden werden, die in zwei Jahren auch die vollständige Vernichtung der Macht dieser Stämme erreichten. Dann konnte endlich an eine Verminderung der Kolonialtruppen gedacht werden, und erst die späteren Kämpfe gegen Afghanistan, gegen den 1848 ausbrechenden Aufstand der Sikhs machte wieder beträchtliche Anstrengungen nötig. Die eingeborenen Sikhsregimenter erwiesen sich als unzuverlässig und gingen zu ihren Landsleuten über. Auch nach ihrer Niederwerfung mußte England um die Mitte des Jahrhunderts dauernd 50000 Mann europäischer Truppen in Indien halten, die zur Beherrschung der 150 Millionen Eingeborenen nur gerade ausreichten. Allmählich gelang es, die eingeborenen Truppen besser zu organisieren, so daß sie ein wichtiges Mittel zur Erhaltung der englischen Herrschaft bildeten. Um die Mitte der fünfziger Jahre betrug die Stärke der aus Eingeborenen bestehenden Truppen nicht weniger als 245000 Mann. Die Gesamtkosten der englisch-indischen Armee betragen jährlich 10 Millionen Pfund. Da brach 1857 plötzlich der gewaltige Sepoyaufstand aus, alle andern früheren Unruhen und Meutereien in den Schatten stellend. In unbegreiflicher Verblendung hatten die Engländer die ersten Anzeichen des drohenden Aufstandes nirgends beachtet und durch verkehrte Maßnahmen die in ihren religiösen Gefühlen bedrohten Hindus noch mehr

gereizt. In Bengalen rekrutierten sich die Sepoys fast durchweg aus den besseren Kasten, denen ihre Religion unter anderm das Betreten von Schiffen und die Fahrt auf See verboten. Um nun hierin nicht mehr beschränkt zu sein, da zu einer Verwendung gegen Birma zum Beispiel häufig Seetransporte erforderlich waren, nahm die englische Regierung jetzt bengalische Hindus niedrigster Kaste in Dienst, denen dies nicht verboten war, mit denen aber die besseren Elemente jegliche Berührung scheuten. Schon dies wirkte auf die Haltung der bengalischen Sepoys aufregend. Dazu kam noch ein schlimmerer Grund. Da den Hindus der Genuß von Schweinefett verboten ist, so weigerten sie sich die damit eingefetteten Patronen der neueingeführten Gussfeldgewehre zu benutzen, die vor dem Gebrauch oben abgebissen werden mußten. Die Berührung damit war ihnen mit ewiger Verdammnis gleichbedeutend. Zu spät nahm die Regierung hieraus Veranlassung, andres Fett zu benutzen, und unterließ es auch dann noch, den Truppen dies mitzuteilen. Der Erbe eines entthronten Fürsten, Nana Sahib, schürte die Unruhen, und so brachen diese im Frühling 1857 fast überall in Bengalen zu gleicher Zeit los. Die Offiziere wurden gefangen und getötet, und da wenig reguläre Truppen vorhanden waren, nahm der Aufruhr überall furchtbare Formen an. Grausamkeiten gegen die Engländer wurden in furchtbarster Weise verübt, und nur da, wo die englischen Befehlshaber rechtzeitig und energisch einschritten, gelang es, die weitere Verbreitung zu hindern. Das Erschießen durch Vorbinden vor die Kanonen wurde auch jetzt wieder, wie hundert Jahre früher, ausgeübt, aber erst im Herbst des folgenden Jahres gelang es, der Empörung Herr zu werden. Es war die schlimmste Erschütterung, die das englisch-indische Reich bisher erlitten hatte. Eine gänzliche Umgestaltung der Kolonialarmee war die notwendige Folge.

Zunächst wurde die Zahl der europäischen Truppen bis auf 80 000 Mann erhöht, und die bisher bestandenen Artillerieregimenter aus Eingeborenen wurden durch solche aus Engländern ersetzt. In die Eingeborenen-Regimenter wurden außer den treu gebliebenen Sepoys jetzt hauptsächlich Sikhs — Bewohner des Punjab, Dube, der Central-Provinces und von Birma — eingestellt. Die bis dahin noch bestehenden Truppen der ostindischen Gesellschaft wurden nach deren Aufhebung 1858 mit den königlichen verschmolzen. Die kleine Seemacht der Kompanie blieb noch bis 1863 bestehen, dann wurde auch die gesamte Küstenverteidigung der königlichen Marine übertragen. Seit diesem Sepoy-aufstand ist die englische Regierung ernstlich nicht wieder bedroht worden, und die Proklamierung als indisches Kaiserreich 1877, wodurch der Charakter als Kolonie aufhörte, hat für die militärischen Grundlagen ebenso wenig geändert, wie für die politischen.

Am geringsten von allen Kolonien wurden von Anfang an die australischen Kolonien mit Kolonialtruppen bedacht, da Australien zunächst seit seiner ersten Besiedelung 1787 nur als Straf- und Deportationskolonie diente. Hier war insolgedessen auch nur ein ganz geringer Schutz an Kolonialtruppen nötig, da Eingriffe fremder Mächte und Beunruhigungen durch Eingeborene nicht stattfanden. Als dann später auch freie Ansiedler hinzutraten, erhielten die Kolonien sehr bald eine viel selbständigere Verwaltung als die übrigen. Dagegen blieb eine gewisse Zahl englischer Truppen dort, bis die australische Volksvertretung Neigungen zeigte, sich gänzlich vom Mutterlande loszusagen. Da zog die englische Regierung 1870 alle Truppen aus Australien zurück und hat seitdem auch an dem Grundsatz festgehalten, daß Australien wie alle Kolonien mit voller Selbstregierung auch für seinen militärischen Schutz selbst zu sorgen habe. Infolgedessen hat sich in den einzelnen australischen Kolonien in der Hauptsache eine Milizeinrichtung gebildet, während die Zahl der Regulären äußerst gering ist. Wir werden ihre Stärke später bei dem Überblick über den heutigen Stand der Kolonialtruppen aller Mächte kennen lernen.

4. Frankreich.

Bei der Darstellung der Entwicklung, die die Kolonialtruppen Portugals, Spaniens und Englands durchgemacht haben, ist auch schon an verschiedenen Stellen Frankreichs gedacht, da diese Macht sowohl mit Portugal und Spanien als auch vor allem mit England harte Kämpfe um den Besitz ihrer Kolonien durchzufechten hatte, in denen sie schließlich unterlag. Wenn der Hauptgrund des endgültigen Niederganges des ersten französischen Kolonialreiches auch in der Minderwertigkeit der französischen Marine gegenüber der englischen beruhte, so hatten doch auch die geringen Anstrengungen, die Frankreich für den militärischen Schutz seiner Kolonien fast überall gemacht hatte, ihren großen Anteil daran. Ganz besonders war dies in den beiden größten kolonialen Besitzungen Frankreichs, Kanada und Indien, der Fall.

Bei der ersten größeren französischen Niederlassung, die 1555 auf einer Insel bei Rio de Janeiro gegründet wurde, übernahmen geworbene Soldaten den Schutz, doch war ihre Anzahl so gering, daß, als zehn Jahre später die Spanier sich der Kolonie bemächtigten, nur 40 Soldaten vorhanden waren, die dem mit über zehnfacher Übermacht unternommenen Angriff schnell unterlagen. Nachdem später die ersten französischen Kolonialversuche in Kanada zu Anfang des 17. Jahrhunderts mißlungen waren und die 1628 dafür gegründete Gesellschaft, die bereits das Recht hatte, ihre eigenen Soldaten zu halten, ebenfalls nicht vorwärts kam,

wurde durch Richelieu und hierauf durch Colbert ein Aufschwung herbeigeführt. 1661 wurden für den Krieg gegen die Irokesen 400 Soldaten hinübergesandt, die auch von New Foundland Besitz ergriffen, im Jahre 1669 folgten wieder 370 Soldaten, 1682 noch einmal 200 und 1686 schließlich 800. Diese zuletzt gesandten Truppen hatten zusammen mit ebensoviel Milizen und 400 indianischen Hilfstruppen harte, aber siegreiche Kämpfe gegen die Irokesen zu bestehen. In den dann folgenden jahrelangen Kämpfen gegen die englischen Kolonien erwiesen sich aber die französischen Kolonialtruppen als völlig ungenügend, und im Utrechter Frieden 1713 mußte Frankreich einen bedeutenden Teil seiner Besitzungen, vor allem die Hudsonbai, abtreten. Auch auf den Antillen, die ebenfalls durch eine Gesellschaft in den Jahren von 1643 bis 1651 kolonisiert wurden, nahmen die Verhältnisse für Frankreich keinen besseren Verlauf, weil der Schutz durch allzu geringe von der Gesellschaft zu unterhaltende Truppen aufrecht erhalten werden sollte. Ebenso geblieben die 1666 auf Madagaskar begonnenen Kolonisationsversuche, wobei 200 Soldaten hinübergenommen wurden, nicht. Dasselbe war mit den im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts in Indien gegründeten Niederlassungen der Fall. Überall verhinderten Sparsamkeitsrückichten die Gesellschaften, genügend Truppen zum Schutz in den fortwährenden Kämpfen mit Holländern, Engländern und Portugiesen zu halten. Die vorhandenen geringen Truppenkörper erhielten oft nicht einmal ihren Sold.

Im Jahre 1717 schienen zuerst die berüchtigten Kolonialunternehmungen des Schotten Jean Law neues Leben den kolonialen Bestrebungen einflößen zu wollen. In ganz Kanada befanden sich 1716 nur 175 Soldaten, und auch die in diesem Jahre hinübergesandten drei neuen Kompagnien genügten nicht zum Schutz der weit verstreuten Ansiedlungen. Große Hoffnungen knüpften sich nun an die 1717 von Law gegründete Compagnie d'Occident. Sie hatte auch für ihre militärischen Maßnahmen völlige Freiheit und ernannte die Offiziere ihrer Truppen selbst. Noch im Jahre 1717 gingen drei geworbene Kompagnien im Dienst der Gesellschaft nach Louisiana, denen im folgenden Jahre weitere 800 Mann folgten. Auch die indische Kompagnie wurde von Law mit der seinigen verschmolzen, so daß thatsächlich eine Zeitlang die Leitung der gesamten französischen Kolonisation und ihres militärischen Schutzes in den Händen Laws lag. Aber schon 1720 erfolgte der Zusammenbruch, so daß auch die Leistungen der Kolonialtruppen dieser Kompagnien nichts Nennenswerthes aufzuweisen haben.

Inzwischen hatte sich die französische Regierung in Kanada auf neue Angriffe der Engländer vorbereiten müssen. Sie verfügte aber nur über 628 Mann Linientruppen und 4484 Milizen gegen etwa 60 000 wehrfähige Mannschaften der Neu-England-Kolonien. Daher wurde zunächst

Louisburg so stark befestigt, daß es den Namen des amerikanischen Dünkirchen erhielt, ferner legte man eine Reihe von Forts im Innern an. Hier finden wir nun zum ersten Male unter den französischen Soldaten 150 Schweizer, die zur Besatzung von Louisburg gehörten und somit als Vorgänger der später so bekannt gewordenen Fremdenlegion angesehen werden können. Den Ausgang des Krieges mit den englischen Kolonien, der mit einem völligen Siege der letzteren endete, haben wir bei der Entwicklung der englischen Kolonialtruppen kennen gelernt. Es sei hier nur noch bemerkt, daß Frankreich im Laufe des Krieges zwar mehrfach Verstärkungen sandte, als stärkste einmal 3000 Mann, aber diese genügten nicht, besonders da auch die Zahl der Milizen nicht annähernd auf die Höhe der von den englischen Kolonien aufgestellten gebracht werden konnte. Dazu kam, daß ein großer Teil der Milizen zeitweilig den Dienst verließ, um die heimatischen Felder zu bestellen. Auch die indianischen Hilfstruppen leisteten nur untergeordnete Dienste. Das Höchste, was Frankreich während dieser Jahre zusammenbrachte, waren 5000 Mann Reguläre und 15 000 Milizen und Indianer, denen England etwa 65 000 Mann gegenüberzustellen vermochte. Den schließlich Entscheidungskampf fochten 3500 Franzosen gegen 20 000 Engländer aus. Sein Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein, und die überlebenden französischen 185 Offiziere und 2400 Soldaten wurden 1760 nach Frankreich geschafft.

Dem Verlust des französischen Kolonialreiches in Amerika folgte der Sturz des indischen in gleicher Weise. Auch diese Verhältnisse sind bei Besprechung der Entwicklung der englischen Kolonialtruppen schon berührt, so daß hier nur einzelnes zu erwähnen bleibt. Zwar dauerte hier der Kampf länger, und mehrfach neigte sich der Sieg auf Seite der Franzosen, aber endlich unterlagen sie auch hier 1761, weil die Compagnie des Indes in ihrer ewigen Geldverlegenheit die Kolonialtruppen vernachlässigte. Die Truppen, welche hier von den Franzosen verwendet wurden, waren einesteils im Dienst der Gesellschaft stehende geworbene Europäer, dann aber hatte man ebenso wie die Engländer Sepoys und schließlich auch indische Hilfstruppen in Dienst genommen, ebenso wie man Bündnisse mit indischen Fürsten schloß. Die Zahl der europäischen Soldaten betrug fast zu keiner Zeit über 2500, während die der Sepoys über das Doppelte stark war. Meuterungen der europäischen Truppen, meist wegen rückständigen Soldes, kamen häufiger vor, dagegen hielten sich die Sepoys gut und meuterten nicht wie die im englischen Solde befindlichen. Einmal kam es sogar vor, daß die französischen Offiziere, die sich bei Verteilung von Kriegsbeute zurückgesetzt fühlten, den Dienst kündigten und mit ihren Leuten davonzogen. Von den französischen Truppen waren am Ende des Krieges nur 300 Mann

übrig geblieben. 1769 wurde die indische Kompagnie aufgehoben, der Traum eines französischen Indien war ausgeträumt.

Der Wert der von den bisherigen Gesellschaften verwendeten und unterhaltenen Kolonialtruppen hatte sich in all diesen Kämpfen als nicht genügend gezeigt. Nicht viel besser waren aber die auch von der Regierung bereits seit längerer Zeit unterhaltenen Kolonialtruppen, die bei bestimmten Gelegenheiten, wo es der Regierung notwendig erschien, zur Verstärkung entsandt wurden. Auch die 1730 für die Kolonialtruppen errichtete Kadettenschule hatte nur wenig zu bessern vermocht, denn auch die Offiziere erwiesen sich, wie wir gesehen haben, nicht immer als zuverlässig, da der in den Kolonien leicht erwachende Drang nach schneller Bereicherung auch auf sie überging.

Erst nach dem Verlust der amerikanischen und indischen Kolonien ging man im Jahre 1763 ernstlich an die Schöpfung besonderer Kolonialregimenter. Der Kriegsminister übernahm jetzt die Verteidigung der Kolonien und bildete besondere Kolonialtruppenteile, die alle drei Jahre in den Kolonien abgelöst wurden. Ein Teil derselben bestand aus freiwillig sich dazu Meldenden, ein anderer aus Truppen des Landheeres. Etwas später, 1767, erfolgte auch eine bessere und straffere Ordnung der Milizverfassung in den Kolonien. Aber schon im Jahre 1772 wurde ihre Verteidigung dem Marineminister überwiesen, der nun eigens für den Dienst daselbst bestimmte Regimenter bildete. 1784 wurde auch ein besonderes Kolonialartilleriekorps errichtet.

Bei dem Bürgerkrieg, der 1790 in St. Domingo ausbrach, erwiesen sich diese Kolonialtruppen als unzuverlässig, indem ein Teil zu den Aufständischen überging; ein anderer zuerst treu gebliebener Teil meuterte später auch und ermordete seine Offiziere. Zwölf aus Frankreich gesandte Linienbataillone mußten die Ruhe wiederherstellen. Bei der durch die Instruktion vom 15. Juni 1791 umgeänderten Kolonialverfassung erfuhr auch das Militärwesen derselben eine gänzliche Umgestaltung. Die Kolonialtruppen wurden nun in Gardes Nationales, Linien-soldaten und Gendarmerie eingeteilt. Die Gardes Nationales wurden den Kolonialparlamenten unterstellt und wählten sich ihre Offiziere selbst. Die Linie unterstand dem Gouverneur der betreffenden Kolonie und sollte ohne Zustimmung der die Kosten tragenden Kolonie 3000 Mann Infanterie und 500 Artilleristen nicht übersteigen. Die Gendarmerie stand gleichzeitig unter dem Gouverneur und den Kolonialbehörden. Aber es dauerte lange, bis diese Einrichtungen durchgeführt werden konnten. Die erneuten durch die politische Gleichstellung der Farbigen mit den Weißen besonders in St. Domingo entbrennenden Kämpfe machten immer aufs neue die Absendung von Linientruppen — im ganzen 8000 Mann — aus Frankreich notwendig. Aber die Ereignisse

in Frankreich, der Tuileriensturm und die Verhaftung des Königs, bewirkten hier, daß die königlich gesinnten Truppen die Kommissare der Regierung absetzen wollten. Diese kamen ihnen jedoch zuvor, setzten selbst die verdächtigen Offiziere ab und schafften sie nach Frankreich, dann errichteten sie sich farbige Truppenteile und ernannten farbige Offiziere. Hierdurch schufen sie sich einen Rückhalt, der ihnen schließlich den Erfolg brachte.

Napoleon nahm im Jahre 1804 insofern wieder eine Änderung vor, als er die Truppen jeder Kolonie dem dafür eingesetzten Generalkapitän unterstellte, der auch die Offiziere ernannte. Bekannt ist, daß trotz der Aufwendungen, die Napoleon in militärischer Beziehung für die damals wertvollste Kolonie, St. Domingo, machte, diese doch schließlich 1808 an die Engländer verloren ging. 50 000 Mann waren nach und nach vergeblich dafür aufgewendet worden. Daß Napoleons großartige koloniale Pläne in Bezug auf Indien — wollte er doch 1808 20 000 Mann zur See dorthin werfen — an dem Ausbruch des spanischen Aufstandes scheiterten, ist bekannt.

Erst mit der Erwerbung von Algier erhielt der sehr zusammengeschmolzene Kolonialbesitz Frankreichs eine sehr bedeutende Vermehrung. Am 14. Juni 1830 landete das größte Expeditionskorps, das Frankreich bisher je für koloniale Erwerbungen aufgebracht hatte, in einer Stärke von 37 000 Mann in Algier. In weniger als Jahresfrist war Algier unterworfen. Die Kosten der Expedition hatten mit Einschluß der laufenden Ausgaben für die Truppen nur 14 $\frac{1}{2}$ Millionen Francs betragen.

Mit der dauernden Besitznahme Algiers trat auch die Frage der zum Schutz nötigen Truppen in ein neues Stadium. Die Errichtung der Kolonialtruppen in Algier ist seitdem für die Entwicklung dieser Frage in Frankreich bedeutungsvoll geworden. Jetzt wurde zum erstenmal eine Fremdenlegion gebildet, die sich aus Abenteurern aller Länder und aller Art zusammensetzt. Es wurden ferner die Compagnie de Discipline errichtet, und zwar aus Soldaten, die bereits alle zulässigen Strafen durchgemacht hatten, und endlich die leichte algerische Infanterie, die sogenannten Zephyrs, aus Soldaten, die ebenfalls schon Strafen verbüßt hatten. Wie man sieht, wurde der größte Teil der Kolonialtruppen Algiers als Besserungsanstalt angesehen, und es ist bekannt, daß diese auch heute noch einen beträchtlichen Teil der dortigen Kolonialtruppen bilden. Wenn man aber ursprünglich dachte, mit diesen Truppen die Kolonie halten zu können, so sollte sich bald das Gegenteil zeigen, und es mußten Jahre lang aus dem Mutterland Truppenteile des Heeres, häufig bis zur Stärke von 50 000 Mann, in Algier stationiert bleiben, um den Besitz zu schützen oder zu erweitern. Ein-

zelne Feldzüge, wie der gegen Abdel Kader, erforderte sogar 78 000 Mann. Wenn auch diese afrikanische Kriegsführung den kriegerischen Geist im französischen Heere aufrecht erhielt, so wirkte sie doch als Schule für die europäische Kriegsführung höchst nachtheilig auf Führer und Truppe, was sich 1870 in hervorstechender Weise zeigte. Entsprechend der weiteren Ausdehnung der französischen Kolonien auf das Senegalgebiet, Anam, Tonkin und Madagaskar erfolgte auch dort Bildung von Eingeborenentruppen, und zwar 1857 der Senegalschützen, 1879 der Anamitischen, 1884 der Tonkinesischen und 1885 der Madagassischen Schützen.

Einen besonderen Teil der französischen Kolonialtruppen bildeten seit 1838 die Marinetruppen, die in diesem Jahre neu formiert und aus Infanterie und Artillerie bestehend ebenso wie die übrigen Kolonialtruppen dem Kriegsministerium unterstellt wurden. Sie hatten neben der Verteidigung der Kolonien den Wachtdienst in den Häfen zu versehen. In diesem Verhältnis trat insofern eine Änderung ein, als 1890 dem Kolonialminister die Verteidigung der Kolonien übertragen wurde, wozu er vom Marineminister die nötigen Truppenteile zuerteilt hielt. Dieser Zustand, der zu vielerlei Reibungen zwischen den Ressorts führte, hat erst mit dem Gesetz über die Kolonialarmee, das am 1. Januar 1901 ins Leben getreten ist, sein Ende gefunden.

5. Holland.

In der Reihe der großen Kolonialmächte stand lange Zeit Holland in erster Linie, und es bleibt daher noch zu sehen, wie sich hier die Entwicklung der Kolonialtruppen gestaltete. Die Entstehung der holländischen Kolonialmacht fällt mit der Befreiung des Mutterlandes vom spanischen Joch zusammen, und gegen Ende des 16. Jahrhunderts beginnt der erfolgreiche Kampf gegen die alten Kolonialreiche Portugal und Spanien. Ausgesprochenener noch als bei den französischen und englischen Kolonisierungen lag hier die ganze Thätigkeit in den Händen großer Handelsgesellschaften mit weitgehendsten Privilegien. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurde die große indische Kompagnie begründet, die volle zwei Jahrhunderte lang die gesamte Kolonisationsarbeit Hollands vom Kap der guten Hoffnung bis nach Japan in ihrer Hand vereinigte. Wie sie in jeder Beziehung selbständig war, so hatte sie auch das Recht erhalten, im Namen der Generalstaaten Krieg zu erklären und Frieden zu schließen und alle militärischen Maßnahmen selbständig zu treffen. In erster Linie bestanden ihre Kolonialtruppen aus Söldnern, die sie in Europa angeworben hatte, und es waren schon damals besonders viele Deutsche in ihren Reihen. Da diese Truppen jedoch bei weitem

nicht ausreichten, besonders so lange es sich noch um Eroberungen in Indien handelte, so wurden schon bald eingeborene Hilfstruppen in großer Zahl angeworben. Besonders hartnäckig gestaltete sich der Kampf um die Molukken mit den Portugiesen, und als die Holländer 1606 sich wieder zum Angriff dagegen anschickten, hatten sie nicht weniger als 16 000 eingeborene indische Hilfstruppen in ihrem Solde. 35 Jahre lang wurde dann mit wechselndem Erfolge um die Herrschaft dort gekämpft, was mit der dauernden Festsetzung Hollands in Vorder- und Hinterindien endete.

In derselben Weise wie die ostindische Kompagnie in Asien gegen Portugal vorging, that dies die niederländisch-westindische Kompagnie in Amerika. Im Jahre 1621 gegründet, bemächtigte sich diese Kompagnie schon 1624 des wichtigen Punktes Salvador in der Bai von Bahia. Hierzu hatte ein Expeditionskorps von nur 1600 Söldnern genügt; als aber im folgenden Jahre Portugal nicht weniger als 12 000 Mann nach Brasilien absandte und Salvador einschloß, meuterten die holländischen Söldner und zwangen ihren Befehlshaber zu kapitulieren. Dagegen gelang es der westindischen Gesellschaft 1635, das ganze Gebiet von Pernambuco den Portugiesen abzunehmen, und hier gründete sie mit Zustimmung der Generalstaaten ein selbständiges brasilianisches Reich. Sie ernannte den Grafen Johann Moritz von Nassau-Siegen zum Generalstatthalter, Generalkapitän und Admiral desselben, mit einem geheimen Rat zur Seite. Er erhielt unumschränkte militärische Gewalt. Seine Truppen setzten sich zum Teil aus Söldnern, zum Teil aus Milizen, die er dort organisiert hatte, zusammen, dann aber nahm er auch Indianer in seinen Sold. So bestanden beispielsweise seine Truppen, mit denen er 1638 Salvador wieder angriff, aus 3000 Weißen und 1000 Indianern. Durch sein energisches Vorgehen breitete er die holländische Herrschaft hier in den nächsten Jahren bedeutend aus, bis die Sparsamkeit der westindischen Kompagnie auch hier ungünstig wirkte. Als 1641 Friede mit Portugal geschlossen war, wollte die Kompagnie gegen Nassaus Rat die Truppen vermindern und den Sold herabsetzen. Er erhielt den Befehl, die Truppen auf 18 Kompagnien zu vermindern und den größten Teil der Offiziere zu entlassen. Die Folge war eine Gärung unter den Truppen und schließlich ein Aufstand der dort wohnenden Portugiesen. Nassau selbst wurde 1644 abberufen, und damit ging sein Werk dem Verfall entgegen. Der geheime Rat, der nun die Leitung übernahm, ließ sich nur von Sparsamkeitsrückichten leiten und die von Nassau so sorgsam ausgestaltete Wehrkraft verfallen. Der größte Teil der Kolonialtruppen wurde entlassen, die Befestigungen verfielen, den übrig bleibenden Soldaten wurde der Sold oft gar nicht ausgezahlt, und wir haben hier das Beispiel, daß eine blühende und im Aufschwung

begriffene Kolonie allein durch Vernachlässigung des militärischen Schutzes schließlich verloren ging. 1645 trat ein großer Teil der holländischen Söldner, da er seit langem keinen Sold erhalten hatte, einfach zu den Portugiesen über, und da die aus Holland nachgesandten Verstärkungen zu schwach waren, fiel 1654 der letzte Rest der holländischen Besitzungen in Brasilien an Portugal zurück. Aus denselben Gründen ging auch die von den Holländern gegründete Kolonie Neu-Amsterdam, das spätere New-York, wieder verloren. Auch hier war der militärische Schutz gegenüber den von allen Seiten die Kolonie umgebenden Engländern völlig ungenügend geblieben.

Etwas anders gestalteten sich die Verhältnisse in der Kapkolonie, welche von der niederländisch-indischen Gesellschaft schon seit 1652 in Besitz genommen war, und die fast anderthalb Jahrhunderte sich ungestört hatte entwickeln können. Die Wichtigkeit dieser Ansiedlungskolonie war aber im Mutterlande immer unterschätzt worden, und als daher eine Bedrohung eintrat, waren die zu ihrem Schutz getroffenen Maßregeln durchaus ungenügend. Im wesentlichen war hier ein Milizsystem zum Schutz des Landes eingerichtet, aber die Behörden selbst hatten eine so völlig ungenügende Kenntnis der Größe der Bevölkerung, daß sie, als im Jahre 1795 die Engländer ihren Angriff machten, auf 15000 bis 20000 Mann Miliz glaubten rechnen zu dürfen, während in Wirklichkeit die gesamte weiße Bevölkerung nicht viel über 20000 Köpfe betrug. Als nämlich zu dieser Zeit die Engländer befürchteten, daß Frankreich sich der Kapkolonie bemächtigen möchte, beschloß es dem zuzukommen, und am 11. Juni 1795 erschien ein englisches Geschwader vor der Kapstadt. Nun wurden in aller Eile die holländischen Milizen zusammenberufen, und man besetzte das befestigte Muizenberg mit diesen Milizen und den geringen zur Verfügung stehenden holländischen Soldtruppen. Sehr bald gingen aber letztere, denen die Engländer bedeutend höheren Sold versprochen, zu diesen über. Die des Lagerlebens ungewohnten und bald überdrüssigen Milizen versagten ebenfalls und liefen, als die Engländer am 7. August Muizenberg unerwartet angriffen, bei den ersten Schüssen davon. Jetzt forderte der englische Admiral auch die Kapstadt zur Übergabe auf. Nur etwa 900 Milizsoldaten waren noch treu geblieben. Zwar versuchte die Milizreiterei den Engländern, als diese am 14. September mit 4000 bis 5000 Mann dagegen anrückte, entgegenzugehen, aber schon am 16. September mußten die Holländer die Nutzlosigkeit ihres Widerstandes einsehen und die Stadt übergeben.

Die wiederholten Versuche Hollands zur Wiedereroberung des Kaplandes 1796 und 1797 mißlingen, einmal fiel sogar ein ganzes holländisches Geschwader mit einem Expeditionskorps von 2000 Mann den Engländern

in die Hände. Im Frieden von Amiens 1802 mußte England auf Frankreichs Drängen zwar die Kolonie zurückgeben, benutzte aber den 1805 mit Frankreich ausbrechenden Krieg sofort, um ein Expeditionskorps von 6650 Mann nach der Kapkolonie zu senden, das dort im Januar 1806 landete. Allerdings hatten die Holländer inzwischen ihr Milizsystem zu verbessern gesucht und auch die Hottentotten und Malagen militärisch ausgebildet, aber als die englische Landung erfolgte, standen doch kaum 2000 Mann zur Verfügung. Die meisten Milizen waren weit entfernt bei ihrer Feldarbeit beschäftigt, als der Angriff erfolgte, der bereits am 13. Januar zur Kapitulation der Kapstadt führte. Von nun an blieb die Kolonie dauernd in englischem Besitz.

Während der napoleonischen Kriege ging der größte Teil ihres Kolonialbesitzes für die Niederlande verloren, und erst der Wiener Friede brachte ihnen einen Teil zurück, darunter als wichtigsten Besitz Java, Celebes, die Molukken, den größten Teil Sumatras und Borneos. Hier, wo die alte, nun verschwundene Ostindische Gesellschaft zwei Jahrhunderte lang gekämpft hatte, galt es aufs neue die Herrschaft zu begründen, die der Staat als Erbe der Kompagnie antrat. Es mußte dort eine starke Kraft entfaltet werden, und es geschah dies durch Schaffung einer besonderen ostindischen Armee, die dem dortigen Gouverneur unterstellt wurde. Dieser wieder war nicht mehr von dem Kriegsminister abhängig, sondern von dem Minister für die Kolonien. Der an der Spitze des Heeres stehende General empfing allein von dem Gouverneur seine Befehle. Da das Klima auf diesen Inseln für Europäer sehr mörderisch ist, so konnte man nur einen Teil der dortigen Kolonialarmee aus Europäern rekrutieren. Unter diesen befanden sich von vornherein sehr viel Nichtholländer, besonders Franzosen, Schweizer und Deutsche. Sie wurden gegen hohes Handgeld geworben, das doppelt so hoch war wie das den Eingeborenen gezahlte, die ebenfalls in die regulären Truppen eingestellt wurden. Außer diesen regulären Truppen nahm man auch eingeborene Hilfstruppen in Sold, von denen ein Teil, die Schutterei, nach Art einer Nationalgarde formiert wurde, ein zweiter, die Pradsjovits, dienten den holländischen Residenten an den verschiedenen Punkten als Garde; endlich errichtete man noch eine Gendarmerie unter europäischen Offizieren. In derselben Weise wie die Engländer in Indien verpflichtete man auch die unter dem Schutze Hollands stehenden eingeborenen Fürsten zur Stellung von Hilfstruppen.

Mit der so gebildeten Kolonialarmee, deren Stärke allmählich immer mehr zunahm, gelang es, die auf den Inseln 1825 ausbrechenden Aufstände niederzuwerfen, wenn auch erst nach langjährigen Kämpfen. Die stärkste Probe aber hatte die Armee zu bestehen, als es im Jahre 1873 galt, den Sultan von Atchin auf Sumatra zu unterwerfen. Zuerst

erlitten die holländischen Truppen einen vollständigen Mißerfolg und konnten ebenfalls erst in mehrjährigen Kämpfen ihre Herrschaft auch auf diesem Teile Sumatras befestigen. Trotzdem sich hier manche Fehler dieser ostindischen Armee gezeigt haben, die besonders in dem Überwiegen des eingeborenen Elementes bestanden, sind in den Einrichtungen keine nennenswerten Änderungen getroffen worden.

6. Deutschland.

Haben wir bisher die geschichtliche Entwicklung der Kolonialtruppen und Kolonialarmeen der bedeutendsten Kolonialmächte, Portugal, Spanien, England, Frankreich und Holland, verfolgt, so dürfen wir doch auch diejenige Deutschlands nicht übergehen, die ja, von der neuesten Zeit abgesehen, allerdings nur ein kurzes, geschichtliches Vorpiel in der Zeit der kolonialen Gründungen des Großen Kurfürsten gehabt hat.

Als der bekannte Holländer Raule, der spätere Generaldirektor der brandenburgischen Marine, dem Kurfürsten den Vorschlag gemacht hatte, nach Guinea in Westafrika Kriegsschiffe zu senden und dort zum Schutze des Handels Forts zu errichten, wurden auch Soldaten zur eventuellen Besatzung dieser Forts mitgesandt. Am 13. Juli 1680 befahl Friedrich Wilhelm dem Grafen Dönhoff, „zwanzig guthe gesunde Musquetiere nebst zwei Unteroffizieren von den in Preußen stehenden Regimentern zu Fuße zu geben und solche gehörig zu mundieren.“ In diesen 20 Musketieren würden wir also den ersten Anfang brandenburgisch-preussischer Kolonialtruppen zu erblicken haben. Zwar führte diese erste Expedition noch nicht zu einem dauernden Festsetzen in Westafrika, aber doch zur Erwerbung eines Landstriches, auf dem später die bekannte Feste Groß-Friedrichsburg errichtet wurde. Bei Errichtung der afrikanischen Kompagnie sicherte dann der Kurfürst der Kompagnie auch die nötigen Soldaten zu, die aber die Kompagnie „mit essen und trinken gleich den Matrosen zu unterhalten“ schuldig war. Der Leiter der Expedition und Erbauer der brandenburgischen Feste in Afrika war ebenfalls ein Soldat, der Major Friedrich von der Goeben, somit, modern zu sprechen, der erste Gouverneur einer deutschen Kolonie. Er führte mit sich einen Fähnrich, einen Sergeant, zwei Korporale, zwei Spielleute und 40 Musketiere von preussischen Regimentern und nahm dort auch sofort „200 Schwarze“ in Dienst, die er „wohl armierte“, und die sich so gut bewährten, daß sie einen bald erfolgenden Angriff der von Holländern aufgestachelten Negerstämme im Verein mit den Brandenburgern abwiesen.

Auch für eine Verstärkung der Besatzung des Forts auf 70 Mann nahm der Kurfürst bald Bedacht. Sie sollten alle „gesund von Leich-

namd sein und die hochdeutsche Sprache können“. Der Befehl über die Besatzung verblieb dem Kommandanten allein. Als dann 1684 Emden der Sitz der Afrikanischen Kompagnie wurde, errichtete der Kurfürst dort am 1. Oktober eine „Compagnie de Marine“ von einem Hauptmann, einem Leutnant, einem Fähnrich und 110 Mann — den Vorläufer unsrer heutigen Marine-Infanterie und somit die erste ständige Kolonialtruppe. Sie hatte die Besatzung der Schiffe und der Forts zu geben, wurde bald um drei weitere Kompagnien vermehrt und erhielt 1685 die Bezeichnung „Marine-Bataillon“. Unter dem Nachfolger des Großen Kurfürsten wurde dies 1692 auf zwei Kompagnien vermindert. Diese verschwanden 1744, indem sie mit einer Kompagnie übernommener Ostfriesischer Truppen zu einem Garnisonbataillon zusammengeschmolzen wurden.

Außer der aus Marinesoldaten bestehenden Besatzung der Forts wurden aber auch alle in der Kolonie befindlichen Weißen zum Waffendienst herangezogen, also eine Art Miliz gebildet, und eine größere Anzahl Neger ausgebildet. Diese letzteren wurden dreimal in der Woche einige Stunden im Gebrauch der Waffen ausgebildet, sollten ihre Gewehre aber nicht behalten, sondern nur im Fall der Not bekommen. Nachts sollten sie sogar an einem geeigneten Ort eingeschlossen und bewacht werden. Sie haben sich in der folgenden Zeit gut bewährt und widerstanden allen von holländischer Seite an sie gewendeten Verlockungen. Auch die benachbarten Negerstämme hielten sich treu zu Brandenburg.

Unter dem Nachfolger des Großen Kurfürsten, Friedrich III., erlahmte das lebendige Interesse an der kolonialen Entwicklung allmählich. Man ließ sogar die Besatzung des Forts Groß-Friedrichsburg, die am 1. Januar 1700 nur noch ein Offizier und 40 Soldaten betrug, bis 1708 ohne jede Verstärkung, so daß, als diese eintraf, nur noch sieben dienstfähige Soldaten übrig waren. Unter dem Nachfolger des ersten Königs, Friedrich Wilhelm I., wurde schließlich 1716 die Kolonie an die holländisch-westindische Kompagnie verkauft. Aber auch jetzt noch weigerte sich der Häuptling des unter preussischem Schutz stehenden Negerstammes, Jan Cuny, die Feste ohne Befehl zu übergeben. War ihm doch durch königliches Handschreiben vom 30. September 1717 besonderer Dank für seine treuen Dienste ausgesprochen, mit dem Befehl, „auch weiterhin für Konsevation des Forts Sorge zu tragen“. Diesem kam er getreulich nach, und in unerschütterter Treue hielt er seinen Eid auch fern, obwohl er keine Unterstützung mehr von Preußen empfing. Sieben Jahre lang wehrte er alle Angriffe der Holländer ab, unterwarf sich ihnen auch nicht, als er der Übermacht endlich weichen mußte, und soll dann in den Wäldern seiner Heimat verschwunden sein.

Über hundert Jahre lang gab es keine preussischen Marinesoldaten, da das von 1823 bis 1850 bestehende kleine Detachement „Garde-Mariniers“ von zwölf Mann, als zur Besatzung königlicher Lustjachten bestimmt, kaum hierher zu rechnen ist. Erst bei der Neuorganisation der Preussischen Marine wurde ein „Marinierkorps“ von zwei Kompagnien, zehn Offiziere 330 Mann stark, errichtet, aus dem 1852 das „Seebataillon“ entstand, das bis 1871 auf sechs Kompagnien stieg. 1889 kam hierzu ein zweites Bataillon, beide Bataillone traten unter eine Inspektion der Marine-Infanterie und wurden im Jahre 1899 um ein drittes vermehrt.

Zu dieser Marine-Infanterie traten dann weiter als Kolonialtruppen die verschiedenen Schutztruppen. Unsere deutschen Schutztruppen sind aus der privaten Truppe des damaligen Hauptmanns Wischmann hervorgegangen, die dieser errichtete, als in den von ihm erworbenen und unter den Schutz des Deutschen Reiches gestellten Gebieten 1887 der Araberaufstand ausbrach. Sie bestand aus früheren europäischen Offizieren und Unteroffizieren und aus schwarzen, meist im Sudan erworbenen Soldaten. Hiermit gelang es ihm in kurzer Zeit den Aufstand zu unterdrücken. Bei Übernahme der Kolonie als Reichskolonie 1891 wurde dann auch eine kaiserliche Schutztruppe gebildet, zu der die Wischmann-Truppe den Stamm abgab. Sie bestand zunächst aus 10 Offizieren, 32 Unteroffizieren und etwa 1200 Mann.

In Südwestafrika wurde die erste Schutztruppe 1888 zunächst in der bescheidenen Stärke von zwei Offizieren und sieben Mann errichtet, die 1889 um 25, 1890 um weitere 50 Mann verstärkt wurde. 1893 trafen wieder 3 Offiziere und etwa 250 Mann aus Deutschland ein, zu denen in den nächsten Jahren weitere Verstärkungen traten. In ähnlicher Weise entwickelten sich die Schutztruppen für Kamerun und Togo, während die deutschen Schutzgebiete im Stillen Ocean zunächst nur Polizeitruppen erhielten. Zur Besatzung von Kiautschou dagegen wurde das schon erwähnte dritte Seebataillon, eine Marine-Feldbatterie und eine Chinesen-Kompagnie gebildet.

Wir haben bisher die Wege verfolgt, welche die Kolonialmächte im Laufe der Entwicklung ihrer Kolonien zum militärischen Schutz derselben eingeschlagen haben, und dabei gesehen, wie mannigfaltig sich die Einrichtung dieser Kolonialtruppen gestaltet hat. Große Mißerfolge und Katastrophen haben bewiesen, daß dabei nicht immer richtig verfahren ist. Insbesondere hat unzeitgemäße Sparsamkeit oft auch hier die verberlichsten Folgen gehabt. Wir haben nun zu sehen, welchen Abschluß heute diese Einrichtungen gewonnen haben, wobei wir Spanien und Portugal als die Kolonialmächte der Vergangenheit ausscheiden und mit der augenblicklich größten Kolonialmacht, England, beginnen.

II. Gegenwärtiger Zustand.

1. England.

Von allen modernen Kolonialtruppen und Kolonialarmeen besitzen diejenigen Englands, entsprechend dem Kolonialbesitz dieses Reiches, die weitaus größte Stärke. Bis zu einem gewissen Grade bildet ja allerdings auch das gesamte englische Landheer des Mutterlandes nichts weiter als eine Reserve für seine bereits in den Kolonien befindlichen Streitkräfte und soll jederzeit bereit sein, mit geringern oder größern Teilen, sobald dort eine Bedrohung eintritt, dahin abzugehen. Der immer noch nicht beendete Transvaalkrieg bietet hierfür das bedeutendste Beispiel aus neuerer Zeit. Wir sehen natürlich von einer Schilderung des englischen Landheeres in der Heimat ab und wenden uns zu den eigentlichen Kolonialtruppen. Unter diesen nimmt das englisch-indische Heer die erste Stelle ein.

Wenn auch durch die am 1. Januar 1877 erfolgte Proklamierung der Königin von England zur Kaiserin von Indien dieses Land äußerlich den Charakter als britische Kolonie verloren hat, so ist doch innerlich an dem Verhältnis nichts geändert, wie es durch das Gesetz vom 2. August 1858 geregelt war. In militärischer Beziehung ist für Indien wie für alle Kolonien Englands der Grundsatz aufgestellt, daß es die Ausgaben für seinen militärischen Schutz selbst zu bestreiten hat. In Indien betragen sie in den letzten Jahren rund 25 Millionen Pfund Sterling ohne die Aufwendungen für Befestigungen.

Die Zusammensetzung und Einrichtung des englisch-indischen Heeres entsprechen der geschichtlichen Entwicklung, welche die dortigen Kämpfe genommen haben und wie wir sie kennen gelernt haben. Den Kern bilden die englischen Truppen in der Stärke von 77500 Mann. Es hat im Mutterlande häufig zu Zweifeln Veranlassung gegeben, ob es für alle Fälle als genügend angesehen werden kann, daß die Herrschaft über das gewaltige Reich von 2 1/2 Millionen Quadratmeilen und 500 Millionen durch Religion und Sitte fremd und zum Teil feindlich gesinnter Bevölkerung durch eine so geringe Anzahl zuverlässiger Truppen ausgeübt wird, da auf die eingeborenen Truppen in Zeiten religiöser oder nationaler Erregung doch auch jetzt wie früher nicht mit Sicherheit zu rechnen sein wird. Der furchtbare Sepoy-Aufstand steht in dieser Beziehung doch immer noch als drohendes Gespenst für die Zukunft da.

Zu diesen englischen Truppen treten als demnächst wichtigster Teil die von englischen Offizieren befehligten eingeborenen Truppen

in der Stärke von 133000 Mann. Ebenfalls aus Eingeborenen bestehen die ausschließlich zur Verfügung der indischen Regierung stehenden Truppen in der Stärke von 14000 Mann. Die aus den englischen Truppen ausscheidenden Mannschaften bilden ferner eine Armeereserve von 11000 Mann. Die nach dem Muster des Mutterlandes aufgestellten Freiwilligen sind 25000 Mann stark. Endlich sind noch die nicht unmittelbar unter britischer Herrschaft stehenden Lehnsstaaten zu einer Stellung von Truppen — Imperial Service Troops — von 21000 Mann verpflichtet. Im ganzen ergibt sich somit für das englisch-indische Heer eine Gesamtstärke von 281500 Mann.

Das Heer steht in erster Linie unter dem Generalgouverneur, der an der Spitze des Council steht, in dessen Händen die ausführende Gewalt liegt. Die Heeresverwaltung führt der Kriegsminister — Military Secretary —, während die reinen Kommandoangelegenheiten dem Oberkommandierenden — Commander in chief — übertragen sind. Die gesamte Armee ist in 4 Kommandos — Divisionen nach unsern Begriffen — unter je einem Generalleutnant eingeteilt: das Punjab-, Bengal-, Madras- und Bombay-Kommando. Das in Birma stehende Truppenkorps ist dem Bengal-, das in Aken dem Bombay-Kommando unterstellt. Divisions- und Brigadeverbände bestehen im Frieden nicht. Die für ein Armeekorps notwendigen Stäbe sind bei jedem Kommando vorhanden. Die Gesamtstärke beträgt 174 Infanterie-Bataillone, davon 52 englische; 43 Kavallerieregimenter, davon nur 9 englische; 42 fahrende, 11 reitende und 8 Gebirgsbatterien, sämtlich englische, dazu noch einige eingeborene Gebirgsbatterien; ferner 27 Festungs-, 23 Fuß-Kompagnien und 4 Positionsbatterien, sämtlich englische, sowie 22 Pionier-Kompagnien. An Infanterie bildet somit die englische den dritten, an Kavallerie aber beinahe nur den fünften Teil, während die Artillerie fast ganz aus Engländern besteht.

Das englische Bataillon besteht aus 1012 Mann, einschließlich 29 Offiziere, das Kavallerieregiment, zu 4 Eskadrons, aus 5 Offizieren und 157 Mann, die fahrenden und reitenden Batterien aus 5 Offizieren und 157 Mann, die Gebirgsbatterien aus 5 Offizieren und 106 Mann. Das Material der fahrenden Batterien sind 7,6 cm-, der reitenden 7,5 cm-, der Gebirgsbatterien 6,2 cm-Vorderlader. Die Fußartillerie hat zum Teil recht veraltetes und zusammengewürfeltes Material, die Positionsbatterien haben 10,2 cm- und 13,7 cm-Hinterlader, sowie 19 cm- und 11,9 cm-Vorderlader. Das Material der fahrenden und reitenden Batterien soll zum Teil unbrauchbar sein, die Pferdebespannung sehr im Argen liegen, so daß die Hälfte der Pferde für den Krieg als unbrauchbar gelten muß, dasselbe ist bei den für Positionsbatterien bestimmten Elefanten und Ochsen der Fall, deren Gefechtswert gleich null

ist. Eine Verbesserung des Artilleriematerials ist beantragt, wird aber infolge des Krieges in Afrika kaum so bald zur Ausführung kommen. Die englische Infanterie führte bisher ein älteres Modell, Lee-Metford, die eingeborene das Henry-Martini-Gewehr. Erst im vergangenen Jahre ist mit der Ausgabe des 7,7 mm-Lee-Enfield-Gewehres begonnen worden. Bis zum Herbst 1900 sollen 10000 Gewehre ausgegeben gewesen sein. Auch die Kavallerie ist noch mit dem alten Martini-Karabiner ausgerüstet. Als nach Südafrika 2 Kavallerieregimenter gesandt wurden, mußten sie erst neue Karabiner erhalten, die aber nicht in genügender Zahl vorhanden waren, um auch das nach China gesandte Bengalische Lanzenreiterregiment auszurüsten. Die gesamten englischen Truppen rekrutieren sich ebenso wie im Mutterland durch Werbung.

Die eingeborenen Truppen werden ebenfalls durch Werbung aufgebracht, wofür zahlreiche englische Werbeoffiziere im Lande thätig sind und eine große Zahl Depots errichtet ist. Die Löhnung ist verhältnismäßig hoch, so daß kein Mangel vorhanden ist, besonders da ein großer Teil der Eingeborenen den Kriegsdienst als Lebensberuf liebt. Die Einstellung findet im Alter von 16 bis 23 Jahren zunächst auf 3 Jahre statt. Die Dienstzeit kann bis zum 32. Lebensjahre verlängert werden. Dann tritt Pensionsberechtigung ein, während bei früherem Ausscheiden wegen Invaldität eine Entschädigung gewährt wird. Die große Verschiedenheit der eingeborenen Stämme in Bezug auf ihre Religionsbekenntnisse und Rassen hat dazu geführt, im Interesse der Disziplin, die Angehörigen ein und derselben Rasse, desselben Bekenntnisses u. s. w. in denselben Truppenverband, Kompagnie, Eskadron, Regiment zu stellen.

Eine große Verschiedenheit zwischen der eingeborenen Infanterie und Kavallerie waltet insofern ob, als der Infanterist seine Bekleidung, Ausrüstung und Verpflegung geliefert erhält, während bei der Kavallerie, wo infolge nationaler Vorliebe und erhöhter Löhnung ein großer Andrang stattfindet, der Mann entweder sein Pferd selbst mitbringt oder 200 Rupien — etwa 260 Mark — einzahlen muß und dafür Pferd und Ausrüstung erhält, das er nun ebenso wie sich selbst dauernd unterhalten muß. Allerdings kostet ihm das Pferd nicht viel, da im Sommer auf den jedem Regiment zur Verfügung stehenden Wiesenflächen Grasfütterung stattfindet und in der andern Hälfte des Jahres das Heu verfüttert wird, für dessen Schneiden und Einbringen geringe Abzüge gemacht werden.

Da der indische Soldat wegen seiner religiösen Anschauungen handwerksmäßige Arbeiten nicht verrichten darf, so ist hierfür ein großer Troß an Lebensmittelhändlern, Frauen und Kindern vorhanden — den sogenannten campfollowers —, die mit den zahlreichen zum Tragen der

Ausrüstung nötigen Maultieren, namentlich bei den berittenen Truppen, einen gewaltigen Troß bilden, bei einem Bataillon bis zu 200, bei einem Kavallerieregiment bis zu 800 Köpfen. Diese indische Sitte hat auch auf die englischen Truppenkörper derartig ansteckend gewirkt, daß auch hier schon bei einer Batterie bis zu 300 campfollowers vorkommen. Bei seinem Ausschneiden nimmt der indische Kavallerist sein Pferd als Eigentum mit nach Hause. Das Pferdematerial in Indien ist sehr klein und nur zum Teil geeignet, erst in neuerer Zeit ist es durch Anlage von Gestüten verbessert.

Was nun den Geist dieser indischen Truppen betrifft, so muß er im allgemeinen als gut militärisch gelten, besonders ist dies bei der Kavallerie der Fall. Das Wichtigste aber, und was ihnen erst die innere Festigkeit giebt, sind die englischen Offiziere, die besten, welche England zu geben hat. Die Zahl und die Bedeutung der eingeborenen Offiziere ist gering, da diese nur in den untersten Stellen vorhanden sind und nicht weiter aufsteigen können, als bis zum Hauptmann oder Rittmeister. Sie gehen nach langjähriger Dienstzeit — meist über 15 Jahre — aus dem Unteroffizierstande hervor und haben nur geringe Bildung, die von den Engländern absichtlich nicht gefördert wird. Ihnen liegt der innere und der kleine Dienst ob, und sie leben ganz von den englischen Offizieren getrennt. Die Unteroffiziere gehen alle aus den Eingeborenen hervor. Der Gemeine bei der Infanterie heißt Sepoy, bei der Kavallerie Somar.

Die englischen Offiziere bei den eingeborenen Truppen gehören alle dem India Staff-Korps an und gehen zum größten Teil aus den besten Kandidaten der Militärschule von Sandhurst, zum kleineren aus den am besten empfohlenen Offizieren des Heeres im Mutterlande hervor. Probeleistungen und Prüfungen gehen der definitiven Anstellung im India Staff-Korps voran, dem die Offiziere dann während ihrer ganzen Dienstzeit angehören, wenn sie nicht nach siebenjähriger Dienstzeit mit Offizieren des englischen Heeres tauschen. Das Korps besteht aus etwas über 2000 Offizieren mit 30 Generalen. Das Gehalt ist hoch, für den Leutnant von 2880 bis 4080 Rupien, den Kapitän 7248, den Bataillonskommandeur 17124, den Regimentskommandeur bei der Kavallerie 18324 Rupien. Nach 11 Jahren wird der Leutnant zum Kapitän, nach 20 zum Major, 26 zum Oberstleutnant, 29 zum Obersten befördert, ohne daß damit zugleich eine Änderung der Dienststellung nötig wird. Die Kommandeur- und Generalstellen werden nicht nach der Anciennetät, sondern nach Auswahl vom Generalgouverneur besetzt. Nach fünf Jahren hat jeder Offizier das Recht auf einen einjährigen Urlaub nach der Heimat mit Gehalt. Die niedrigste Pension beträgt über 250 Pfund Sterling.

Das Infanteriebataillon der eingeborenen Truppen zählt 9 englische, 16 eingeborene Offiziere, 811 Unteroffiziere und Gemeine. Zwei bis drei Bataillone bilden ein Regiment, für das im Frieden ein Kommandeur nicht existiert. Bei der Mobilmachung wird ein Bataillon durch die beiden andern auf Kriegsstärke gebracht. Der historische englische rote Waffenrock bildet die Bekleidung, blaue Hosen und Turban vervollständigen den Anzug. Im Kriege soll der Khaki-Anzug getragen werden.

Das Kavallerieregiment besteht aus 4 Eskadrons, jede Eskadron aus 10 englischen, 8 eingeborenen Offizieren, 553 Unteroffizieren und Mannschaften. Die Uniform besteht aus verschiedenfarbigen Blusen, rot, grau, blau, gelb, grün, mit langen Schößen, dazu gelbe Hosen und Turbans, sowie blauen Mänteln.

Zu den eingeborenen Truppen rechnen auch die nur zur Verfügung des Generalgouverneurs stehenden indischen Truppen, und zwar das sogenannte Hyderabad-Kontingent, 6 Bataillone, 4 Regimenter Lancers und 4 Feldbatterien, 2 Regimenter India Horse, 6 Bataillone und 2 Eskadrons Lokalkorps.

Auch die Militärpolizei von 16000 Mann, aus Eingeborenen gebildet, steht, mit Ausnahme der Bataillonskommandeure und ihrer Stellvertreter, unter eingeborenen Offizieren.

Die erwähnte Armeereserve von 11000 Mann besteht aus den nach einer mindestens fünf-, höchstens zwölfjährigen Dienstzeit ausscheidenden Unteroffizieren und Mannschaften, die jährlich einen Monat üben müssen. Seit 1894 besteht auch ein Reserveoffizierkorps aus den ehemaligen englischen und indischen Offizieren, Volunteers, englischen Beamten und Privatpersonen. Die Altersgrenzen hierfür sind das 35. Lebensjahr für den Eintritt, das 54. für den Austritt.

Die Freiwilligen sind ebenfalls nach dem Muster des Mutterlandes aufgestellt und ergänzen sich aus Europäern und Mischlingen. Sie bestehen aus Infanterie, leichter Reiterei, Artillerie, berittenen Schützen und einem Eisenbahnkorps, in das jeder Eisenbahnbeamte eintreten muß. Ein obligatorischer Eintritt aller Staatsbeamten ist in Aussicht genommen. Die Freiwilligen sind bei einem Kriege zunächst als Garnisonstruppen bestimmt.

Eine besondere Einrichtung der englisch-indischen Armeen bilden seit 1889 die Hilfsstruppen der indischen Lehnsstaaten. Die nicht unmittelbar unter britischer Herrschaft stehenden Lehnsfürsten besitzen zwar zusammen gegen 350000 Soldaten mit über 4000 Geschützen, aber nur ein kleiner Teil ist einigermaßen kriegsbrauchbar ausgerüstet, und diese nunmehr nach englischen Vorschriften aufgestellten, ausgerüsteten und von englischen Offizieren ausgebildeten 11000 Mann Infanterie

und 10000 Mann Kavallerie werden jetzt statt des früher zur Landesverteidigung gezahlten Beitrages von 12 1/2 Millionen Rupien im Falle eines Krieges gestellt. Obwohl die Zahl dieser Lehnsfürsten sehr groß ist, kommen doch für diese Hilfstruppen nur etwa 40 in Betracht.

Im Kriege soll jedes der vier Armeekorps aus 2 bis 3 Infanteriedivisionen mit Korpsartillerie bestehen, jede Division aus 2 bis 3 Infanteriebrigaden, 3 Feldbatterien und 1 Gebirgsbatterie, 1 Kavallerieregiment und 1 Munitionskolonnen; eine Kavalleriedivision soll aus 1 englischen und 3 eingeborenen Regimentern bestehen, jede Infanteriebrigade aus 3 englischen und 2 eingeborenen Bataillonen.

Transportwesen, Intendantur und Medizinalwesen sind neuerdings verbessert. Auch für eine Mobilmachung sind bessere Anordnungen getroffen, so daß in verhältnismäßig kurzer Zeit eine Feldarmee von etwa 70000 Mann für eine Verwendung innerhalb und außerhalb Indiens aufgestellt werden kann. Da die Garnisonen weit von einander liegen, das Eisenbahnnetz ungefähr 30000 km umfaßt und der Troß groß ist, so dürfen wir europäische Verhältnisse natürlich nicht zu Grunde legen.

Für die Ausbildung des Heeres ist in den letzten Jahren noch durch Schaffung großer Übungsplätze gesorgt, so daß hier entschieden Fortschritte gemacht sind. Dagegen machte der Gesundheitszustand noch immer schwere Sorgen. Das Fieber und die Cholera rafften alljährlich viele dahin, die geheimen Krankheiten liefern allein die Hälfte aller Erkrankungen.

Erwähnt sei noch, daß sich in Aden, Karachee, Bombay, Sugli und Rangoon starke Küstenbefestigungen befinden, und daß die Marine des indischen Reiches aus 2 Panzerschiffen, 1 Depeschenschiff, 9 Torpedofahrzeugen, 8 Minenbooten und einer Anzahl von Transportschiffen und Flußdampfern besteht.

Alles in allem bildet das englisch-indische Heer eine starke, gut organisierte Macht, welche, wenn nicht gewaltiger religiöser Fanatismus oder nationale Leidenschaften einmal mit elementarer Gewalt sich erheben, wohl geeignet ist, die Herrschaft über diese Perle der englischen Kolonien im Innern zu behaupten und sie gegen Angriffe von außen zu schützen. Aus einer vor kurzem gethanen Äußerung des englischen Kolonialministers geht hervor, daß die eingeborenen indischen Truppen nicht bloß, wie bisher allgemein angenommen wurde, zu Kämpfen in andern englischen Kolonien herangezogen werden können, sondern daß man auch keine Bedenken tragen würde, sie in einem europäischen Kriege zu verwenden; eine Äußerung, die lebhafteste Mißbilligung der englischen Opposition erregte. Wir wenden uns demnächst zu den übrigen englischen Kolonialtruppen.

Während Indien, wie wir gesehen haben, eine ganz besondere Stellung unter den Kolonien Englands einnimmt und dem auch die Zusammensetzung und Errichtung des englisch-indischen Heeres, das sozusagen eine eigne Kolonialarmee für sich bildet, entspricht, hängt die Organisation der übrigen englischen Kolonialtruppen davon ab, welche Stellung die betreffenden Kolonien zum Mutterlande einnehmen. Hierbei sind drei Klassen zu unterscheiden:

1. Kronkolonien — crown colonies —, in denen die britische Regierung Gesetzgebung und Verwaltung ausübt. Hierzu gehören Gibraltar und St. Helena, wo der Gouverneur selbständig Befehle erläßt. Weiter Ceylon, Mauritius, Hongkong, Sabuan, Trinidad, Sta. Lucia, Fëji, wo dem Gouverneur ein von der Krone ernanntes Executive Council zur Seite steht. Schließlich Jamaica, Straits Settlements, Sierra Leone, Gambia, Goldküste, Lagos, Grenada, Falkland Island, Honduras, St. Vincent, Tobago, wo das genannte Council durch Reichs- oder Kolonialgesetz ernannt ist.
2. Kolonien mit Volksvertretung aber ohne eine dieser verantwortliche Regierung — colonies possessing representative institution. Hier besitzt die britische Regierung die Kontrolle der Beamten, aber nur ein Veto in Fragen der Regierung. Hierhin gehören: Bahama, Bermuda, Britisch-Guiana, Leeward Inseln, Malta, Natal, West-Australien.
3. Kolonien mit eigener Regierung und Volksvertretung — self governing colonies. Hier steht der britischen Regierung nur eine Kontrolle über die Beamten außer dem Gouverneur zu, den sie aber ernannt, sowie ein Veto in Fragen der Gesetzgebung. Diese Kolonien sind: Kanada, Kapland, Neufundland, Neusüdwales, Victoria, Queensland, Tasmanien, Südaustralien, Neuseeland.

Die Kronkolonien rechnen ganz, auch in finanzieller Beziehung, zum Mutterlande, dagegen haben die andern für alles, was ihnen von der Krone zur unmittelbaren Landesverteidigung geliefert wird, wie Befestigungen und Geschütze, einen bestimmten Beitrag zu zahlen, müssen aber ihre eignen Truppen auch aus eignen Mitteln, mit Unterstützung des Mutterlandes, aufstellen und erhalten. Das Mutterland stellt für die wichtigsten Plätze in diesen Kolonien, die besetzten Hafensorte und großen Kohlenstationen, geringe Besatzungstruppen, aus schwacher Infanterie, Artillerie und Pionieren bestehend. Diese werden dem zum englischen Landheer gehörenden Kolonialkorps, dem Royal Colonial Corps, oder den zum Service abroad abkommandierten Truppenteilen des stehenden Heeres entnommen. Das Kolonialkorps ist 280 Offiziere

und 9654 Mann stark, die Stärke der letzteren ist je nach der politischen und militärischen Lage in den Kolonien verschieden.

Das Kolonialkorps besteht aus der Royal-Malta-Artillerie, der eingeborenen Lokalartillerie von Sierra Leone und Westindien, der asiatischen Artillerie—Baskars, den eingeborenen Seeminenlegern, den Westindischen Seeminenlegern, dem Westindia-Regiment, dem Hongkong-Regiment, dem Chinesen-Regiment in Weihaiwei, dem Westafrika-Regiment im Nigerprotektorat und dem Britisch Central-Afrika-Regiment in Centralafrika und Mauritius.

Die Royal-Malta-Artillerie setzt sich aus Bewohnern von Malta zusammen und ist in Uniform und Ausbildung den englischen Truppen gleich. Sie nahm mit Auszeichnung am ägyptischen Feldzuge von 1882 teil. Die Lokalartillerie von Sierra Leone und Westindien ist in Sierra Leone, St. Helena, Jamaica und St. Lucia, die asiatische in Hongkong, Singapur, Ceylon und Mauritius stationiert; letztere ergänzt sich aus den nördlichen Provinzen Indiens. Beide haben englische und eingeborene Offiziere. Die Seeminenleger stehen in Ceylon, Hongkong, Jamaica und Mauritius und haben ebenfalls englische und eingeborene Offiziere. Das Westindia-Regiment besteht aus 3 Bataillonen zu je 970 Mann und einem Depot von 300 Mann. Es befindet sich in Jamaica und Westafrika. Das Hongkong-Regiment besteht aus indischen Muhammedanern, ist wie die eingeborenen indischen Truppen organisiert und setzt sich aus 8 englischen, 17 eingeborenen Offizieren und 987 Mann zusammen. Das Chinesen-Regiment besteht aus 28 englischen Offizieren, 10 englischen Sergeanten und 1045 chinesischen Unteroffizieren und Mannschaften, das West-Afrika-Regiment aus 27 englischen Offizieren und 9 Sergeanten sowie 1040 afrikanischen Unteroffizieren und Mannschaften, das Britisch Central-Afrika-Regiment aus 2 Bataillonen zu je 19 englischen Offizieren, 1 englischen Sergeant und 1080 afrikanischen Unteroffizieren und Soldaten.

Die Stärke der in den einzelnen Kolonien vorhandenen Kolonialtruppen ist folgende:

Gibraltar hat eine englische Besatzung von 3 Bataillonen Infanterie, 5 Kompagnien Garnisonartillerie, 4 Pionier-Kompagnien und 1 Kompagnie Ordnance Store Corps, in der Gesamtstärke von rund 5000 Mann.

Sankt Helena hatte vor dem Südafrikanischen Kriege nur eine Besatzung von 1 Kompagnie Infanterie, 1 Abteilung Artillerie und Pioniere, zusammen etwa 200 Mann. Wie dieselbe jetzt nach Überführung der Buren verstärkt ist, ist nicht bekannt geworden.

Ceylon besitzt eine englische Garnison von 1 Bataillon Infanterie und 1 Kompagnie Artillerie, sowie 3 Kompagnien des Kolonialkorps in der Stärke von 2000 Mann und muß dafür jährlich 81750 Pfund

Sterling zahlen. Die britische Flotte ist im Hafen von Trincomale stationiert; dies und Colombo sind stark besetzt.

Mauritius hat 3 Kompagnien und Batterien des Kolonialkorps, einige englische Kompagnien Infanterie, 1 englische Kompagnie Artillerie und ein Polizeikorps von 200 Mann.

Hongkong. Hier ist eine englische Besatzung von 13 Kompagnien und Batterien des Kolonialkorps, von englischen Truppen außerdem 1 Bataillon, 2 Kompagnien Artillerie, 1 Pionierkompagnie, zusammen rund 3500 Mann. Eine Polizeitruppe ist aus Sikhs und Chinesen gebildet. Eine Freiwilligen-truppe mit 2 Exerzier-tagen in jeder Übungsperiode ist vorhanden. Einen Teil der Kosten dieses militärischen Schutzes sowie des 20 Schiffe starken, hier stationierten Geschwaders trägt das Mutterland.

Trinidad hat eine zum kleinen Teil aus Europäern, zum größten aus Kreolen und Mischlingen bestehende Freiwilligen-truppe, die sich aus Infanterie, berittenen Schützen und Artillerie zusammensetzt und zweimal wöchentlich übt. Sie steht unter Befehl eines inaktiven englischen Offiziers. Ferner ist eine auch als Infanterie und Artillerie ausgebildete Polizeitruppe vorhanden.

St. Lucia besitzt nur eine in St. George befindliche etwa 80 Mann starke Artillerietruppe unter einem englischen Offizier.

Jamaika: 10½ Kompagnien und Batterien des Kolonialkorps, 3 Infanteriekompagnien und 1 Artilleriekompagnie englischer Truppen, zusammen rund 2400 Mann. Außerdem eine Freiwilligenmiliz von 6 Kompagnien Infanterie, 3 Kompagnien berittener Schützen und 1½ Batterien Artillerie mit dreijähriger Verpflichtung, die wiederholt werden kann. Der englische Kommandeur leitet die Übungen, die in einer 15-tägigen Übung und einem Schießkursus bestehen. Auch die Polizeitruppe von 700 Mann ist militärisch geübt.

Straits Settlements. Diese Kolonie, die sich aus der Ansiedlung in Singapur entwickelt hat und jetzt außer dieser Stadt Penang, Malacca, die Cocos Islands und Christmas Islands umfaßt, ist bekanntlich zu einem der wichtigsten Handelsemporien Asiens geworden. Sie ist durch 2 Kompagnien des Kolonialkorps und 1 Bataillon, 1 Kompagnie Artillerie, ½ Kompagnie Pioniere englischer Truppen geschützt, die in Singapur stehen und etwa 1500 Mann stark sind. Außerdem ist eine kleine aus Europäern bestehende Freiwilligenartillerie und eine aus Europäern und Sikhs zusammengesetzte Polizeitruppe vorhanden, die in Colombo und Penang steht.

Sierra Leone. 2 Bataillone des Westindia-Regiments, 2 Batterien und 1 Pionierdetachment des Kolonialkorps sind über die ganze Kolonie verteilt, ferner 1 Bataillon Haussas und eine kleine Grenzpolizeitruppe.

Goldküste und Lagos haben eine Polizeitruppe von 1000 Mann aus Hauffas gebildet und ein Korps eingeborener Schützen.

Bahama und die Leeward-Inseln haben nur eine kleine Polizeitruppe und schwache Milizabteilungen von Kavallerie und Artillerie, die jährlich 12 Tage üben.

Bermuda hat eine englische Besatzung von 1 Bataillon, 1 Kompagnie Artillerie, 2 Pionierkompagnien, zusammen etwa 1500 Mann.

Britisch-Guiana. Polizeitruppe und Freiwillige Miliz von 4 Kompagnien und 1 Batterie, zusammen 200 Mann, unter einem ehemaligen englischen Offizier, mit zwei wöchentlichen Übungstagen.

Malta. Hier stehen die schon erwähnten 4 Batterien Royal-Malta-Artillerie mit ihrer Reserve, und von englischen Truppen 6 1/2 Bataillone, 6 Kompagnien Artillerie und 3 Pionierkompagnien, ein Milizregiment von 1600 Mann, mit 78 Übungstagen jährlich. Alles zusammen rund 8000 Mann.

Natal. Vor dem Kriege war Natal nur durch eine englische Garnison von einigen Kompagnien, 1 Kavallerieregiment und 1 Gebirgsbatterie gesichert. Ferner befand sich dort eine Polizeitruppe und eine aus Freiwilligen bestehende Miliz von Marinetruppen, berittenen Schützen und Feldartillerie.

Westaustralien. 8 Kompagnien Freiwilliger und 1 Batterie, deren Kosten sich auf 12600 Pfund Sterling belaufen.

Kanada. An englischen Truppen sind nur etwa 2000 Mann vorhanden, welche die Besatzung der Festung Halifax bilden. Im übrigen gibt es ein vom Lande unterhaltenes ständiges Truppenkorps, eine aktive Miliz und eine Milizreserve. Das ständige Truppenkorps ist 900 Mann stark und beruht auf Werbung mit dreijähriger Dienstverpflichtung. Es ist in Instruktionsschulen verteilt, in denen die Milizoffiziere ihre Ausbildung erhalten. Die aktive Miliz, zu der alle männlichen Einwohner vom 18. bis zum 60. Jahre verpflichtet sind, bildet jährlich etwa 45000 Mann in 12tägiger Übung aus, die drei Jahre wiederholt wird. Dann treten dieselben zur Milizreserve über. Der Wert dieser Miliz ist natürlich sehr zweifelhaft, wenn ihre Stärke auch gegen 250000 Mann betragen soll. Kanada hat seine eigne Geschos- und Pulverfabrik.

Kapland. An englischen Truppen befanden sich hier vor der Verstärkung nur einige Kompagnien englischer Infanterie, Artillerie und Pioniere. Die ständige Miliz bestand aus einem berittenen Schützenkorps mit Feldgeschützen von etwa 200 Mann und einer Polizeitruppe von 700 Mann. Außerdem war ein meist aus Engländern bestehendes Freiwilligenkorps aller Waffen von 5000 bis 6000 Mann vorhanden, dessen Angehörige alle halbe Jahr 6 Tage übten. Obwohl nach der

Bürgerakte von 1878 alle männlichen Einwohner vom 18. bis zum 54. Lebensjahre bei einer Invasion zu den Waffen gerufen werden können und hierüber Listen geführt werden sollten, so ist dies doch seit 18 Jahren nicht mehr geschehen.

Neufundland hat nur eine Polizeitruppe von 150 Mann.

Neu-Süd-Wales. 620 Mann regulärer Artillerie und Pioniere, 4800 Freiwillige, Infanterie, Kavallerie, berittene Schützen, Artillerie, Train und Sanitätsformationen. 12 ganze und 18 bis 22 halbe Übungstage jährlich. Freiwilligen-Reserve: 12 Übungstage, 20 Nachtübungen und alle 2 Jahre ein Schießkursus. 580 Mann Marine-Freiwilliger. Alles steht unter einem englischen Kommandeur.

Victoria. 400 ständige Freiwillige für Artillerie und Pioniere. Anwerbung auf 5 Jahre. Miliz ebenfalls auf 5 Jahre geworben, nach 3 Jahren übertritt zur Milizreserve. Übungszeit 3 ganze und 35 halbe Tage sowie 24 Nachtübungen und eine Schießübung. Stärke 3000 Mann. Freiwillige 1800 Mann. Ein Schützenbataillon zu 3000 Mann. 330 Mann Marine. 6 Schiffe.

Queensland. 130 Mann ständige Truppen als Instruktionsabteilung, 4600 Mann Miliz mit vielen englischen inaktiven Offizieren. 700 Freiwillige mit 96 Stunden Übungszeit, 1 Schützenbataillon zu 300 Mann, 5 Schiffe.

Tasmania. Ein kleiner Instruktionsstab und etwa 1000 Freiwillige, eine Art Miliz, sowie ein freiwilliges Schützenkorps.

Südaustralien. Der Gouverneur darf 1500 Mann Miliz und 1000 Mann Milizreserve aufstellen, schließlich im Notfall eine Art Landsturm einberufen. Aktive Miliz etwa 2200 Mann.

Neu-Seeland. Ständige Miliz von 250 Mann. Freiwillige 5000 Mann. Alles unter Befehl eines englischen Offiziers.

In Südaustralien steht gegenwärtig eine Neuordnung der Kolonialtruppen auf der Tagesordnung. Die Generalmajore French und Downes, die Kommandanten der Streitkräfte von Neu-Süd-Wales und Victoria haben darüber folgende Ansichten ausgesprochen: Generalmajor French sagt, die föderale Armee muß aus den existierenden Korps der verschiedenen Staaten formiert werden und alle Neuerungen müssen allmählich eingeführt werden. Die Stärke der föderalen Armee würde ca. 25000 bis 30000 Mann ausmachen. Außer der permanenten Miliz (permanent militia) und den Freiwilligen (volunteers) würden auch Schützenklubs organisiert werden, die als Reserve zu dienen hätten. Die jetzige Stärke der Staatentruppen müßte wahrscheinlich vergrößert werden. Mehr Freiwillige würden in gewissen Distrikten angeworben werden müssen, wo es nötig sei, die Stärke zu vergrößern. Ganz Australien müßte in Militär-Distrikte eingeteilt und jeder Distrikt von einem bequemen

gelegenen Centrum aus verwaltet werden, das nicht mit dem politischen Centrum zusammenzufallen brauche. So würde z. B. Broken Hill, obgleich in Neu-Süd-Wales gelegen, leichter und besser von Abelaide kontrolliert werden, als von hier. Das Hauptquartier würde natürlich in der föderalen Hauptstadt sein. General Downes legt den Hauptwert auf die Schaffung einer großen Milizarmee von 80 000 bis 100 000 Mann. Jeder kriegstüchtige junge Mann von 19 bis 21 Jahren soll während zweier Jahre an jedem Sonnabend Nachmittag gedrillt werden. (Der Sonnabend Nachmittag ist hier geschäftsfrei.) Uniformierung wäre unnötig. Es würde genügen, einem jeden ein Abzeichen (badge), ein Gewehr und Schultergeheiß (Bandolier) zu geben. Diese Miliz würde sich nur für den Dienst innerhalb der Föderation zu verpflichten haben.

Wie man sieht, ist die Stärke der eigentlichen englischen Kolonialtruppen im Verhältnis zur gewaltigen Ausdehnung der englischen Kolonien nur sehr gering. In der Hauptsache sieht England den Schutz in seiner Seemacht, erst in zweiter Linie haben schwache Kolonialtruppen den unmittelbaren Schutz der wichtigsten Punkte übernommen, während die Miliz- und Freiwilligentruppen sich teils an diese englischen Kolonialtruppen anschließen, teils die weitere Verteidigung zu übernehmen haben. Der Wert dieser Truppen ist natürlich überall nur sehr gering und kann nur darin beruhen, plötzliche Angriffe vorläufig abzuweisen, bis Verstärkung angelangt ist. Diese kann einerseits aus dem Mutterlande, andererseits aus dem englisch-indischen Heere entnommen werden, das ebenfalls für koloniale Unternehmungen eine Reserve bilden soll. Der Krieg in Südafrika hat gezeigt, daß unter Umständen fast das ganze englische Heer des Mutterlandes für Kolonialkriege eingesetzt werden kann. In wie weit dadurch die Sicherheit des Mutterlandes in schwierigen Zeiten gefährdet wird, ist eine andre Frage.

2. Frankreich.

Wir haben bei der geschichtlichen Entwicklung der Kolonialtruppen Frankreichs gesehen, daß hier nach mannigfachem Wechsel die Marine- truppen seit langem eine bedeutende Rolle spielten, und daß dementsprechend auch das Marineministerium lange Zeit die Leitung der militärischen Verteidigung der Kolonien inne hatte, daß aber auch Kriegs- ministerium und Kolonialministerium in buntem Wechsel diese ausübten. Wie für England Indien eine besondere Stellung unter den Kolonien einnimmt, so ist dies in Frankreich mit Algier und Tunis der Fall, die ebenfalls nicht unmittelbar zu den Kolonien mehr rechnen. Das Zuein- andergreifen der verschiedenen Ministerien bei der Leitung der mili- tärischen Verteidigung der Kolonien führte nun in Frankreich zu so

vielen Reibungen, daß man sich endlich zu einer durchgreifenden Ände- rung der Organisation entschloß und diese auch nach langjährigen parlamentarischen Kämpfen durchsetzte. Mit dem 1. Januar 1901 ist das Gesetz vom 7. Juli 1900, das die Schöpfung einer in sich ge- schlossenen Kolonialarmee ausspricht, in Kraft getreten. Zweck und Grundlage sind in § 1 dahin ausgesprochen: „Die Kolonialtruppen sind dem Kriegsministerium unterstellt. Die Kolonialarmee ist grundsätz- lich für die Kolonien bestimmt. Sie umfaßt sämtliche nur für Besatzung und Verteidigung der Kolonien und Protektoratsländer organisierten Streitkräfte. Diese tragen, wenn nötig, zur Verteidigung des Mutter- landes bei oder beteiligen sich an militärischen Expeditionen außerhalb des französischen Gebietes. Sie können auf jedem Punkt des Gebietes der Republik oder ihrer Besitzungen untergebracht werden.“

Die Frage, ob die Kolonialarmee dem Kriegs- oder Marineminister unterstellt werden sollte, rief besonders heftige Kämpfe hervor, denn natürlich wollte sich der Marineminister nur ungern von seinen Truppen, die zudem den Kern der Kolonialtruppen bilden, trennen, obwohl er mit der eigentlichen Verteidigung der Kolonien schon nichts mehr zu thun hatte, da diese zuletzt dem Kolonialminister zustand, und obwohl ihm auch bei einer allgemeinen Mobilmachung seine Truppen, die als Stamm eines Armeekorps zur Armee treten, genommen wurden. Ja nicht einmal die Verteidigung der Marinehäfen unterstand ihm mehr, sondern wurde von Marinepräsekten als Organen des Kriegsministers ausgetübt.

Besonders schwierig war weiter die Frage der Abtrennung der Marineartillerie, der Hauptwaffe der Marine, von dem Marine- ministerium, die wie wir sehen werden, auf eigenartige Weise gelöst ist. Die frühere Bestimmung, daß die Kolonialtruppen auch zur Verteidigung des Mutterlandes herangezogen werden können, ist beibehalten. Die aus dem zweiten Teil des Feldzuges 1870/71 uns so bekannt gewordenen Marinetruppen, die den eigentlichen Kern der Neuformationen Gambettas bildeten und sich vorzüglich bewährten, würden also auch in Zukunft wieder bei einem festländischen Kriege auftreten. Daß auch die berlich- tigten Turkos, Zephyrs, Spahis und andere Wüstenöhne wieder er- scheinen werden, ist zwar nicht ausgeschlossen, aber doch weniger sicher. Nach dem Wortlaut des Gesetzes können sie zwar ebenfalls herangezogen werden, doch wird Frankreich seine Kolonien nicht allzu sehr entblößen dürfen. Da aber, wie bei der Schilderung der englisch-indischen Armee erwähnt wurde, die englische Regierung kein Bedenken tragen würde, ihre eingeborenen indischen Regimenter bei einem europäischen Kriege zu verwenden, so würde man auch der französischen keinen Vorwurf machen können, wenn sie dem englischen Beispiel folgte.

Die Generale der Kolonialarmee in den Kolonien unterstehen den dortigen Gouverneuren, denen sie im Frieden und im Kriege verantwortlich sind. Mit dem Kriegsminister dürfen sie nur durch die Gouverneure verkehren. Ihre Zahl wird durch den Präsidenten festgesetzt. Sie müssen entweder aus den Kolonialtruppen hervorgehen oder sich in Algier und Tunis hervorgethan haben, können aber auch im Heere des Mutterlandes Verwendung finden. Bei ihrer Ernennung hat der Kolonialminister ebenfalls eine Stimme.

Die Offiziere ergänzen sich nur aus der Kolonialarmee, doch können Leutnants aus dem Heere des Mutterlandes auf ihren Antrag auf drei Jahre zu den Kolonialtruppen kommandiert werden, auch dürfen Hauptleute beider Heere mit einander tauschen. Im übrigen ist nur noch bei vorhandenen Lücken im Kolonialheer ein Ersatz aus dem Heer des Mutterlandes gestattet.

Der Generalstab ergänzt sich aus den zum Generalstabe selbst Gehörigen und den zu den Gouverneuren der Kolonien Kommandierten, den Kriegsakademikern und zur Dienstleistung kommandierten Offizieren sowie endlich aus den mit der Verwaltung eines Gebietes in den Kolonien beauftragten Offizieren.

Die Infanterie und Artillerie werden durch freiwilligen Eintritt von Franzosen in der Heimat und den Kolonien ergänzt. In den Kolonien können auch diejenigen Franzosen eintreten, die nur zu einjährigem aktiven Dienst verpflichtet sind. Auch dürfen die für das Heer im Mutterlande Ausgehobenen in die Kolonialarmee eingestellt, jedoch nicht gegen ihren Willen in den Kolonien verwendet werden. Wenn andere Waffen nach den Kolonien entsendet werden müssen, so werden sie dem heimischen Heere entnommen und dem Kolonialheer zugeteilt.

Das im Jahre 1889 erlassene Wehrgesetz regelt die Dienstpflicht der Franzosen in den Kolonien und ist durch eine Reihe weiterer Bestimmungen ergänzt worden. Das Rekrutierungsgesetz von 1893 trifft weitere Anordnungen. Diejenigen Franzosen, welche freiwillig eine Reihe von Jahren in den Kolonialtruppen weiterdienen, erhalten Prämien von 200 bis 600 Francs je nach der Länge der Dienstzeit und bedeutende Zulagen. Den Eingeborenen ist eine gewisse Verpflichtung zum dienen, teils in den Eingeborenen-Regimentern, teils in der Miliz auferlegt, die zunächst nur polizeiliche Zwecke erfüllt. Aus der Miliz findet dann in einzelnen Kolonien, wie zum Beispiel in Tonkin, auch eine gewisse Ergänzung der eingeborenen Truppenteile statt, wo sie im ganzen eine fünfzehnjährige Dienstverpflichtung haben.

Die Offiziere, Aerzte und Beamten des Sanitäts-, Gerichts- und Verwaltungsdienstes werden nach Wahl dem heimatischen Heere entnommen.

Reservisten des Kolonialheeres finden wieder dort Einstellung, überzählige, in der Heimat befindliche werden dem heimatischen Heer überwiesen, während andererseits überflüssige Reservisten des letzteren, die in den Kolonien leben, in das Kolonialheer eingestellt werden. Dasselbe ist mit überzähligen Seebienstpflichtigen und Marinereservisten der Fall.

Ein Teil des in Algier und Tunis stehenden 19. Armeekorps darf ebenfalls mit dem Kolonialheer zusammen verwendet werden, und zwar sind dies: die beiden Fremdenregimenter zu je sechs Bataillonen und zwei Depotkompagnien, die vier Algierischen Tirailleurregimenter — die bekannten Turkos — zu je sechs Bataillonen und einer Depotkompagnie, die fünf Bataillone leichter afrikanischer Infanterie — die durch ihre Wildheit berühmten Zephyrs — zu je sechs Kompagnien.

Mit der Schöpfung der Kolonialarmee ist zugleich eine Vermehrung der im Heimatlande stehenden bisherigen Marinetruppen um zwei Bataillone und acht Batterien, sechs fahrende und zwei Gebirgsbatterien, eingetreten, und um die hierdurch bewirkte Stärkung des Heeres für einen europäischen Krieg noch augenfälliger zu machen, sind durch eine besondere Verfügung des Präsidenten vom 11. Juni d. J. die in Frankreich stehenden Teile des Kolonialheeres, die ehemaligen Marinetruppen, jetzt Kolonialregimenter genannt, zu einem Kolonialarmeeekorps zusammengefügt worden. General André begründete diese Zusammenfassung allerdings mit der notwendigen einheitlichen Vorbildung dieser Truppen für koloniale Zwecke.

Dieses Kolonialarmeeekorps, mit einem kommandierenden General an der Spitze, besteht nunmehr aus drei Divisionen, eine jede Division aus zwei Infanteriebrigaden und einem Artillerieregiment. Dazu tritt noch eine Telegraphenabteilung. Jede Infanteriebrigade setzt sich aus zwei Regimentern zu drei Bataillonen zu vier Kompagnien zusammen, jedes Artillerieregiment aus vier Feld- (fahrenden), sechs Fuß- und zwei Gebirgsbatterien. Kavallerie, Pioniere u. s. w. würden demselben bei einem europäischen Kriege zugeteilt werden. Außerdem gehören noch ständig dazu fünf Arbeiterkompagnien und eine Artilleriehandwerkerkompagnie. Diese Truppenteile stehen augenblicklich in Cherbourg, Brest, Orient, Rochefort und Toulon, doch wird nach Rückkehr des Chinaexpeditionskorps ein Teil des Kolonialarmeeekorps nach Paris verlegt werden.

Der Regimentsstab jedes Kolonial-Infanterieregiments umfasst 17 Offiziere, 4 Aerzte und den Unterstab, jede Kompagnie zählt 1 Hauptmann, 2 Leutnants und 125 Mann.

Zu jedem Kolonial-Infanterieregiment tritt noch ein Ergänzungstamm, um die Regimenter im ganzen Jahre auf der festgesetzten Höhe zu erhalten, und zwar von den nicht zum Dienst in den Kolonien Ver-

pflichteten, in der Stärke von 5 Hauptleuten, 8 Leutnants und 19 Unteroffiziere. 303 Offiziere und 716 Unteroffiziere, die sich in verschiedenen Stellungen befinden, stehen noch à la suite der Regimenter. Je ein Zug Generalstabschreiber, Kommissionschreiber und Arbeiter, Telegraphisten und Krankenwärter sind ebenfalls noch vorhanden.

Die Stärke dieser Infanterie-Kolonialregimenter in Frankreich beträgt 1188 Offiziere, 49 Ärzte und 20766 Mann.

Die Kolonial-Artillerie-Regimenter im Mutterlande haben einen Regimentsstab von 16 Offizieren, 2 Ärzten und dem Unterstab, jede Batterie ist stark 2 Hauptleute, 2 Leutnants, 33 Unteroffiziere, 30 Kanoniere und 40 Fahrer, 59 Pferde bei den Feldbatterien, 30 Pferde und 30 Maulesel bei den Gebirgs-, 5 Pferde bei den Fußbatterien. Letztere haben 1 Leutnant und 51 Mann mehr, 4 Unteroffiziere weniger. Die Feldbatterie und Gebirgsbatterie zählen daher 4 Offiziere und 103 Mann, die Fußbatterie 5 Offiziere, 150 Mann. Jede Artillerie-Arbeiterkompagnie ist 2 Hauptleute, 2 Leutnants, 32 Unteroffiziere sowie zwischen 87 und 158 Mann stark; die Artillerie-Handwerkerkompagnie 5 Offiziere und 138 Mann. Die Gesamtstärke der Kolonialartillerie in Frankreich umfaßt 380 Offiziere, 6 Ärzte und 5599 Mann. Die Telegraphenabteilung ist in der Heimat 3 Offiziere, 100 Mann stark und hat in den Kolonien einen Stamm von 4 Offizieren, 107 Mann. Das neue Kolonial-Armee Korps in Frankreich ist 1571 Offiziere, 55 Ärzte, 26465 Mann stark.

In den Kolonien stehen 6 Kolonial-Infanterie-Regimenter, 5 selbständige Bataillone und Kompagnien — ebenfalls früher Marine-Infanterie —, und zwar 3 Regimenter in Tonkin, Annam und Cochinchina, 1 in Dakar, 2 in Madagaskar, je 1 Bataillon in Neufalebonien, Guiana, Martinique und Guadeloupe, je 1 Kompagnie in Tahiti und Reunion. Dazu kommen noch je 1 Strafkompagnie in Indochina und Madagaskar. Ein Ergänzungsstamm ist nicht vorhanden. Von den Regimentern haben 2 vier Bataillone, 3 drei und 1 zwei. Jedes dieser Bataillone zählt 4 Kompagnien. Von den selbständigen Bataillonen zählen 2 vier, 1 zwei Kompagnien. Die Kompagnie ist 3 Offiziere, 150 Mann stark.

Die Stärke der Kolonialinfanterie in den Kolonien ist rund 17000 Mann.

Die Kolonial-Artillerie in den Kolonien ist in Regimentern zu 8 und 6 Batterien verteilt, in Indochina, Afrika und auf den Antillen. Die Batterien bestehen teils ganz aus Europäern, teils aus Europäern und Eingeborenen gemischt. Die ersteren sind ebenso stark wie in Frankreich, die letzteren sind bedeutend stärker. Die Stärke ist 191 Offiziere, 10 Ärzte, 3306 Franzosen und 1964 Eingeborene.

Da das Klima in den Kolonien für Europäer auf die Dauer sehr angreifend ist, so findet eine regelmäßige Ablösung statt, und zwar in Indien, Martinique, Guadeloupe, Reunion, Neu-Kaledonien, Tahiti alle 3 Jahre, in Indochina, Madagaskar, Westafrika und Guinea alle 2 Jahre, in den Protektoratsländern in Westafrika für die Offiziere alle 20 Monate, die Mannschaften alle 4 Jahre, am Schwarzsee für die Offiziere alle 30 Monate, die Mannschaften 2 Jahre. Bei kürzerer Ablösung als alle zwei Jahre kann der Aufenthalt auf Antrag des Betreffenden um ein Jahr verlängert werden. In diesem Fall ist alsdann ein Urlaub von sechs Monaten in die Heimat zuständig, dem die Rückkehr in die Kolonie folgt.

Eine besondere Schwierigkeit bereitete, wie gesagt, die Abtrennung der Marine-Artillerie von der Marine und Zuteilung zur Kolonialarmee als Kolonial-Artillerie. Um nun der Marine gleichwohl ein technisches Artilleriepersonal zu erhalten, wird ein Teil der Kolonialartillerie auf eine Reihe von Jahren vorläufig von der Kolonialarmee abgetrennt und der Marine zugeteilt. Es sind dies 1 Divisionsgeneral, 3 Brigadegenerale, 9 Obersten, 10 Oberstleutnants, 19 Eskadronchefs, 83 Hauptleute, eine Anzahl höherer und niederer Beamte, ferner die erwähnten 5 Kolonial-Artillerie-Arbeiterkompagnien und die Artillerie-Handwerkerkompagnie. Von diesen werden die Obersten auf fünf, die Oberstleutnants auf sieben, die übrigen Offiziere und Beamten auf drei Jahre der Marine überwiesen. Diese Zeit kann noch einmal wiederholt werden für den fünften Teil der Obersten und Oberstleutnants und den zehnten des übrigen Personals. Die genannten sechs Kompagnien sind der Marine vorläufig dauernd unterstellt. Dieses gesamte Personal dient zur Anfertigung und Beaufsichtigung des Marine-Artilleriematerials und der gesamten Munition, in den Artilleriewerkstätten, den Gießereien, Laboratorien und der Feuerwerksschule, im Waffendepartement des Kriegsministeriums, endlich auch als Lehrer an der Marine-Akademie und auf den Artillerieschulschiffen.

Die Eingeborenen-Infanterietruppen sind in Regimentern von verschiedener Stärke zusammengefaßt. Zwei Regimenter zählen 4, acht Regimenter 3 Bataillone. Höhere Verbände werden nach Bedarf gebildet. Die Stäbe sind schwächer als die in Frankreich befindlichen. Die Offiziere sind sämtlich Franzosen, nur bei den Senegalschützen befindet sich bei jeder Kompagnie ein eingeborener Leutnant. Von den Unteroffizieren sind zwölf Franzosen, die übrigen Eingeborene. Jede Kompagnie ist 3 bis 4 Offiziere und 200 Mann stark. Es bestehen 4 Regimenter tonkinesischer, 2 madagassischer Schützen, 3 Regimenter und 4 Bataillone Senegalschützen, 1 Regiment anamitischer Schützen. Hierzu kommen noch eine Anzahl Milizen in Cochinchina, Madagaskar und Tonkin.

An Eingeborenen-Kavallerie gibt es nur zwei Eskadrons sudanesischer und eine Eskadron indischer Spahis.

In der Artillerie sind etwa 2000 Eingeborene vorhanden. Die französische Kolonialarmee zählt in den Kolonien an Europäern rund 20300, an Eingeborenen rund 30000 Mann, und die gesamte Kolonialarmee ist rund 79000 Mann stark.

Die Verteilung auf die Kolonien ist folgende:

Indochina und Cochinchina: 3 Kolonial-Infanterie-Regimenter, davon eins zu 4 und zwei zu 3 Bataillonen, 1 Strafkompagnie, 4 Regimenter tonkinnesischer Schützen, davon zwei zu 4 und zwei zu 2 Bataillonen, 1 Regiment anamitischer Schützen zu 3 Bataillonen, 1 Eskadron indischer Spahis. Zwei Artillerie-Regimenter zu je 2 Feld-, 2 Fuß- und 2 Gebirgsbatterien.

Afrika (Senegal, Sudan, Kongo, Dakar): 1 Kolonial-Infanterie-Regiment zu 2 Bataillonen, 2 Regimenter Senegalschützen zu je 3 Bataillonen, 3 selbständige Bataillone Senegalschützen, 2 Eskadrons sudanesischer Spahis, 3 $\frac{2}{3}$ Fußbatterien, 1 Gebirgsbatterie, 2 Fahrerkompagnien, 1 Artillerie-Arbeiterkompagnie.

Madagaskar: 2 Kolonial-Infanterie-Regimenter, davon eins zu 4 und eins zu 3 Bataillonen, 1 Strafkompagnie, 1 Regiment Senegalschützen zu 4 Bataillonen und ein selbständiges Bataillon Senegalschützen, 2 Regimenter madagassische Schützen zu je 3 Bataillonen; 3 Fuß-, 3 Gebirgsbatterien, 3 Fahrerkompagnien.

Neu-Kaledonien: 1 Bataillon Kolonial-Infanterie und 1 Fußbatterie.

Tahiti: 1 Kompagnie Kolonial-Infanterie und ein Fünftel Fußbatterie.

Reunion: 1 Kompagnie Kolonial-Infanterie, 1 Fußbatterie.

Martinique: 1 Bataillon Kolonial-Infanterie zu zwei Kompagnien, 1 Straffektion, 3 Fußbatterien.

Guadeloupe: 1 Bataillon Kolonial-Infanterie zu zwei Kompagnien, eine Drittel Fußbatterie.

Guiana: 1 Bataillon Kolonial-Infanterie zu 2 Kompagnien. 

Vergleicht man die französische Kolonialarmee mit den englischen Einrichtungen, so ergibt sich einmal ein Hauptunterschied, der in der verschiedenen Lage beider Staaten in Europa seinen Grund hat und darin besteht, daß England, auf seinen Schutz für das Mutterland durch die Flotte vertrauend, fast sein ganzes Heer als Reserve für koloniale Kriege betrachtet, Frankreich nur einen im Verhältnis zur Größe seines Heeres geringen Teil von 28000 Mann dazu bestimmt, und auch dieser hat im Hinblick auf einen europäischen Krieg eine so feste und den übrigen Heeresseinrichtungen so ähnliche Organisation erhalten, daß er in

den Augen der meisten Franzosen wohl mehr als neues Armeekorps zur Verstärkung des Heeres wie als „Kolonial-Armeekorps“ gilt. Als Kolonialtruppen im engeren Sinne bleiben somit rund 50000 Mann übrig, zu denen allerdings aus dem in Algier und Tunis stehenden 19. Armeekorps noch etwa 36000 Mann hinzutreten können. Man kann in gewissem Sinne die Truppen in Algier und Tunis mit der englisch-indischen Armee vergleichen, denn ebenso wie Indien rechnen Algier und Tunis zwar nicht offiziell zu den Kolonien, bilden aber doch schließlich in Wirklichkeit auch einen Kolonialbesitz und zwar den wertvollsten, und ganz ebenso wie das englisch-indische Heer stets bereit sein muß, einen erheblichen Teil für militärische Unternehmungen in den Kolonien oder selbst in Europa abzugeben, ist dies auch bei dem Armeekorps in Algier und Tunis der Fall. Es beträgt sogar bei diesem der abzugebende Teil fast drei Viertel des rund 47000 Mann starken Korps, so daß er bei einer Betrachtung der französischen Kolonialtruppen nicht außer Acht bleiben darf.

Da es auch bemerkenswert ist, wie Frankreich in Algerien und Tunesien, dieser seiner größten Kolonie, die Befehlsverhältnisse der dort höchstkommandierenden Offiziere des Heeres und der Marine geregelt hat, so sei dies kurz erwähnt. Die betreffende Verordnung des Präsidenten der Republik ist erst vom 27. Juni dieses Jahres. Danach sind der Kommandant des dortigen 19. Armeekorps und der Kommandant der Marine in Algerien in allem, was die Sicherheit im Innern, die Polizei an den Grenzen, der Küste und in den Nachbargebieten, sowie die Besetzung und die Organisation der Territorien des Befehlsbereiches angeht, dem Generalgouverneur unterstellt. Dieser hat auf ihren Rat oder Vorschlag die Entscheidung des betreffenden Ministers einzuholen. Die Ausführung der angeordneten Maßregeln steht dann den Befehlshabern zu. Ihr Schriftwechsel sowohl in diesen wie allen die Verteidigung der Kolonie betreffenden Angelegenheiten geht durch Vermittelung des Generalgouverneurs an den Kriegs- und Marineminister. In allen andern Angelegenheiten nehmen sie zu diesen dieselbe Stellung ein wie die andern Armeekorps- und Marinekommandeure. Die Divisionskommandeure sind in Bezug auf die Verwaltung in diesen Territorien unmittelbar dem Generalgouverneur unterstellt, während sie in allen andern Dienstangelegenheiten dem Korpskommandeur unterstehen. Im Falle eines auswärtigen Krieges steht die Verfügung über die Land- und Seestreitkräfte Algeriens und Tunesiens allein der Regierung des Mutterlandes zu, und es treten alsdann die schon erwähnten Bestimmungen des Gesetzes über die Kolonialarmee vom 7. Juli 1900 in Kraft. Ob diese komplizierten Vorschriften über diese Befehlsverhältnisse nicht doch zu mancherlei Reibungen Veranlassung geben werden, sei dahingestellt.

Einen großen Teil der nach den Bestimmungen des Gesetzes über die Kolonialarmee von den Truppen Algiers und Tunesiens abzugehenden Truppen bilden die Fremdenregimenter, nämlich rund 10500 Mann, in 2 Regimenter zu je 6 Bataillonen und 2 Doppellokompagnien formiert. Sie verdanken der Julirevolution 1830 ihren Ursprung, als die Regierung, um die unruhigen Köpfe los zu werden, sie durch Einreihung in ein besonderes Korps unschädlich zu machen suchte, das dann zur Eroberung Algiers verwendet wurde.

Sie bestehen heute aus Abenteurern aller Länder zwischen 20 und 45 Jahren, die zuerst auf ein Jahr, dann auf mehrere Jahre wiederholt gegen Handgeld verpflichtet werden können. Frankreich ist neben den Niederlanden der einzige moderne Staat, der dieses Überbleibsel des mittelalterlichen Landknechtswesens noch aufrecht erhält. Doch werden bei den Kolonialtruppen der Niederlande die Fremden nicht wie in Frankreich in eigne Truppenkörper formiert.

Außer den Fremdenregimentern kommen für koloniale Kämpfe weiter die vier Algierischen Tirailleur-Regimenter, die sogenannten Turkos, in Betracht. Jedes dieser Regimenter besteht aus sechs Bataillonen und einer Doppellokompagnie, in der Stärke von 21000 Mann. Sie wurden gebildet, als man anfing, in die früher aus Eingeborenen bestehenden Zuavenregimenter nur Franzosen einzustellen. Die Franzosen benutzten den traditionellen Gegensatz zwischen den angesiedelten Kabynen und nomadisierenden Beduinen, indem sie aus ersteren die Turkos, aus letzteren die Spahis bildeten. Die Kadres bestehen zum Teil aus Franzosen, zum Teil aus Eingeborenen, so hat jede Kompagnie an Franzosen 8 Offiziere, 5 Unteroffiziere, an Eingeborenen 2 Offiziere und 8 Unteroffiziere. Auch der aus 18 Offizieren und 80 Unteroffizieren bestehende Regimentsstab enthält eine Anzahl Eingeborener.

Die Turkos wurden lange Jahre nur angeworben, während jetzt eine fünfjährige Dienstpflicht eingeführt ist, mit freiwilliger längerer Dienstverpflichtung. In Bezug auf Pensionen stehen sie den Franzosen gleich. Der Eintritt erfolgt zwischen dem 17. und 35. Lebensjahr. Der Sold ist etwas höher als bei den Franzosen.

Da die Turkos eine natürliche Begabung für das Waffenhandwerk besitzen, so werden sie meist gute Soldaten und lernen auch bald das Notwendigste in der französischen Sprache. Hierbei leisten die eingeborenen Offiziere und Unteroffiziere, denen die erste Ausbildung obliegt, gute Dienste. Umgekehrt lernen auch die Franzosen die einheimischen Sprachen bald, und die gemeinsame Verständigung in der aus dem Französischen und Arabischen gemischten Dienstsprache wird meist schon nach dem ersten Dienstjahre erreicht.

Die Disziplin ist sehr streng, strenger als bei den Franzosen, doch unterwerfen sich ihr die Eingeborenen meist willig. Sie sind ausdauernd im Ertragen von Strapazen auf Märschen und im Hinak. Ihre Marschleistungen sind bedeutend. Dauermärsche, bei denen sie in 40 Tagen gegen 1000 Kilometer zurücklegen, sind nichts Ungewöhnliches, ebenso Geschwindmärsche, bei denen sie an einem Tage bis zu 50 Kilometer marschieren.

Im Kampfe werden die Turkos vom Pulvergeruch berauscht, so daß es dann zur Unmöglichkeit wird, ein geregeltes Feuer abzugeben. Hieraus entspringen auch ihre wütenden Angriffe, bei denen sie weder Geländehindernisse noch das ihnen entgegenschlagende Feuer achten. Die Angriffe der Turkoregimenter bei Elsasshausen in der Schlacht bei Wörth gaben 1870 ein bereedtes Zeugnis dafür. Doch schlägt dieser rasende Mut, wenn der Angriff einmal abgewiesen ist, auch fast immer in das Gegenteil um, ihre Flucht ist dann ebensowenig aufzuhalten, und es bedarf des ganzen Einflusses der französischen Offiziere und Unteroffiziere, um in dieser Beziehung einigermaßen ihren angeborenen Instinkten entgegenzutreten.

In weniger gutem Rufe steht die ebenfalls noch für koloniale Kämpfe in Aussicht genommene leichte afrikanische Infanterie, im Volksmunde Zephyrs genannt. Sie bestehen aus denjenigen Soldaten der algierischen Truppen, die eine Strafe von mindestens drei Monaten Gefängnis verbüßt haben und noch wenigstens ein Jahr zu dienen haben. Man vermag hiernach anzunehmen, aus welchen Elementen diese Truppe besteht und daß sie nur durch die schärfste Disziplin zusammenzuhalten ist. Die Offiziere und Unteroffiziere sind nur Franzosen. Es gibt fünf Bataillone zu je sechs Kompagnien, zusammen 7700 Mann. Neuerdings sollen auch die Zephyrs, die nach ihrer Entlassung nicht weiter dienstpflichtig waren, als Reservisten in französische Truppenteile eingestellt werden.

Obwohl das Gesetz über die Kolonialarmee eine etwaige Zuteilung der in Frankreich, Algerien und Tunesien stehenden Zuaven-Regimenter zu den Kolonialtruppen nicht vorgesehen hat, so sind doch Teile davon zu der Expedition gegen China hinzugezogen, und es muß somit angenommen werden, daß die Absicht besteht, auch diese Truppenteile, die sich früher in Frankreich eines besonderen Rufes erfreuten, für koloniale Unternehmungen bestimmen zu wollen. Ihre Stärke beträgt vier Regimenter zu je fünf Bataillonen und zwei Depotkompagnien mit rund 13000 Mann. Davon befindet sich der größte Teil, rund 8500 Mann in Algier, der Rest in Frankreich und Tunis. Als die Franzosen Algier eroberten, nannten sie die bald aus Eingeborenen gebildeten und von französischen Offizieren befehligten Truppenteile Zuaven, weil diese vor

der Eroberung als die besten Soldaten der Regentschaft Algier galten. Sie erhielten damals auch schon die bekannte malerische Tracht der dortigen Kabylen. Bald traten aber auch Franzosen in großer Zahl in die Zuavenregimenter und gewannen die Überzahl. Als dann die Eingeborenen sich unzuverlässig zeigten, wurden sie 1842 ganz ausgeschieden. An ihre Stelle traten die aus Eingeborenen gebildeten Turko-Regimenter, während die Zuaven von da an nur noch aus Franzosen bestanden. Besonders waren viel Pariser darin vorhanden. Sie besaßen große Anziehungskraft, auch ihre Offiziere galten für besonders tüchtig, sie kämpften tapfer in der Krim, Italien und Mexiko. Im Kriege 1870 traten sie nicht so hervor. Doch wurden sie bei der Neubildung der Armee beibehalten und sind auch heute noch, zum wenigsten wohl wegen ihrer malerischen Tracht sehr beliebt, stehen aber in dem Maße unruhiger Köpfe.

Die französische Kolonialarmee würde durch die Zuteilung aller erwähnten Truppenteile aus Algerien und Tunisien, wenn auch die im Gesetz nicht ausdrücklich erwähnten Zuaven mitgerechnet werden, in der Gesamtstärke von rund 51000 Mann, auf im ganzen 130000 Mann gebracht werden können.

Von besonderem Interesse ist es nun auch noch zu sehen, wie Frankreich sein Expeditionskorps in China zusammengesetzt hat. Zunächst wurden Ende Juni 1900 von den in Indochina befindlichen Truppen das 16. Marine-Infanterie-Regiment und zwei Batterien entsandt. Ihnen folgten das 17. Marine-Infanterie-Regiment und ein Bataillon des 18. Marine-Infanterie-Regiments, sowie drei weitere Batterien aus Frankreich. Dann traten weiter hinzu aus Frankreich und Algier die andern beiden Bataillone des 18. Marine-Infanterie-Regiments, ein aus Freiwilligen des französischen Landheeres gebildetes, 3000 Mann starkes Marsch-Regiment, ein aus sämtlichen Zuaven-Regimentern gebildetes Zuaven-Regiment zu vier Bataillonen, eine Eskadron und drei Batterien. Zuletzt folgten noch eine Eskadron Chasseurs d'Afrique, zwei Schnellfeuer- und drei Maschinengeschütz-Batterien, eine Pionier- und zwei Trainkompagnien, alles zusammen rund 10000 Mann.

Wie man sieht, war der größte Teil den Truppen entnommen, die heute die Kolonialarmee bilden, nur hatte man, gerade wie in Deutschland, auch auf Freiwillige des Landheeres zurückgegriffen. England entnahm, wie hier zum Vergleich bemerkt sein mag, sein Expeditionskorps der englisch-indischen Armee, von der wir ja sehen, daß sie als erste Reserve für koloniale Expeditionen stets bereit sein muß. Es geschah in der beträchtlichen Stärke von acht englischen Infanterie-Regimentern, einem bengalischen Lancer-Regiment, zwei Feldbatterien, zwei Sappeur-Kompagnien, zusammen 7300 Mann. Es zeigte sich also auch

hier die ähnliche Verwendung englisch-indischer und algierischer Truppenteile für koloniale Kämpfe.

Nach der Rückkehr der Chinaexpeditionskorps wird ein Teil des neuen Kolonialarmee-korps auch nach Paris verlegt werden. General Boyron, der in China befehligte und sich neuerdings durch Veröffentlichung seines Briefwechsels mit dem Grafen Waldersee populär zu machen suchte, soll das Kommando der in Paris neu zu bildenden Division erhalten.

Die eine Brigade dieser ersten Division soll St. Denis als Standort erhalten und besteht aus dem aus Brest und Lorient kommenden Regiment, sowie aus einem zweiten Regiment, das aus den vierten Bataillonen des 1. und 5. Regiments und aus einem neu zu bildenden Bataillon besteht. Die zweite Brigade dieser Division geht nach Cherbourg und setzt sich aus dem 1. und 5. Regiment zusammen.

Die zweite Division des Kolonialarmee-korps erhält ihren Sitz in Brest, deren erste Brigade, die sich aus dem 2. und 6. Regiment zusammensetzt, ebendort, während die zweite aus dem 3. und 7. Regiment bestehende Brigade in Rochefort untergebracht wird.

Die dritte Division in Toulon setzt sich aus der gleichfalls in Toulon stehenden ersten Brigade, zu der das 4. und 8. Regiment gehören, und aus einer neu zu bildenden Brigade zusammen. Diese letztere Brigade soll aus dem 12. und einem neuen Regiment bestehen, das aus Abgaben des 3., 4. und 7. alten Regiments gebildet wird. Das neugebildete 3. Artillerieregiment erhält ebenfalls Toulon als Standort und wird der dortigen dritten Division zugeteilt.

Für die Feldbekleidung der Kolonialinfanterie und Artillerie sind jetzt neben den aus blauer Leinwand angefertigten Stücken khaki-farbene eingeführt. Erstere sollen, so lange die Bestände reichen, Sonntags und zur Parade, letztere für gewöhnlich getragen werden. Nur die Strafteilungen sollen die blauen Anzüge behalten.

Wiederum einen andern Weg als England und Frankreich haben die Niederlande bei ihrem niederländisch-indischen Heere in der Organisation von Kolonialtruppen eingeschlagen, denen wir uns jetzt zuwenden.

5. Die Niederlande.

Die heutige Kolonialmacht der Niederlande besteht, von kleinen Besitzungen abgesehen, in den ausgedehnten ostindischen Inseln, und dementsprechend bilden auch ihre Kolonialtruppen die gänzlich von der Armee des Mutterlandes unabhängige niederländisch-indische Kolonialarmee. Wir haben in dem geschichtlichen Überblick gesehen, daß

dieser reiche Besitz die Niederlande dreihundert Jahre des Kampfes kostete, und daß endlich der Staat die Erbschaft der ostindischen Gesellschaft antrat. Er ist jetzt auch der einzige Besitzer von Grund und Boden, den er zu seinem Vorteil ausbeutet und mit dessen Erzeugnissen er Handel treibt.

An der Spitze der Kolonie steht ein Civilgouverneur, der mit der bürgerlichen auch die militärische Gewalt vereinigt und daher nicht nur die Anordnungen für die innere Verwaltung, sondern auch für die Kriegsmacht trifft. Ein Bericht hierüber wird alle zwei Jahre der holländischen Kammer vorgelegt und von dieser geprüft.

Ähnlich wie Britisch-Indien zerfällt auch der niederländisch-indische Kolonialbesitz in unterworfenen und fürstliche Gebiete. In ersteren übt die niederländische Regierung alle Gewalt aus. Java ist das beste Muster dafür, wo neben 15 Millionen Eingeborenen 30 000 Europäer — ohne die Soldaten — leben. In den fürstlichen Gebieten, den Lehnstaaten Britisch-Indiens entsprechend, hat sich die niederländische Regierung das Bestätigungsrecht der fürstlichen Familien vorbehalten und diesen eine Anzahl ihrer eingeborenen Truppen zu Paradezwecken belassen, gerade wie dies die Engländer in Indien auch gethan haben. Zugleich befinden sich aber an diesen Fürstenhöfen niederländische Residenten, die in Wirklichkeit die Macht ausüben. Es ist also diese ganze Einrichtung wesentlich auf Täuschung der Eingeborenen berechnet.

Nun giebt es aber noch unabhängige, den Niederländern nicht unterworfenen Staaten. Zu diesen gehörte früher auch Atchin auf Sumatra, das lange Jahre bis zu seiner endgültigen Unterwerfung die niederländisch-indische Armee auf eine harte Probe stellte.

Die Gesamtstärke des niederländisch-indischen Heeres beträgt rund 30 000 Mann und ist nur dem Gouverneur untergeben, nicht aber dem holländischen Kriegsminister. Unter dem Gouverneur steht der Oberbefehlshaber, ein Generalleutnant, der zugleich das Amt des niederländisch-indischen Kriegsministers bekleidet. Außer ihm giebt es dort nur noch zwei Generalmajors, da man mit den Generalsstellungen dort ebenso sparsam wie im Mutterlande ist.

Das ganze Gebiet ist in Militärbezirke von sehr ungleicher Größe geteilt, die nach ihrer Wichtigkeit unter einem General, Stabsoffizier oder Offizier niederen Grades stehen. So befehligt z. B. in Süd- und Ostborneo, auf einem Gebiet von der Größe Preußens mit einer Million Einwohner ein Oberstleutnant.

Der Bezirk von Atchin untersteht augenblicklich noch dem Befehlshaber des dortigen Truppenkorps, das noch etwa 6000 Mann stark ist.

Die Truppen bestehen aus regulären und irregulären. Die regulären Truppen ergänzen sich aus Niederländern, Eingeborenen und

Freiwilligen auf Handgeld, das für Europäer doppelt so hoch ist als für Eingeborene. Unter den Niederländern befinden sich schon viele Mischlinge, die auf Java geboren sind. Die Eingeborenen sind Neger von der Küste von Neu-Guinea, Eingeborene von Celebes, Amboina, Madura und Java. Für die besten Soldaten unter den Eingeborenen gelten die Amboinesen und Neger. Letztere rechtfertigen auch hier wieder den guten Ruf, den wir sie in unsern geschichtlichen Betrachtungen bei zahlreichen kolonialen Kämpfen in Afrika haben begründen sehen. Sie sind wie die Amboisen, wachsam auf Vorposten, ausdauernd auf Märschen und tapfer im Gefecht. Von ihnen hat es auch eine größere Anzahl zu Offizieren gebracht.

Auch der Sold für die Eingeborenen ist verschieden. Am höchsten wird der Amboinese, gleich dem Europäer, am geringsten der Javane bezahlt. Unter den freiwilligen, gewordenen Europäern sind Deutsche, Franzosen und Schweizer in der Überzahl, unter ihnen wieder die Deutschen am meisten vertreten.

Die Hälfte der Europäer sind Niederländer, die andere Hälfte fremde Nationen. Das Werbe depot in Garderwyk in Holland ist schon die letzte Zufluchtsstätte manches deutschen Abenteurers, leider auch manches verunglückten deutschen Offiziers gewesen. Aber nur wenige haben es in der niederländisch-indischen Armee wieder zum Offizier gebracht. Die meisten sind schon als Gemeine oder Unteroffiziere dem mörderischen Klima erlegen oder im günstigeren Fall in den Civildienst übergetreten. Das Klima ist für den Europäer sehr verderblich, die Sterblichkeit beträgt schon acht vom Hundert, selbst wenn keine ansteckenden Krankheiten hinzutreten. Ausschweifungen und Trunksucht thun das ihre, um die Sterblichkeit noch zu steigern. Um das teure Menschenmaterial besser zu konservieren — jeder Rekrut kostet an Handgeld, Überfahrtskosten etc. bis zu seiner Ankunft über 500 Gulden — ist in Meester-Cornelis, dem gesündesten Platz unter den Garnisonen ein Depot errichtet, in dem sich die europäischen Rekruten zunächst an Klima und Lebensweise gewöhnen. Trotzdem bedürfen die 16 000 Europäer, die einschließlic 1060 Offizieren, im indischen Heere sich befinden, eines jährlichen Nachersatzes von rund 1900 Mann.

Die Offiziere ergänzen sich aus der bekannten heimathlichen Militärschule von Breda, aus den Unteroffizieren des europäischen wie des indischen Heeres. Es können auch Nichtholländer und Eingeborene Offizier werden, wenn dies auch nur in beschränktem Maße stattfindet. Auch können sich Offiziere des heimathlichen Heeres, ähnlich wie in Frankreich, auf fünf Jahre zum niederländisch-indischen Heere kommandieren lassen.

Besonders die niederländisch-indische Infanterie steht im Mutterlande in hohem Ansehen in Bezug auf Disziplin, Ausbildung und Ausdauer.

Durch die lange Dienstzeit wird insbesondere die Ausbildung sehr gefördert, meist dienen die Leute bis zu ihrer Pensionsberechtigung, die nach 25 Jahren eintritt. Hierzu kommt der strenge Wachtdienst, besonders auf den Außenposten, viele Übungsmärsche mit Feldmandavern bilden auch die Eingeborenen, von denen nur der Javane als minderwertig gilt. Die langwierigen Kämpfe gegen Atchin sind eine besonders gute Schule geworden.

An Infanterie gibt es 17 Feldbataillone, die in 6 Kompagnien, 690 Gewehre, mit Stab, Offizieren, Spielleuten zc. rund 750 Köpfe zählen. Vier Bataillone werden als Elitebataillone betrachtet, in ihnen dienen keine Javanen. Zwei von diesen Bataillonen haben vier europäische und zwei afrikanische Kompagnien, aus Negern von der Küste von Neu-Guinea gebildet, während die beiden andern nur zwei europäische und vier Kompagnien Afrikaner und Amboinesen haben. Alle übrigen Bataillone bestehen aus zwei Kompagnien Europäer und vier Kompagnien Eingeborener, aus allen gemischt, Neger, Javanen, Amboinesen, Boeginesen und Maduresen. Von diesen Eingeborenen tragen nur Neger und Amboinesen gleich den Europäern Hemden und Schuhe, während alle andern Eingeborenen barfuß gehen.

Ferner giebt es zehn Garnisonbataillone, die zur Besatzung vorgehobener Posten und Wachen bestimmt sind. Nur eins ist regelmäßig auf Java garnisoniert. Sie sind an Stärke sehr verschieden, je nach der Größe des Bezirkes, den sie zu schützen haben. Bierzig Kompagnien haben in 87 Stationen ein Land besetzt, daß $2\frac{1}{2}$ mal so groß wie Deutschland ist.

Ein Hauptdepot befindet sich zu Batavia, bei dem die Rekonvaleszenten und die nach Europa Entlassenen sich sammeln.

An Kavallerie hat die ostindische Armee nur ein einziges Regiment in acht Kompagnien zu je 60 Reitern. Es besteht nur aus Europäern und dient zum Ordonnanz- und Sicherheitsdienst, da bei dem gebirgigen Gelände eine weitere Verwendung ausgeschlossen ist. Das javanische Pferd ist klein, nicht kräftig genug für die Last eines Reiters mit Ausrüstung und eignet sich nicht gut für den Kavalleriedienst. Doch wird neuerdings durch Einführung fremder Pferde die Pferdezücht zu heben gesucht.

Die Feldartillerie besteht aus 6 schweren, 1 leichten Feld- und 2 Gebirgsbatterien. Die Feldbatterien zählen je 8, die Gebirgsbatterien je 16 Geschütze. Die schwere Feldbatterie zählt auf Friedensfuß 141 Unteroffiziere und Soldaten, davon 70 Europäer, 71 Eingeborene und 68 Pferde, die leichte Feld- und jede Gebirgsbatterie 119 Mann, 61 Europäer und 58 Eingeborene mit 54 Pferden, so daß die gesamte Feldartillerie ohne Offiziere 1203 Mann stark ist. Bei einer Mobilmachung

werden noch für jede schwere Batterie 58, für jede leichte und Gebirgsbatterie 62 Eingeborene angeworben. Das niederländische Kolonialheer hat somit im Gegensatz zum englisch-indischen einen überwiegenden Teil Eingeborener bei der Artillerie.

Sieben Festungsartillerie-Kompagnien sind in den festen Plätzen von Java und Küstenbefestigungen von Batavia und Samarang bestimmt. Fünf Garnisonartillerie-Kompagnien sind auf den Außenposten von Sumatra, Borneo, Celebes und den Molucken verteilt.

An Artillerieanstalten giebt es eine Ruchschmacherschule, ein Konstruktions-Arsenal, drei Pulverfabriken, ein Feuerwerks-Laboratorium, eine Prüfungsanstalt für Handfeuerwaffen und chemische Laboratorien.

Das Geniekorps besteht aus einem Stabe und acht Kompagnien, die auf die festen Plätze und Strandbatterien verteilt sind. Im Innern von Java bestehen aus der Zeit der alten Kämpfe gegen Eingeborene noch viele Forts, die auch heute als Stützpunkte noch gute Dienste thun können. Dagegen sind die Küstenbefestigungen den neueren Angriffswaffen nicht gewachsen.

Endlich giebt es noch ein Strafbataillon, eine Handwerkerkompagnie, eine topographische und Erkundungsabteilung, die Intendantur und das Sanitätskorps, eine Waisenerziehungsanstalt für Soldatenföhne zu zwei Kompagnien, eine Militärschule und eine Artillerieschule für Unteroffiziere als Offiziersaspiranten.

Die Truppen der abhängigen Fürsten auf Java und Madura bestehen aus etwa 5500 Mann Infanterie, einer Dragoner-Leibwache und einer halben Batterie. Sie bestehen sämtlich aus Eingeborenen und haben auch eingeborene Offiziere. Ein Teil bildet die Schuttery, eine Art Miliz nach dem alten Vorbilde des Mutterlandes, ein andrer die Pradjoerits, die Leibgarde der Fürsten. Dazu kommt noch ein eingeborenes Gendarmeriekorps, die Djayanyssecars, mit europäischen Offizieren. Ein ähnliches Gendarmeriekorps, Maréchaussé genannt, ist auch in der Stärke von 492 Mann in Atchin gebildet.

Auch die unter dem Schutze Hollands stehenden Lehnsfürsten sind noch zur Stellung von Hilfstruppen, den sogenannten Barissans, verpflichtet, die als besonders tapfer galten.

Das gesamte 80000 Mann starke niederländisch-indische Heer hat die Herrschaft über eine Bevölkerung von etwa 25 Millionen und ein Gebiet von 30000 Quadratmeilen auszuüben. Der schwache Punkt lag von jeher in der zu starken Zuziehung des javanischen Elementes zum Heer. Alle besseren Stände sind sich wohl bewußt, daß jeder Javane, der im Heere verwendet wird, nur ein Mittel zu ihrer eignen Unterdrückung ist. Es melden sich daher auch nur Leute der niedrigsten Klasse, meist durch Hunger getrieben, zum Handgeld und ernten dafür

die Verachtung ihrer Landsleute. Da aber der Javane für das geringste Handgeld dient und den niedrigsten Sold erhält, so ist er der billigste Soldat, und die Sparfamkeitspolitik verhinderte trotz großer Erschütterungen ein andres System, bei dem mehr Europäer, oder wenigstens Afrikaner und Amboinesen eingestellt werden konnten. Die Finanzlage des Mutterlandes bedarf der hohen Einnahmen aus den Kolonien, und dies ist der Grund, warum diese Einrichtungen beibehalten wurden.

Das vollständige Mißlingen der ersten Expedition gegen Atchin, 1873, war der schwerste Schlag, den die niederländische Kolonialherrschaft in Ostindien seit langem erfahren hatte, und erst in jahrelangen Kämpfen, die zuerst bis 1880 dauerten, dann 1896 noch einmal ausbrachen, vermochte man des aufreißerischen Gebietes einigermaßen Herr zu werden.

Acht Jahre lang hatte der Kampf gewährt, und man kann der niederländisch-indischen Kolonialarmee die Anerkennung nicht versagen, daß sie ihre Probe im ganzen gut bestanden hatte. Die Mißgriffe, welche vorgekommen sind, treffen in erster Linie die oberste Kolonialleitung, die ungenügende Kräfte verwendete und den Widerstand mit Rücksicht auf die Stimmung im Mutterlande zu früh für gebrochen erklärte. Die Leitung der Armee hat, von den ersten geschilderten Mißgriffen abgesehen, später das richtige Verhalten gefunden, die Armee selbst hat einen guten Geist bewiesen, denn die Strapazen und schlimmen Einflüsse der Witterung und des Klimas sind mit großer Zähigkeit überwunden. In den Gefechten hat sie eine gute Ausbildung gezeigt, und auch die Eingebornen haben sich gut bewährt, nachdem man auch hier bemüht war, die besseren Elemente, Amboinesen, Maduresen und Guineaneger stärker zu benutzen. Für die Europäer hat sich das Klima allerdings nach wie vor als höchst verderblich erwiesen, und sie sind ihm in großer Zahl erlegen. Es zeigt dieser Kampf auch, daß ein halbwilber Staat auf die Dauer einer geschulten Armee nicht zu widerstehen vermag, auch wenn seine Einwohner noch so tapfer und von Fanatismus beseelt sind, er zeigt ferner, daß das Eingeborenenelement in den Kolonialarmeen mit Vorteil zu verwenden ist, aber nur, wenn die richtige Auswahl getroffen wird und sich die Verwaltung nicht von unzeitiger Sparfamkeit leiten läßt.

Auch bei den nächsten Kolonialkämpfen, 1894 gegen die aufreißerische Insel Soboek und bei den neuen Kämpfen gegen Atchin 1896 und 1897 hat sich die holländisch-indische Armee gut bewährt. Zwar zeigte sich bei den Kämpfen auf Soboek, die man zuerst mit 2500 Mann unternahm, wieder der alte Fehler, daß man den Widerstand zu früh für gebrochen hielt, und daß es erst einer energischen Operation mit einem auf 6000 Mann verstärkten Korps bedurfte, um die niederländische Herrschaft wieder fest aufzurichten. Die Truppen selbst hatten wieder

tapfer gefochten, nur hatten sie es einigemal an den nötigen Sicherheitsmaßregeln fehlen lassen, wofür sie durch Überfälle stark bestraft wurden.

Daß die Unterwerfung Atchins nochmalige Kämpfe nötig machte, war wesentlich in einem Fehler der Verwaltung begründet, die das Land zu früh unter einen Civilgouverneur stellte und dadurch die straffe militärische Handhabung der Ordnung verhinderte. Obwohl der Fehler später wieder gut gemacht wurde, war doch der Ausbruch der Empörung nicht zu verhindern, der jetzt in religiösem Fanatismus seinen Grund hatte. Gerade in den beiden Jahren 1882 und 1883, wo Atchin unter einem Civilgouverneur stand, waren die Unruhen immer bedrohlicher geworden, so daß der dann wieder ernannte Militärgouverneur zu einem ganz eigenartigen, in der Geschichte der Kolonialkriege wohl einzig dastehenden Mittel griff, um die niederländischen Besatzungen vor den fortwährenden Angriffen der Eingeborenen zu sichern. Er zog zunächst alle weiter vorgeschobenen Postierungen ein und vereinigte das gesamte Besatzungskorps von Atchin auf einem Raum, der durch ein etwa gleichseitiges Dreieck von nur 12 km Seitenlänge gebildet wurde, dessen eine Seite am Meer lag. Es war somit das Gebiet, das die Niederländer von Atchin nach jahrelangen Kämpfen in Wirklichkeit beherrschten, sehr gering.

In diesem Gebiet waren an der Peripherie in gewissen Abständen Militärposten eingerichtet, die mit der in der Mitte des Dreiecks bei der ehemaligen atchinesischen Hauptbefestigung befindlichen Hauptstation durch kleine Eisenbahnlinien verbunden wurden. Außerhalb der Postenlinie wurde ein tausend Meter breiter Geländestreifen völlig bloßgelegt, um dem Gegner die Möglichkeit zu nehmen, durch die dichte Bewachung gedeckt überraschend heranzukommen, wie dies bisher so häufig geschehen war. Es war damit also thatächlich eine Art Glacis hergestellt, und die ganze niederländische Aufstellung gleich etwa der äußersten Linie einer Festung. Die Freihaltung dieses Geländestreifens von dem immer wieder üppig nachwachsenden Gebüsch und Gestrüpp erforderte fortgesetzt bedeutende Anstrengungen.

Erst nach einer Reihe von Jahren, 1893, versuchten die Niederländer wieder zu einer aktiven Kriegführung überzugehen, indem sie besetzte Militärposten wieder über ihre Verteidigungslinie vorschoben. Man war gerade dabei, diese Posten stärker zu besetzen, als der Aufstand im Jahre 1896 ausbrach. Zahlreiche Häuptlinge, die allmählich gewonnen waren, fielen wieder ab. Die niederländischen Truppen mußten von 6000 auf 7000 Mann verstärkt werden, und erst in zweijährigen Kämpfen gelang es durch Expeditionen, die außerhalb des besetzten Gebietes unternommen wurden, die aufreißerischen Gebiete zu züchtigen und die niederländische Herrschaft allmählich wieder

zu befestigen. Es wurden schließlich drei Punkte außerhalb der unangreifbaren Hauptstellung gewonnen, die mit stärkeren Besatzungen belegt wurden, um von hier aus die umliegenden Gebiete im Raume zu halten.

In der Zusammensetzung des Expeditionskorps sind insofern gegen früher Änderungen zu bemerken, als die Zahl der Europäer jetzt meist bis auf die Hälfte der ganzen Stärke gebracht ist, während sie früher nur ein Drittel betrug. Die kriegsmäßige Schulung des niederländisch-indischen Heeres hat natürlich auch durch diese Kämpfe sehr gewonnen, auch sind für die Mobilmachung neuerdings verbesserte Bestimmungen getroffen worden (Indisches Staatsblatt 1901, Nr. 169).

Nachdem wir so den heutigen Zustand der Kolonialarmeen der drei größten Kolonialmächte kennen gelernt haben, wenden wir uns zu den Kolonialtruppen Deutschlands, die im Vergleich zu jenen nur bescheiden sind.

4. Deutschland.

In unserm geschichtlichen Rückblick sahen wir, daß der erste Ursprung deutscher Kolonialtruppen auf die Marineinfanterie des Großen Kurfürsten zurückging, daß diese dann unter seinen Nachfolgern verschwanden, bis sie im vergangenen Jahrhundert aus kleinen Anfängen der Marineinfanterie wieder zu ihrem jetzigen Stande sich entwickelten.

Heute setzen sich die Kolonialtruppen Deutschlands aus Marine- truppen, Schutztruppen und Polizeitruppen zusammen.

In Marinetruppen verfügt Deutschland über 3 Bataillone Marineinfanterie. Davon stehen für gewöhnlich je ein Bataillon in Kiel und Wilhelmshaven, während das dritte die Besatzung von Kiautschou bildet. Die beiden in der Heimat befindlichen zählen im Frieden zusammen 43 Offiziere, 1199 Mann, das dritte in Kiautschou, das dort die Stellung einer Schutztruppe einnimmt, ist 18 Offiziere, 112 Unteroffiziere, 1004 Mann stark. Die Marineinfanterie ergänzt sich aus sogenannten „Professionisten“, Stellmachern, Sattlern, Schlossern, Zimmerleuten und dergleichen, um alle im Auslande oft so notwendigen Pionier- und andren technischen Arbeiten verrichten zu können. Für das Marineinfanteriebataillon in Kiautschou befinden sich in der Heimat noch 2 Stammkompagnien in der Stärke von 8 Offizieren, 54 Unteroffizieren und 522 Gemeinen.

In Marinefeldartillerie besitzt Deutschland nur eine Batterie in Kiautschou in der Stärke von 3 Offizieren, 1 Hofarzt, 14 Unteroffizieren und 93 Mann mit 184 Reit- und Zugtieren. In der Heimat befindet sich auch hierfür ein Stamm von 1 Oberleutnant, 6 Unteroffizieren und 46 Mann.

In gewissem Sinne gehört hierher auch die Matrosenartillerie, die in Kiautschou zur Besetzung der Werke dient, in der Stärke von 4 Offizieren, 2 Deckoffizieren, 28 Unteroffizieren und 171 Matrosenartilleristen, die in der Heimat auch einen Stamm von 1 Oberleutnant, 1 Deckoffizier, 13 Unteroffizieren und 99 Matrosenartilleristen besitzt.

Die übrigen deutschen Kolonialtruppen setzen sich aus den verschiedenartigen Besatzungen der deutschen Schutzgebiete zusammen. So finden wir in Kiautschou noch ein bestimmtes Personal der Matrosendivisionen und Werftdivisionen in der Stärke von 3 Deckoffizieren, 62 Matrosen, Maaten u. s. w. Auch ist in Kiautschou der Versuch mit einer Chinesenkompanie gemacht worden, die die Stärke von 2 deutschen Offizieren, 11 deutschen Unteroffizieren, 128 Chinesen besitzt. Von den Chinesen sind 100 Fußsoldaten, 20 Reiter, 2 Dolmetscher und 6 Dolmetscherjungen. Trotz der Wirren hat sie sich anscheinend bewährt. Ein endgültiges Urteil ist bisher über ihre Brauchbarkeit trotzdem noch nicht abgegeben, so daß eine Vermehrung wenigstens noch nicht in Aussicht genommen ist. Der Polizeidienst wird dort ebenfalls von der Chinesenkompanie versehen.

Von den übrigen deutschen Schutzgebieten nimmt Ostafrika die erste Stelle ein. Die dortige Schutztruppe ist, wie erwähnt, aus der 1885 vom damaligen Hauptmann Wissmann im Auftrage des Reiches, aber auf eigene Verantwortung angeworbenen Truppe entstanden, mit der er den damals ausbrechenden Aufstand niederwarf. Es waren europäische Offiziere und Unteroffiziere, die meist in deutschen Militärdiensten gestanden hatten, und eingeborene Soldaten, meist aus dem Sudan stammend, die dort auch schon fast alle in der englisch-ägyptischen Armee gedient hatten. Der Rest waren Sulus aus Mozambique. Diese Truppe bewährte sich gut, so daß bei Übernahme der Kolonie in den Verband des Reiches daraus die erste kaiserliche Schutztruppe in der Stärke von 10 Offizieren, 32 Unteroffizieren und etwa 1200 Mann gebildet wurde. In 8 Kompagnien geteilt besetzte ein Teil die Stationen an der Küste und im Innern, während der Rest geschlossen als Expeditionskorps zur Verfügung blieb.

Allmählich wurde die Truppe auf ihren heutigen Stand vermehrt.

Dieser umfaßt den Stab und 12 Kompagnien. Ersterer besteht aus dem Kommandeur, 1 Hauptmann, 1 Adjutant, 2 Ärzten, 2 Zahlmeistern, 1 Oberfeuerwerker, 3 Büchsenmachern, 2 Feuerwerkern und 7 Unteroffizieren. Die Kompagnien zählen an europäischem Personal: 40 Offiziere, 17 Ärzte, 23 Sanitätsunteroffiziere, 16 Zahlmeisteraspiranten, 56 Unteroffiziere, 4 Dolmetscher; an farbigen Personal: 12 Offiziere, 120 Unteroffiziere, 1440 Gemeine und 120 Rekruten.

Von den Gemeinen sind 600 Sudanesen und 840 Eingeborene. Die Rekruten bilden nicht sofort einen kriegsbrauchbaren Bestandteil der Schutztruppe, sondern nur eine Vorschule dafür. Diese Einrichtung ist dadurch notwendig geworden, weil der Ersatz an militärdienstgewohnten sudanesischen Söldnern immer mehr abgenommen hat, und die militärisch weniger beanlagten Eingeborenen des deutschen Schutzgebietes nun erst 6 bis 8 Monate lang vorgebildet werden müssen. Da der Abgang der Truppe im Jahr sich auf rund 350 Mann beläuft, so hat man die Rekrutenstärke auf mindestens 120 Mann bemessen. An Geschützen sind 67 vorhanden.

Die Offiziere und Unteroffiziere ersetzen sich bekanntlich aus freiwillig übertretenden, tropendienstfähigen, gut empfohlenen Angehörigen des deutschen Reichsheeres, von denen die Offiziere vorher auf dem orientalischen Seminar in Berlin eine Vorbildung empfangen haben. Unter den Farbigen gelten die schon erwähnten Sudanesen als die besten Soldaten. Sie empfangen daher auch 558 Mark Sold, während die Eingeborenen der Schutzgebiete nur 372 Mark, die Rekruten nur 257 Mark erhalten.

Außer der Landtruppe ist im deutschen Schutzgebiete von Ostafrika auch ein Personal für die Flottille vorhanden. Diese Flottille besteht aus dem großen Seedampfer „Kaiser Wilhelm II.“, dem aus Mitteln der Wohlfahrtslotterie geschaffenen Dampfer „Hedwig von Wissmann“ auf dem Tanganjika, der in Tanga stationierten Pinasse, einer auf dem Viktoria-Nyanza befindlichen Aluminium-Pinasse und andern kleineren Fahrzeugen. Hierfür besteht ein seemannisches Personal von 44 Weißen und den nötigen Handwerkern, sowie 151 Schwarzen nebst 47 schwarzen Angestellten.

Im allgemeinen haben sich die schwarzen Truppen im Friedensdienst gelehrt und gefügig gezeigt und sich bei kriegerischen Expeditionen bewährt. Fast niemals haben sie ihre deutschen Führer im Stich gelassen, und daß sie ihnen mit Hingebung gefolgt sind, muß als eine Folge der festen, strengen aber gerechten Behandlung durch die deutschen Offiziere betrachtet werden. Auch hier hat sich die Schulung der deutschen Offiziere in der heimischen Armee vorzüglich bewährt. Die Behandlung der Eingeborenen muß natürlich unter verständiger Schonung der heimischen und Stammeseigentümlichkeiten stattfinden. Die Anstellung farbiger Offiziere hat sich vorteilhaft erwiesen, indem man hierzu meist solche Eingeborene nimmt, die schon an und für sich durch ihre heimische Stellung über ihre Landsleute eine gewisse Autorität besitzen.

Endlich besteht für Deutsch-Ostafrika noch eine Polizeitruppe von 40 farbigen Unteroffizieren, 480 farbigen Soldaten, Askaris, und 50 Irreguläre.

In Kamerun ist die Schutztruppe aus dem Stabe, 6 Feldkompagnien, einem Artilleriedetachement und einer Stammkompagnie zusammengesetzt. Der Stab ist 2 Offiziere, 2 Ärzte, 9 Unteroffiziere und Unterbeamte stark. Die 6 Feldkompagnien enthalten an Europäern: 24 Offiziere, 6 Ärzte, 30 Feldwebel und Unteroffiziere; an Farbigen: 36 Feldwebel und Unteroffiziere, 714 Mann; das Artilleriedetachement an Europäern: 1 Leutnant, 4 Unteroffiziere, an Eingeborenen: 4 Feldwebel und Unteroffiziere, 46 Mann. Die Stammkompagnie besteht an Europäern aus 3 Offizieren, 8 Feldwebeln und Unteroffizieren, an Eingeborenen aus 6 Feldwebeln und 94 Mann. Der meist in Sierra Leone, Liberia oder Togo angeworbene Eingeborene erhält hier 360 Mk an Sold. Die Ausbildung dauert hier meist vier bis fünf Monate. Die Verlegung der gesamten Kolonialleitung und der Schutztruppe ist von der ungesunden Fokplatte nach dem flussaufwärts gelegenen gesünderen Deidodorf in die Wege geleitet.

Die Polizeitruppe besteht aus 75 Europäern und 125 Farbigen.

In Togo erfolgt jetzt die Umwandlung der bisherigen Polizeitruppe in eine Schutztruppe von 2 Offizieren, 5 Unteroffizieren an Europäern und 150 Unteroffizieren und Mannschaften an Eingeborenen.

In Südwestafrika besteht die Schutztruppe an Europäern aus 33 Offizieren, 8 Ärzten, 2 Hofärzten, 10 Unterbeamten, 142 Unteroffizieren, 568 Gemeinen, an Farbigen aus 120 Mann. Die Polizeitruppe ist 37 europäische Unteroffiziere und 100 Eingeborene stark. Die europäischen Unteroffiziere der Polizeitruppe werden auch im Zolldienst verwendet und sind von der Schutztruppe abkommandiert.

In Neu-Guinea ist nur eine eingeborene Polizeitruppe von 126 Mann vorhanden. Ebenso sind die Regierungsfahrzeuge mit Farbigen besetzt. Auch auf den Karolinen, Palauinseln und Marianen ist nur eine kleine farbige Polizeitruppe vorhanden. Dasselbe ist im Schutzgebiet von Samoa der Fall, wo außer drei weißen nur 36 Polizeisoldaten den Dienst versehen.

Die gesamten deutschen Kolonialtruppen haben eine Stärke von rund 80 Offizieren, 3400 Mann an Marinetruppen, während die Schutztruppen an Europäern 143 Offiziere, 932 Unteroffiziere und Mannschaften, an Eingeborenen 3150 Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften umfassen. Die Gesamtstärke aller deutschen Kolonialtruppen beträgt somit rund 7700 Mann, davon 4550 Europäer und 3150 Eingeborene, wozu nur noch Polizeitruppen von 115 Europäern und 950 Eingeborenen treten. Im Verhältnis zur Ausdehnung seiner Kolonien unterhält Deutschland somit eine außerordentlich geringe Anzahl von Kolonialtruppen.

III. Schlusswort.

Vergleicht man die Organisation der Hauptmächte, so findet man, daß die deutschen Einrichtungen mit den französischen insoweit übereinstimmen, als bei beiden die Marinetruppen den Kern der Kolonialtruppen bilden, bei Deutschland allerdings in sehr bescheidener Stärke im Verhältnis zu Frankreich. Frankreich entnimmt seine Hauptkräfte bei überseeischen Expeditionen diesen Marinetruppen, die nach der neuen Organisation nun dort auch den Namen „Kolonialtruppen“ angenommen haben. Ganz ebenso verfuhr Deutschland bei der Chinaexpedition, als es sich um die erste Aufstellung des Expeditionskorps handelte. Erst bei weiterer Verstärkung war es genötigt, auf freiwillige Kräfte der Landarmee zurückzugreifen. Trotz seiner großen Stärke der Marinetruppen — des jetzigen Kolonialarmee Korps — hat Frankreich, wie wir gesehen, doch auch zu demselben Mittel wie Deutschland gegriffen und ebenfalls aus Freiwilligen zusammengesetzte Truppen nach China gesandt.

Frankreich und England haben wieder insofern eine Ähnlichkeit in der Einrichtung ihrer Kolonialarmee aufzuweisen, als ersteres in seinem algierisch-tunesischen Armeekorps, letzteres in seiner indischen Armee eine stets bereite Reserve für koloniale und überseeische Expeditionen besitzt.

Mit den Niederlanden weist wieder Frankreich insofern eine Ähnlichkeit auf, als beide noch Angehörige fremder Nationen in bedeutender Stärke in ihren Kolonialtruppen verwenden, die Frankreich in seine Fremdenregimenter einstellt, während die Niederlande sie in den indischen Regimentern verteilen. Wenn der nicht unbedeutende Zulauf dazu auch beweist, daß diese Mächte nicht gerade unpraktisch handeln, indem sie das Blut fremder Völker für ihre Handelsinteressen ausnutzen, so will uns, die wir die Kolonien doch auch als einen Teil des Reiches betrachten, dies Mittel als unserm nationalen Empfinden nicht entsprechend erscheinen. Das Gleiche läßt sich von dem damit zusammenhängenden System der Werbung sagen, das Frankreich nur noch bei seinen Fremdenregimentern, die Niederlande für die indische Armee beibehalten haben, England aber, wie bekannt, grundsätzlich noch vertritt.

Eine besonders wichtige Frage wird immer bei der Organisation der Kolonialtruppen die Heranziehung der eingeborenen Elemente bleiben. Wir haben bei der geschichtlichen Entwicklung gesehen, daß man schon sehr bald nach der Gründung von Kolonien zu diesem Mittel gegriffen hat. Der Grund war derselbe, wie er noch heute besteht. Einmal war der Eingeborene den für den Europäer oft so verderblichen Einflüssen des tropischen Klimas besser gewachsen, und dann stellte sich seine Unter-

haltung billiger, als die der Europäer. Wie mörderisch bisweilen das Klima auf europäische Truppen wirken kann, dafür haben wir als schlimmstes Beispiel auch aus neuerer Zeit die Kämpfe in Westafrika, besonders gegen die Aschanti, kennen gelernt, und sehen dies heute noch in Niederländisch-Indien. Für die größere Billigkeit des eingeborenen Elements geben uns unsere eignen Kolonien den besten Beweis, da in unserm afrikanischen Schutzgebiet beispielsweise der europäische Unteroffizier 2400, der farbige Unteroffizier nur 845 Mark an Besoldung, der europäische Leutnant sogar 6300, der farbige Offizier aber nur 1950 Mark erhält.

Diesen Vorteilen gegenüber bleibt natürlich stets der Nachteil einer gewissen Unzuverlässigkeit des eingeborenen Elementes. Die geschichtliche Betrachtung hat uns eine Menge von Meutereien und Aufständen eingeborener Truppen gezeigt, als deren schlimmster der furchtbare Sepoyaufstand 1857 in Erinnerung steht. Es ist wohl keine Frage, daß die Behandlung der Eingeborenen hierbei eine wichtige Rolle spielt, denn wir haben auch Beispiele ausharrender Treue bei eingeborenen Truppen kennen gelernt. Wir erinnern nur an das meist vorzügliche Verhalten der Negerstämme in Afrika bei den kolonialen Kämpfen in Westafrika und an den „brandenburgischen“ Negerfürsten Jan Runy in Groß-Friedrichsburg, der seinem Herrn die geschworene Treue hielt, selbst als er von diesem im Stiche gelassen wurde. Diese Stämme bilden heute noch das beste Material der niederländisch-indischen Armee. Ob es aber selbst bei guter und richtiger Behandlung immer möglich sein wird, etwaige Ausbrüche religiösen Fanatismus zu verhindern, erscheint doch zweifelhaft. Besonders bieten die verschiedenartigen Stämme in Indien, die dem englisch-indischen Heere einen starken Teil seines Ersatzes bieten, immer noch eine gewisse Gefahr, und es ist keineswegs ausgeschlossen, daß nicht einmal solche aus Fanatismus entsprungenen Unruhen, wie sie England 1897 bei den nordwestlichen Stämmen Indiens bekämpfen mußte, auch auf die stammesverwandten Angehörigen des indischen Heeres übergreifen.

Eine zweite Frage bei der Verwendung der Eingeborenen ist ihre verschiedenartige Brauchbarkeit zum Kriegsdienst. Eine weitblickende Regierung wird immer diejenigen Eingeborenen zu erhalten suchen, die sich am besten dazu eignen, wenn dadurch auch die Kosten erhöht werden. Unrechte Sparsamkeit kann sich hier arg rächen. Wie wir sehen, stellten die Niederländer in ihr indisches Heer aus Sparsamkeitsrücksichten mehr Javanen ein, weil diese nur die halbe Löhnung der kriegstüchtigeren Amboinesen und Neu-Guineaneger erhielten. Der gänzliche Mißerfolg der ersten Expedition gegen Atchin 1873 dürfte zum Teil wenigstens auf diesen Fehler zurückzuführen sein. Wir haben ja in unserm Ostafrika

ein ähnliches Beispiel der verschiedenen Brauchbarkeit der Eingeborenen. Der größere Teil der Eingeborenen der ursprünglichen deutschen Schutztruppen bestand ja aus den kriegstüchtigen Sudanesen, der kleinere aus Sulus, die sich nicht bewährten. Obwohl der Sudanese einen höheren Sold erhält, so hat man sich doch bemüht, auch bis heute noch den größten Teil der Schutztruppe aus Sudanesen zu erhalten, doch ist dies zuletzt nicht mehr möglich gewesen, und man hat auf die Eingeborenen des eignen Gebietes mehr zurückgreifen müssen, obwohl diese zum mindesten erst durch längere Schulung zum Kriegsdienste tauglich werden. Indessen kann, nach Ansicht von Kennern dieser Verhältnisse, durch Erziehung und Gewöhnung hierin viel erreicht werden.

Inwieweit auch aus den Eingeborenen Offiziere und Unteroffiziere zu nehmen sind, darüber hat sich in den verschiedenen Armeen eine verschiedene Anschauung herausgebildet. Während die Engländer Offiziere und Unteroffiziere in beschränkter Zahl neben europäischen überall verwenden, haben die Franzosen bei einem Teil der eingeborenen Truppen die gleiche Einrichtung, während sie bei andern nur europäische Chargen haben. Die Niederländer befördern trotz ihrer starken Verwendung der Eingeborenen sie nur ausnahmsweise zum Offizier. Die Deutschen thun dies nur in Ostafrika.

In der deutschen Schutztruppe von Ostafrika kommen auf 43 weiße 12 eingeborene Offiziere, auf 56 deutsche Unteroffiziere dagegen 120 eingeborene Unteroffiziere. In Kamerun und Westafrika dagegen werden keine eingeborenen Offiziere verwendet, weil sich hier die Eingeborenen schon an und für sich nicht so gut zum Kriegsdienst eignen, dagegen entfallen in Kamerun auf 32 deutsche Unteroffiziere immer noch 40 eingeborene, während in Südwestafrika weder Offiziere noch Unteroffiziere aus den Eingeborenen entnommen und letztere überhaupt nur in geringer Zahl eingestellt werden.

Im allgemeinen hat sich die Organisation der deutschen Schutztruppen bisher gut bewährt, ihre Stärke war meist genügend; es läßt sich aber nicht absehen, ob nicht der Ausgang des südafrikanischen Krieges an die Sicherung unsrer Gebiete erhöhte Ansprüche stellt und zu einer Vermehrung derselben zwingt. Schließlich kann auch eine bessere Vorbildung durch eine Art vorheriger Schulung im Mutterlande in einer kolonialen Stamm- oder Schultruppe, wie sie Wissmann befürwortet, nur von Vorteil sein.

Wie wir bei der Schilderung der verschiedenen Kolonialarmeen gesehen haben, verwendet England in seiner indischen Armee die Eingeborenen bei der Artillerie gar nicht mehr; Frankreich und die Niederlande verwenden sie zu etwa gleichen Teilen, und Deutschland hat allerdings in bescheidenem Maße bei seinem Artilleriedetachment in

Kamerun auch Eingeborene herangezogen. In England dürften die schlechten Erfahrungen, die man mit den Eingeborenen bei der Artillerie im Sepoyaufstande gemacht hat, maßgebend gewesen sein, und man will diese wichtige Waffe wenigstens in ganz sicheren Händen sehen.

Allgemein gültige Regeln für die Verwendung von Eingeborenen in den Kolonialtruppen gibt es somit nicht, und man wird ja nach natürlicher Anlage, Sitte, Gewohnheit, Religion die Heranziehung regeln müssen. Während bei manchen Völkern, besonders in Indien, der Waffendienst als der eigentliche Lebensberuf gilt, ist er bei andern, wie bei dem Javanern, verachtet. So können die Engländer bei ihrer indischen Armee über doppelt so viele Eingeborene als Engländer verwenden, während die Niederländer sie nur etwa zu gleichen Teilen einstellen können. In den deutschen Schutzgebieten stellt sich, von Kiautschou abgesehen, das Verhältnis von Europäern zu Eingeborenen etwa wie eins zu zwei, in Ostafrika geben sogar die Europäer nur die Chargen für die Schutztruppe ab, und man kann also die Verhältnisse hier als sehr günstig für die Verwendung der eingeborenen Elemente betrachten. Wo letztere nicht so zur Verfügung stehen, wie in Westafrika, hat man sich auf die Verwendung einer geringen Anzahl Eingeborener beschränken müssen; auch dies ist somit ein Beispiel für die Verschiedenartigkeit der Forderungen. Im allgemeinen wird man es als günstig ansehen können, wenn eine ausgedehnte Verwendung von Eingeborenen möglich ist. Den festen Rahmen werden aber immer europäische Chargen bilden müssen.

Auch über die Stärke der Kolonialtruppen, die für die Sicherung eines Besitzes notwendig ist, lassen sich feste Regeln nicht geben. Die stärkste Kolonialarmee besitzt, dem Umfange seiner Kolonien entsprechend, England, ihm folgt Frankreich, dann Holland, endlich Deutschland, das für den Schutz seines größten kolonialen Besitzes, Ostafrikas, der doppelt so groß ist als das Deutsche Reich, wenig über 1800 Mann gebraucht. Eine Verwendung eingeborener Hilfstruppen, wie sie England und die Niederlande in Indien haben, kennt Deutschland nicht, ebensowenig wie die ausgedehnte Militäreinrichtung, die der größte Teil der englischen Kolonien besitzt.

Frankreich bildete bei der Chinaexpedition neben den Bestandteilen seiner Kolonialarmee Truppenteile aus Freiwilligen, Deutschland nahm seine Marinetruppenteile, und als diese nicht ausreichten, griff es auf Freiwillige der Landarmee zurück.

Wenn nun auch diese Improvisierung des deutschen Expeditionskorps tadellos von statten ging, so muß es doch immerhin als bedenklich gelten, daß Deutschland bei seiner eigenartigen europäischen Lage auf diese Weise in solchen Fällen in den wohlgeordneten Mechanismus seines Landheeres greifen muß. Die Lage Frankreichs, das in seinen Marine-

jetzigen Kolonialtruppen stets eine in sich geschlossene starke Truppe für derartige Expeditionen besitzt, kann in dieser Beziehung als sehr vorteilhaft bezeichnet werden, um so mehr als diese Kolonialtruppe andererseits durchaus als ein Bestandteil des heimischen Heeres gelten muß, der nur nach seiner Zusammensetzung und Vorbildung für die sofortige Verwendung in andern Erdteilen geeignet ist. Eine etwaige Verstärkung der Kolonialtruppen Deutschlands würde daher zuerst bei den Marinetruppen vorteilhaft erscheinen.

Die Besetzung von Kiautschou durch Marinetruppen auf die Dauer erscheint auch nicht vorteilhaft. Hier würde eine Schutztruppe nach Art der südwestafrikanischen mit längerer freiwilliger Dienstverpflichtung, wie sie die Franzosen haben, durchaus am Platze erscheinen, schon der langen Dauer des jedesmaligen Ablösungstransportes wegen, der erhebliche Kosten verursacht.

Da ein Expeditionskorps immer eine bedeutende militärische Machtentfaltung darstellt, so wird es am besten aus fest geschlossenen einheitlichen Truppen bestehen, die in gewisser Stärke dafür immer bereit sein müssen, wie wir sie in der französischen Einrichtung sehen. Die Schutztruppen, die eine mindere Macht zu entfalten haben, da sie nur ausnahmsweise zu geschlossener kriegerischer Verwendung gelangen, werden nach den verschiedenartigen Verhältnissen der Kolonien verschieden zusammengesetzt sein, während die Polizeitruppe, die überhaupt nur eine friedliche Verwendung zu gewärtigen hat, aus Eingeborenen bestehen kann.

Wie die Heere der verschiedenen Völker je nach Volkscharakter, Sitte und Geschichte ihr verschiedenes Gepräge zeigen, so haben auch Kolonialtruppen und Kolonialarmeen, wie wir gesehen, eine wechselvolle Geschichte aufzuweisen, bis sie je nach der Eigenart des Volkes und der kolonialen Erwerbungen ihre jetzige verschiedenartige Gestaltung erreicht haben, die sie auch in Zukunft, wenigstens in ihren Grundzügen, bewahren werden.

S. 17-84

BUCH-NR. 51.458.508

30

02